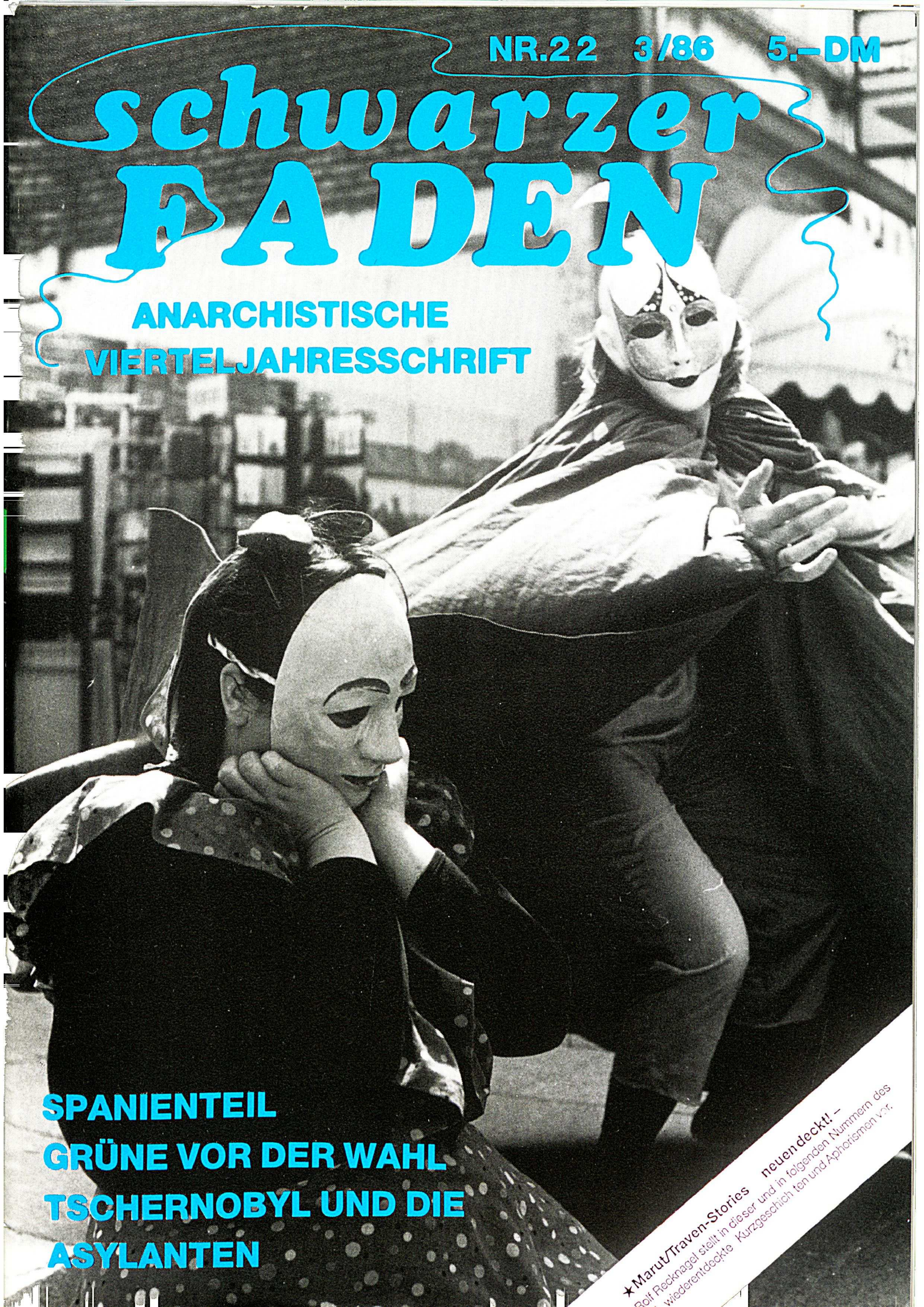
NR.22 3/86 5.–DM

# schwarzer FADEN

ANARCHISTISCHE VIERTELJAHRESSCHRIFT



SPANIENTEIL

GRÜNE VOR DER WAHL

TSCHERNOBYL UND DIE ASYLANTEN

★Marut/Traven-Stories neuen deckt! –
Rolf Recknagel stellt in dieser und in folgenden Nummern des wiederentdeckte Kurzgeschich ten und Aphorismen vor.



Photo: Manfred Kampschulte

**Editorial einmal anders –**
Als unser eigentliches Editorial betrachten wir unseren Artikel »Tschernobyl und die Asylanten«, deshalb ist hier Platz für eine allgemeine Anmerkung. Der SF wird häufig als Theoriezeitung bezeichnet; wir sehen ihn selbst mehr als Diskussionszeitschrift, die anarchistische Infos, Theorie, Geschichte, Kultur, aktuelle Politik und in jüngster Zeit auch Literatur (z.B. Marut) und Kunst (z.B. Georg Janthur) enthält. Doch gehen wir darauf ein, der SF sei eine Theoriezeitschrift, dann wollen wir zumindest andeutungsweise definieren, wie wir Theorie verstanden wissen wollen.

Theorie wird zu häufig mit verächtlichem Grinsen abgetan; wer so handelt, entspricht (meist unbewußt) einem Herrschaftsinteresse, das Theorie in die Universitäten abschieben will, um sie vom Alltag und vom konkreten Handlungsspielraum der Menschen möglichst weit weg zu wissen.

Andererseits: Keine Theorie allein kann die richtige sein, jede bringt nur die Erkenntnisse heraus, auf die hin die Theorie konstruiert wurde. Theorie sollte nicht dazu mißbraucht werden, »Wahrheiten« festzustellen, sondern sich solchen annähern um daraus Verhaltenskonsequenzen zu ziehen. Wer eine theoretische Weltsicht verabsolutiert, handelt genauso alltagsweltlich-borniert wie der Berufspolitiker, der den gesellschaftlichen Status Quo für die beste und unveränderbarste Realität ansieht.

Und insofern stellen wir ausdrücklich fest, daß es ein Mensch (Mann und Frau!) ist, der Texte interpretiert, dessen Bewußtsein, dessen Horizont, dessen Fähigkeiten sich tatsächlich verändern könnten beim Verarbeiten einer Theorie, von Thesen und Texten. Ist das aber so, wird er/sie nun vor Entscheidungen stehen: mache ich so weiter wie bisher oder ziehe ich ganz konkrete Konsequenzen für mein Handeln? Sie/er will und muß in ethisch-politischer Erfahrungsweise seine/ihre Umwelt, sich selbst und die nun möglichen Interpretationen einschätzen, ihre Realisierung vorbereiten und vor allem: vertreten; d.h. nicht sosehr erklären als vielmehr gegen andere verteidigen, legitimieren. Der theoretische Text selbst enthält natürlich keine »Handlungsanweisung zum besseren Leben«; aber das durch Informationen und Texte veränderte Bewußtsein (samt Unbewußtem!) muß nun neue Handlungspläne entwerfen, wenn – ja, wenn das Ich seine Identität nicht verleugnen will.

Das kann zu Aktivität, zu »Leben« führen, auch verhelfen, aber es ist noch kein Leben. Theoretisch, ästhetisch und ethisch-politisch machen wir Ausflüge vom täglichen Leben, mal sekunden-, mal jahrelang. Was wir mitbringen von solchen Exkursionen, muß sich nun der Routine, den Nützlichkeitsanforderungen und den rollengebundenen Handlungsinteressen unseres Alltags stellen. Sinnvoll bleibt Theorie dann und eigentlich nur dann, wenn der Mensch auch im Alltag noch ihre/seine Erfahrungsfortschritte umsetzen kann, wenn sie/er diese Erkenntnisse in seine/ihre Umgebung hinträgt. Leicht wird's niemand gemacht, und auch Fluchtangebote locken verführerisch: Muster der Verdrängung oder der konventionalisierenden Umdeutung und nicht zuletzt auch die Schlupflöcher für Kreativität, die die Alltagswelt bereitwillig zuläßt: von der Trivialliteratur bis zu verschiedenen Formen museal isolierter Verehrungskunst.

Hier mit reflektierendem und sensibilisiertem Bewußtsein die Folgen der Erfahrung mit Texten, Bildern etc. praktisch werden zu lassen, verlangt Engagement und Mut zum Handeln. . .



Titelphoto: Manfred Kampschulte

★★★★★★★★★★★

★ *Der SF ist in den meisten größeren Städten in linken Buchläden, durch Wiederverkäufer etc. zu bekommen. Wir suchen jedoch* **noch Wiederverkäufer/innen** in Regionen wie dem Saarland, Ostfriesland, Sauerland, Schwarzwald, oder in mittelgroßen Städten wie z.B. Passau, Würzburg, Kaiserslautern, Pirmasens, Singen, Friedrichshafen, Kassel, Gießen, Wetzlar, Wuppertal, Herne, Recklinghausen, Essen, Soest, Salzgitter, Lübeck etc. Immer gesucht sind Leute, die den SF auch einmalig zu politischen Veranstaltungen, Demos, besetzten ›Freien Republiken‹ oder auch zu Konzerten mitnehmen wollen. Wir freuen uns, wenn es einige von euch versuchen.

★Für unser Archiv suchen wir alte Nummern der DFG, wer alte anarchistische Zeitungen verkaufen will, sollte ebenfalls zunächst uns um ein Angebot fragen, bevor er/sie alles an ein übliches Antiquariat verkauft. Etwas eingeschlafen ist die praktische Unterstützung der Versandarbeit: ihr könntet z.B. (aus Buchläden etc.) gebrauchte Versandtaschen in allen Größen an uns schicken; es fällt uns oft schwer all das notwendige Verpackungsmaterial zu *kaufen*. Wer ein größeres Paket schickt, bekommt als Gegenleistung einen der Umschläge zurück, gefüllt mit **»VERPACKT«**, ein Lese- und Bilderbuch zur Warengesellschaft BRDee, Trotzdem-Verlag 1979. Merci! SF-Red.

**Impressum**
*HERAUSGEBER: Forum für libertäre Informationen (FLI)*
*V.i.S.d.P.: Horst Blume, Schleusenweg 10, 4700 Hamm; namentlich gezeichnete Beiträge stehen unter der Verantwortlichkeit der Verfasser und geben* nicht *die Meinung der Herausgeber oder gar des presserechtlich Verantwortlichen wieder. Eingesandte Artikel sind erwünscht, vorherige telefonische Absprache ist sinnvoll; über einen Abdruck entscheiden Mitglieder der Redaktion; einAnspruch auf Veröffentlichung besteht nicht; Honorare bleiben auch unsere Wunschvorstellung.*
*Nachdrucke gegen Quellenangabe sind ausdrücklich erwünscht!*
*KNASTFREIEXEMPLARE bleiben solange das Eigentum des Verlags, bis sie den Gefangenen ausgehändigt sind. Eine "Zur-Habe-Nahme" ist keine Aushändigung!*
*Auflage: 2200 Exemplare; Redaktion und Lay Out: Fri, Herby, Horst, Uli und Wolfgang; Satz und Vertrieb: Trotzdem-Verlag, Grafenau; Druck: Druckcooperative Karlsruhe; Weiterverarbeitung: Libellus-Verlag, Stuttgart zusammen mit Kollektivistas aus der Druckcooperative, der Redaktion und freiwilligen Helfern aus der Leserschaft.*
*Erscheinungsweise: vierteljährlich; Photos: ungezeichnete Photos aus dem SF-Archiv.*
**Abonnementsgebühren: 15.-DM für 4 Nummern** (Bezahlung im voraus; automatische Verlängerung nach Ablauf des ABO-Zeitraums, d.h. bitte gebt uns schriftlich Bescheid, wenn ihr den SF nicht mehr beziehen könnt oder wollt.) *Anzeigenpreise:* 1 Spalte 100.-DM + MWST; 1/2-Seite: 200.-DM; 1 Seite: 500.-DM.
Anarchistische und alternative Kleinverlage erhalten 20% Rabatt; Dauerkunden 50%!
Redaktionsanschrift: SCHWARZER FADEN, Postfach, 7031 Grafenau-1; Tel.: 07033 - 44273; ISSN: 0722 - 8988.

Einzelnummer: 5.-DM
4 Nummern: 15.- DM
Außerhalb des deutschen Postbezirks: 16.- DM
8 Nummern: 30.- DM
Probenummer: ältere Ausgaben, nur gegen Rückporto!
Sondernummer ARBEIT: 5.- DM
Sondernummer NOSTALGIE (Artikel aus den Nrn. 0 - 12): 10.- DM

**SF-Konto: F. Kamann, Ktonr.: 574 63 - 703, Postscheckamt Stuttgart**

Redaktionsschluß Nr. 23: 1.11.86
Anzeigenschluß Nr. 23: 10.11.86

**INHALT:**



**Spendenliste**
**Liebe Freunde, nachdem wir beim letzten Mal an euch appelliert haben unseren Verlust aus dem Konkurs bei Regenbogen durch Spenden auszugleichen, können wir uns diesmal recht herzlich bei euch bedanken. Die vermutlichen Verluste des SF von ca. 700.- DM und des Trotzdem-Verlags von ca. 2500.- DM wurden, wie ihr unten ersehen könnt schon zu einem guten Teil ausgeglichen. Noch nie war die Liste so lang! Eine Erfahrung, die uns gelassen macht, was die Zukunft des SF anbetrifft! Von Regenbogen selbst haben wir noch immer nichts konkretes gehört.**
**Beim letzten FLI-Treffen wurde die Mitgliedschaft im ID-Archiv beschlossen und für monatlich 10.-DM inzwischen verwirklicht. Konkret geplant wäre ein Zeitungsausschnittdienst zum Thema Anarchismus, der uns einen Überblick darüber geben könnte, was, wo über die Anarchobewegung geschrieben wird - allein es ist bislang zu teuer, zumal wir dabei sind, die gewährten Leserkredite für die Sondernummer ARBEIT abzustottern.**

Spenden: T.P., Morbach 120.-; S.K. + A.S., Morbach 100.-; G.K., Morbach 50.-; (Morbach und kein Ende!!): Lid-Fest-Besucher, Morbach 250.-; R.T., Heidelberg 5.-; W.D., Büdingen 5.-; H.N., Dortmund 5.-; V.L., Mayen 10.-; H.A., Stuttgart 5.-; O.V., Trittau 20.-DM; (spezieller Dank an die zwei regelmäßigen Spender:) N.H.,Nürnberg 100.-; Nato, Köln 50.-; J.A., Berlin 10.-; T.M., Göttingen 5.-; H.E., Wolfenbüttel 5.-; R.R., Gütersloh 10.-; H.M., Heidenheim 5.-; G.B., Erlangen 20.-; H.F., Weil 40.-; I.W., Bamberg 20.-; W.A., Göttingen 5.-; M.V., Berlin 10.-; M.G., Hasselt-Belgien 10.-; F.W., Ellweiler 5.-; U.K., Rillerbeck 5.-; E.T., Eschede 5.-; N.H., Moers 10.-; J.P., Bochum 10.-; C.G., Rüthen 10.-; H.G., Hamburg 15.-; A.R., Büren 20.-; H.R., Köln 17.-; E.E., Hannover 50.-; H.S., Zürich-Schweiz 17.-; T.B., Neuwied 5.-; P.J., Berlin 10.-; R.S., Gersthofen 10.-!! Merci!



Photo: Manfred Kampschulte



# Tschernobyl und die Asylanten

*von Wolfgang Haug und Friederike Kamann*

Beides hat mehr miteinander zu tun, als daß das eine ein bloßes Ablenkungsmanöver konservativer Kreise vom anderen ist; es geht nicht *nur* um ein rassistisches Wahlkampfthema, das dem apokalyptischen Szenario der GRÜNEN bzw. dem Harmoniesehnsüchte stillenden SPD-Wahlkampf entgegengestellt werden könnte.

Erinnern wir uns: die Situation nach Tschernobyl zeichnete sich durch eine große Betroffenheit der gesamten Bevölkerung aus. Die sonst so wirkungsvolle Katastrophenberichterstattung der Medien, die Bombenanschläge, Vulkanausbrüche, Flugzeugabstürze, Busunglücke aus aller Welt zum Tagesausklang in deutsche Wohnzimmer transportieren und damit zur Entfremdung der Zuschauer von ihrem eigenen Alltag beitragen, – schlug einmal in ihr Gegenteil aus. Diesmal war es tatsächlich *unsere* Katastrophe und obwohl es in unserer individualiserten (und individualisierenden) Gesellschaft in der Regel auch bei dringenden Problemen kaum zu einer breiten Protestwirkung kommt, war vielen doch zumindest instinktiv klar, daß man sich dieses Mal nicht individuell schützen kann, daß man vielmehr nur durch gemeinsame politische Aktion eine Änderung dieser bedrohlichen (Energie-)Politik erreichen kann.

Neue BI's entstanden und die Akzeptanz für verschiedenste Widerstandsformen wuchs. Alarmierender für die Regierenden, die der Militanz ja durch verstärkte Aufrüstung der Polizei in ihrem (verheerenden) Sinne recht produktiv zu begegnen wissen, war jedoch, daß die Zustimmung zur Atomenergiepolitik schlagartig auf ca. 20% in der Bevölkerung sank und dort konstant bis heute blieb.

In dieser Situation gab es für den Staat zwei Möglichkeiten:
einmal opportunistisches Nachgeben gegenüber der vorherrschenden Stimmung (was aber auch ein Eingeständnis von Schwäche gewesen wäre und in den »Demokratien« westlicher Prägung immer ganz zuletzt in Erwägung gezogen wird), bei gleichzeitiger Suche, wie man die herrschenden Produktionsbedingungen der kapitalistischen Industriegesellschaft auch ohne Atomenergie in die Zukunft verlängern kann. Dies ist die Aufgabe der Opposition; und diese kann ihr am ehesten entsprechen, wenn sie über eine so lange Opportunitätserfahrung verfügt wie die deutsche Sozialdemokratie. Deren erhofftes Nahziel ist es natürlich, mit dieser gesellschaftlichen Stimmung an die Macht zurückgespült zu werden und – um das Konzept des »langsa-

men Ausstiegs« auch verwirklichen zu können – für möglichst lange: also bis 1990 oder 2000 wenigstens! Brandt und Co. – sie verstehen es wie niemand sonst, wirkliche Betroffenheit der Bevölkerung in politische Macht der Partei umzumünzen.

Schlechte Karten für die CDU/CSU? – Nicht sehr lange. Ihre Aufgabe (und das ist die zweite Reaktionsmöglichkeit) als konservative Macht- und Industriepartei genauso wie als derzeitige Regierungspartei ist es selbstverständlich, die Logik dieses Industriestaates – seines angeblichen *»Fortschritts«* zu verteidigen und fortzuschreiben. Zugegeben, ihr erster Versuch, »Deutsche Technik, ist sicherer, besser, sauberer, eben fortschrittlicher als sowjetische«, war allzu platt um auf breiter Front zu greifen. Zwar reichte diese Kampagne für die konservative Stammwählerschaft selbstverständlich schon aus, zumal Deutschland ja auch (fast!) das WM-Fußball-Endspiel gewann,aber mit einer Stammwähler-Klientel allein ist noch kein Staat zu machen.



Photo: **HEINRICH ZILLE** (1858 - 1929)

Es mußte also noch etwas anderes her; am besten man startet mehrere Versuchsballons und setzt auf den, der am besten steigt. Wirken werden sie alle – irgendwie. Zunächst wird also die Nahrung untersucht, werden Grenzwerte bestimmt, der Bevölkerung Becquerels um die Ohren geschlagen und suggeriert, man/frau könne sich doch noch individuell schützen. Dann versucht man krampfhaft Militante und Friedliche bei Demos wieder auseinanderzudividieren um den »Bösen« mit Gummigeschossen beizukommen. Trotzdem bleibt alles hilfslos (wenngleich nicht ohne Folgen, wie die taz-Leserbriefseiten bewiesen), weil durchschaubar, weil bloß repressiv. Das reicht natürlich aus um die WAA durchzukämpfen, selbst dann noch, wenn die Kosten vor Baubeginn schon so hoch werden, wie ursprünglich die für die Gesamtanlage veranschlagten. Dafür könnten es sich solche ärgerlichen Ausgaben auf anderem Gebiet bezahlt machen: Aus den Anschlägen auf Hochspannungsleitungen, Zulieferfirmen etc. beschwört man *statistisch* schnell noch ein Bürgerkriegsszenario (»die BRD hat nach dem Libanon die meisten Anschläge«). Das stimmt zwar mit der tatsächlichen Situation wieder lächerlich wenig überein, denn keiner wird hierzulande täglich beschossen oder lebt in zerbombten Ruinen, aber es hilft, den Zugriffs- und Kontroll-Anspruch des BKA bis Portugal anzumelden (Rebmann, Stuttgarter Nachrichten 19.8.86) und einmal mehr das Vermummungsverbot zu fordern, mit dessen Hilfe der Widerstand (auch zukünftiger) endgültig gespalten und kalkulierbar gemacht werden soll.

Zwischenbilanz: Die CDU-Stammwähler im Griff, die Polizei aufgerüstet, die radikalsten Systemgegner gespalten, isoliert und kriminalisiert.

Aber das reicht zweifellos noch immer nicht hin. Die Akzeptanz *für* dieses Gesellschaftssystem, *für* diese unsere Industriegesellschaft und diesen unseren »Fortschrittsfetischismus« muß wieder her, sonst droht Widerstand aus zu vielen Quellen, sonst gewinnt die SPD im Fahrwasser einer ökologischen Mißtrauensstimmung und man rückt selbst ins zweite Glied der Macht zurück; muß wieder warten, bis sich die »Harmonie« verschlissen hat – und das kostet Zeit, Geld und Karrieren.

Nun sind die Psychologen gefragt; ihre Aufgabe: *wie stellen wir die Akzeptanz für dieses Fortschrittsdenken wieder her, ohne Atomenergie uind Umweltzerstörungen überhaupt noch zu erwähnen?* Nebeneffekt: wie bleibt die CDU/CSU Regierungspartei?

Einzuräumen wäre, das Vertrauen in diese Art von »Fortschritt« wurde **vom System selbst** zerstört, der Preis für diesen Lebensstandard wird zu hoch. Ein »Fortschritt«, der für *alle* das Krebsrisiko *beinhaltet*, der jährliche Vorsorgeuntersuchungen zur Regel werden läßt und der Kindern keine rechte Zukunftschance läßt, ist natürlich kaum noch als Fortschritt zu verkaufen. Oberstes Ziel aller Macht-Psychologie muß es deshalb sein, die Verursacherrolle vom System selbst wegzubekommen und auf einen *äußeren Feind* umzulenken. Und das genau gelang mit dem Versuchsballon »Asylanten« und deshalb wird das Thema so hochgekocht bzw. schön dialektisch: weil es psychologisch wirkt, konnte es so geschickt hochgekocht werden.

Die »Asylantenflut, -schwemme etc.« und nicht unser systeminterner WAAnsinn ist es, die unseren Lebensstandard bedroht. Von außen, ironischerweise auch noch passend über denOsten, kommen sie, um an »unserem, hart erarbeiteten« Fortschritt teilzuhaben und ihn durch ihre Massen zu zerstören. Von ihnen also, so die Psychologie, droht der so satten und arroganten Wohlstands-Behäbigkeit die größte Gefahr. Und diese Menschen bieten einen Vorteil: man kann sie sehen, hören, riechen – kurz man kann sich gegen sie wehren, kann sie rausschmeißen, überfallen, abfackeln . . . Es ist alles einfacher als mit diesem Atom und man verteidigt das, was man schon immer verteidigt hatte. Man atmet wieder befreit durch, denn beim letzten Mal, da wußte man doch instinktiv, daß das was man verteidigen wollte zugleich die Ursache der Gefahr war.

# Linke und Ausländerpolitik – Thesen

*von Wolfgang Pohrt*



Foto: Oren Schmuckler/Verlag C. J. Bucher

**Thesen**

I.

Die historische Funktion des Kapitalverhältnisses besteht darin, die Produktivkräfte zu entwickeln, also menschliche Arbeitskraft durch Maschinerie zu ersetzen. Insofern das Kapitalverhältnis den Menschen nur als Besitzern von Arbeitskraft eine Existenzberechtigung zuspricht, tendiert es dazu, die Menschen selber überflüssig zu machen. Während sie vorher nützliche Objekte der Ausbeutung gewesen waren, verwandeln sie sich nun weltweit in nutzlose Esser, in ausgehaltene Unterstützungsempfänger, die in den reicheren Ländern Arbeitslosengeld oder Sozialhilfe und in den armen Ländern vielleicht eine Lebensmittelspende bekomen. In der neuen Debatte um nationale Identität, kulturelle Identität, eigene Kultur, fremde Kultur etc. spiegelt sich nichts als der profane und banale Verdrängungswettbewerb, in welchen die Menschen durchs Kapitalverhältnis getrieben werden.

II.

Erst die blinde Entschlossenheit, sich in diesem Verdrängungswettbewerb zu sichern, hat dazu geführt, daß in der BRD auch die Linken bei den Ausländern eine fremde Kultur und deren problematisches Verhältnis zur Kultur der Einheimischen entdecken. Es sind bezeichnenderweise dieselben Linken, die vor rund zehn Jahren noch nicht müde wurden, den Bildungsnotstand ausrufen und die Benachteiligung von Arbeiterkindern in Schule und Universität zu beklagen. Mit Grund warf man den überall herrschenden Ausbeutungsverhältnissen damals vor, daß sie die Masse der Bevölkerung entmündigen und verdummen und die Menschen im Zustand der Unwissenheit, der Rohheit und der Unterwürfigkeit halten. Mit Grund warf man damals dem Kapitalverhältnis vor, daß es die Produzenten des Reichtums von dessen Genuß ausschließt. Was die Masse der Bevölkerung aller Ländern nach wie vor eint, ist die Tatsache, daß die Leute nirgends teilhaben an den Glanzleistungen der Nation, der sie angehören – ganz gleich, ob es sich dabei um Kunst oder Kochkunst handelt.



Foto: Henning Christoph

III.

Ganz abgesehen davon, daß bei Einheimischen und Ausländern das gemeinsame Interesse an Fußball, Video und Auto bedeutend größer ist als die kleine Differenz auf dem Speisezettel: Fremde Kultur als Folklore hat man im Unterschied zu den häufig verfolgten Fremden selbst in Deutschland immer gemocht, von der russischen Seele bis zum ungarischen Temperament. Würden die Italiener in der BRD immer nur Tarantella und die Spanier immer nur Flamenco tanzen, würden sie sich also wie Operettenausländer benehmen, so wären sie eine willkommene Ergänzung. **Zum Ärgernis werden sie also nicht durch die Fremdheit ihrer besonderen Kultur, sondern dadruch, daß sie wie die Einheimischen Arbeitsplätze und Wohnungen brauchen, daß sie sich einen Mercedes kaufen, in die Disco gehen und die Kaufhäuser bevölkern.** Gehaßt an den Ausländern wird nicht ihre Andersartigkeit, sondern ihre Ähnlichkeit mit den Einheimischen, die sich unvermeidlicherweise aus der Tatsache ergibt, daß sie am selben Ort und unter den selben Bedingungen wie die Einheimischen leben. Vergeblich sind deshalb alle Versuche, durch multinationale folkloristische Beschnupperungsfeste bei den Einheimischen Sympathie für die Ausländer zu wecken, denn Sympathie für deren Folklore warohnehin schon vorhanden. Vergeblich sind deshalb auch alle Versuche, um Verständnis bei den einheimischen für die fremde Kultur zu werben, denn gerade weil die Auländer keine unbegreiflichen exotischen Menschenfresser sind, die auf Jahrmärkten hergezeigt werden, kann man sie nicht leiden. Gerade weil sie so wenig fremd sind, weil sie mit den bundesrepublikanischen Verhältnissen so wenig Probleme ha-

ben, daß sie im Konkurrenzkampf um Arbeitsplätze und Wohnungen mithalten können, werden sie gehaßt. Das Gerede von den verschiedenen Kulturen, welches unterstellt, ein Italiener und ein Deutscher hätten miteinander Schwierigkeiten, weil der eine Goethe und Beethoven im Kopf hat und der andere Verdi und Pavese, dient dazu, der Feindschaft gegen Ausländer edle Motive nachzusagen, während es in Wahrheit dafür nur einen niederen Beweggrund gibt, nämlich den blanken Futterneid.

IV.

Die Feindschaft gegen Ausländer ist insofern nur eine Spielart der allgemeinen Menschenfeindschaft, für die es freilich gute objektive Gründe gibt. Das Fortbestehen der gegenwärtigen Herrschafts- und Produktionsverhältnisse vorausgesetzt, ist in der Tat eine kräftige Verknappung von Arbeitskraft erforderlich, wenn die den Schrumpfungsprozeß überlebenden restlichen Anbieter dieser Ware auf dem Markt wieder Absatzchancen haben wollen. Während in der guten alten Zeit der Krieg das beste Mittel zur Abschöpfung überflüssiger Arbeitskraft gewesen war, verbietet sich im Atomzeitalter diese Möglichkeit. Es häufen sich also die Klagen wegen Überbevölkerung, und weltweit ohnehin, aber auch berufsspezifisch und regional begrenzt träumt man vermutlich schon von einer Seuche, die entweder die ganze Menschheit dezimiert oder nur bestimmte Berufsgruppen befällt, um etwa durch Ausdünnung der Professorenschaft blockierte Planstellen für die Nachrücker frei zu machen. Die Angst vor Gift und Seuche oder vor dem Tod ganz allgemein dürfte ungefähr so groß sein wie der Wunsch, der andere möge ihn finden.

Die Tatsache, daß die Menschen das Kapitalverhältnis abschaffen müssen, wenn sie nicht selber vom Kapitalverhältnis abgeschafft werden wollen, war den Linken in besseren Zeiten bekannt. Unter der Voraussetzung nun, daß die revolutionäre Umwälzung des Kapitalverhältnisses ohnehin als wünschenswert galt, hatten speziell die Linken keinen Grund, sich vor zusätzlichen unnützen Essern zu fürchten. Vielmehr galt jeder von der Überproduktionskrise in einen unnützen Esser verwandelte Arbeiter als zusätzlicher Beweis für die Annahme, daß der Widersinn eines Produktionsverhältnisses, welches ungeheuren Reichtum produziert und ihn gleichzeitig den Menschen vorenthält, bald zu dessen Ende führen werde.

Mit dieser revolutionären Perspektive sind auch alle Vernunftgründe gegen eine spezielle Ausländerpolitik der Regierung verschwunden. Seitdem wehren sich die Linken nicht mehr gegen jede Ausländerpolitik, sondern sie machen selber welche, und sie verstehen darunter wie die Regierung die Humanisierung des Elends.

V.

Die Chancen für solche Rückzugsgefechte im Geist der Menschlichkeit und der Nächstenliebe sind in der BRD nicht nur deshalb besonders schlecht, weil hier die allgemeine Menschenfeindschaft besonders ausgeprägt ist – die Deutschen können einander so wenig wie die Ausländer leiden –, sondern die Feindschaft gegen Ausländer wird verschärft durch gewisse nationale Besonderheiten der Deutschen. Wenn das Wort von der kulturellen Identität der Deutschen einen Sinn haben soll, kann es nur den Mangel an Verbundenheit mit jedweder Kultur bezeichnen. Eben deshalb, weil die Eingeborenen hier in ihren Bedürfnissen und Lebensäußerungen im Alltag extrem reduziert sind, haben etwa Bauern aus Anatolien in Kreuzberg kaum wirkliche Anpassungsschwierigkeiten. Aus dem gleichen Grund freilich haben sie keine Chance, sich zu integrieren oder sich anzupassen. In einem Land, wo die Eingeborenen hauptsächlich die BILD-Zeitung lesen, hat der Analphabet zwar einerseits keine Nachteile zu erwarten. Andererseits aber kann er die Sprache natürlich nicht von Leuten lernen, die sie auch nicht beherrschen und die deshalb stets froh sind, wenn ihnen ein Ausländer den Vorwand liefert, endlich so reden zu dürfen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist, d.h. ohne Rücksicht auf die Grammatik nach Herzenslust radezubrechen. In den Ausländern und speziell in den Türken, deren Nation eine ähnliche Geschichte wie die deutsche hatte, müssen die Eingeborenen also ihr eigenes Spiegelbild sehen, welches ihnen nur verhaßt sein kann. Wenn ein Kreuzberger sich über einen stammelnden Türken mit der Bemerkung mokiert »deutsche Sprache schwere Sprache«, hat er nur eingestanden, was ihn selbst seit seiner Schulzeit bedrückt. Umso mehr wird er dafür den Türken hassen, zumal in einer Zeit, wo das Gerede von der Kultur und der kulturellen Identität gewaltige Prüfungsängste aufkommen lassen muß bei allen, die auch kein Goethegedicht auswendig können und noch nie in der *Kritik der reinen Vernunft* geblättert haben, also bei allen.

Diese Thesen *Wolfgang Pohrts* wurden mit freundlicher Genehmigung des Tiamat Verlags Berlin einem soeben erschienenen und schön aufgemachten Band **Zeitgeist Geisterzeit – Kommentare und Essays von Wolfgang Pohrt** entnommen (174 S.; 24.– DM). Weitere Beiträge behandeln Themen wie *Heimat, No Future, Exilliteratur, Antisemitismus in den Massenmedien, 65 Jahre deutscher Film, Kohl-Rede und Becker-Prosa, das Sonnenblümchen (Grüne!) wird entblättert, Vorschlag für eine Amnestie-Kampagne, Feindschaft durch Ähnlichkeit: RAF-Ideologie und öffentliches Bewußtsein* u.v.a. Einige der Beiträge sind bereits in der taz oder Konkret erschienen, andere wurden als Vorträge konzipiert. Die hier vorliegenden Thesen werden außer im Buch erstmals veröffentlicht. *Bezug: Edition TIAMAT, Grimmstr.26, 1000 Berlin-61.*



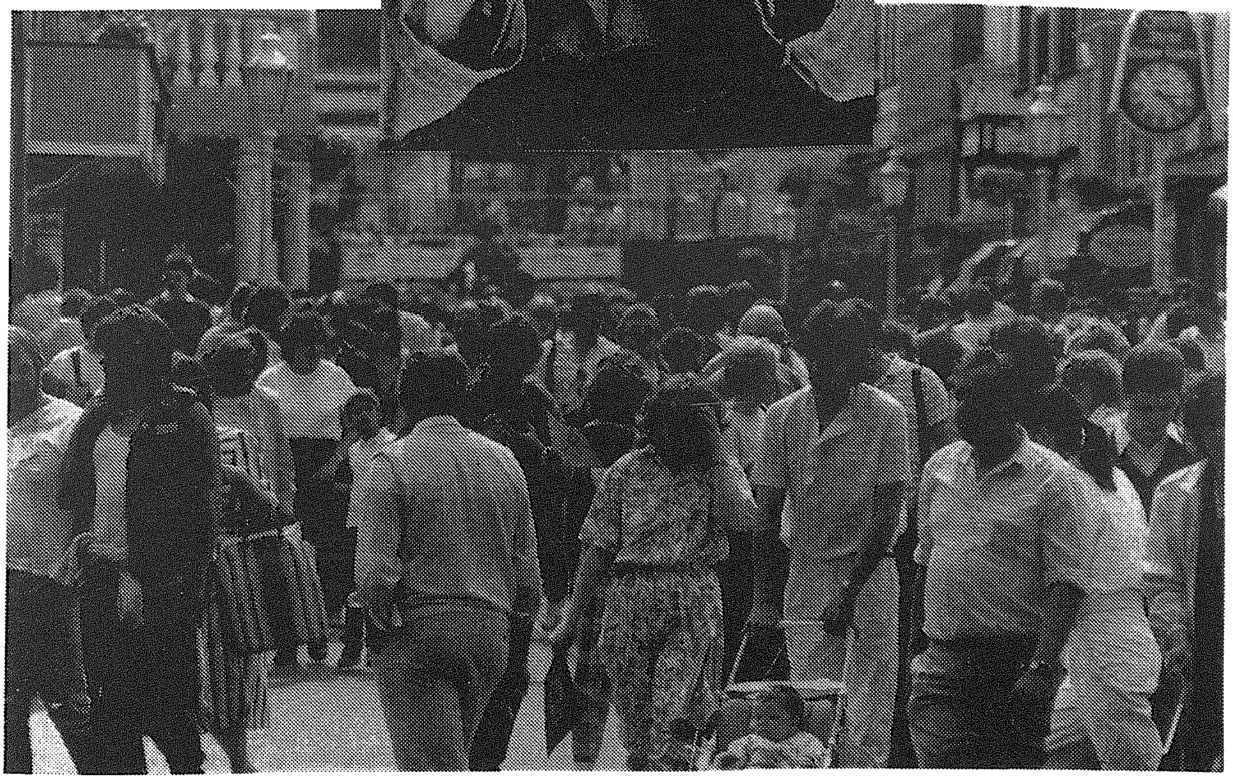
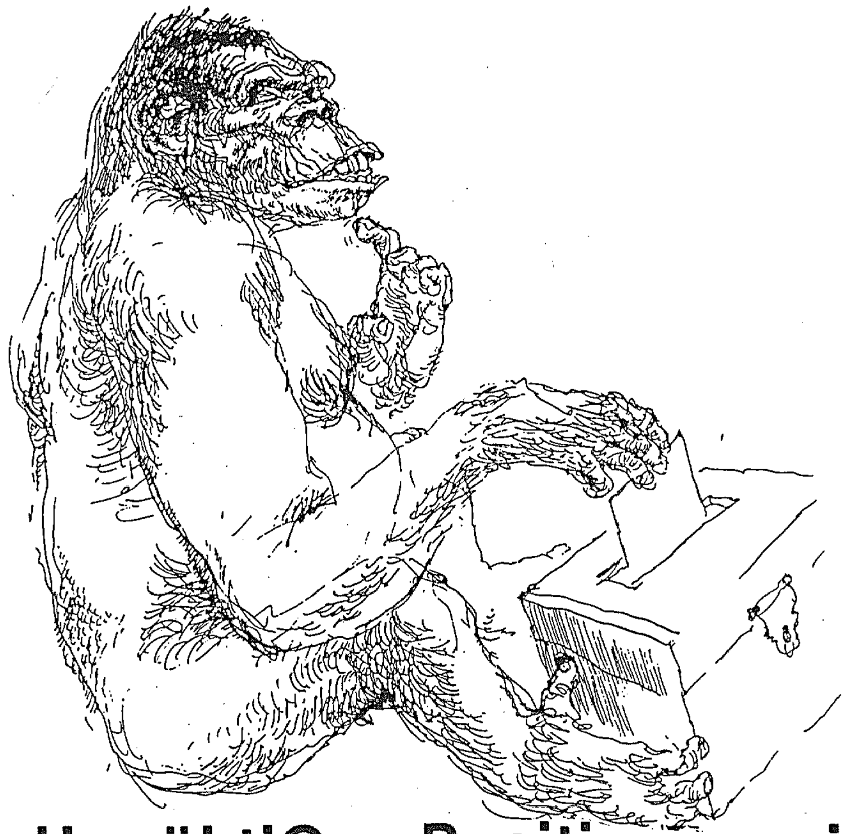


Photo: Manfred Kampschulte



# Ein UngüLtiGes Positionspapier

**Nicht mehr als einen Wahlvorschlag ankreuzen! Kennzeichnung mehrerer Wahlvorschläge macht den Stimmzettel ungültig!**

Der Stimmzettel ist in dieser Spalte anzukreuzen X

1 SPD

2 CDU

3 F.D.P.

4 GRÜNE

5 SVP

6 FAP

7 DKP

Christine Dreier
Doris Fisch
Günter Becker

8 UngüLtiG — Union nicht genug überdachten Lächelns trotz innerer Genialität

9 LD

10 EAP

Gabriele Schulz
Eckhard Hensel

Viele dachten es seinerzeit, doch keiner konnte es beweisen, die Liste *UngüLtiG* ist eine unbedingte historische Notwendigkeit.

Was lange Zeit Vermutung, wurde bei den Wahlen in Schleswig-Holstein eindrucksvoll untermauert. Unsere Nichtwähler bildeten mit ca. 34% die stärkste Gruppierung. So weit, so gut. Mensch könnte nun herkommen und kühn behaupten, daß diese Nichtwähler aus unterschiedlichsten Gründen nicht gewählt haben und demzufolge nicht als einheitliche Gruppierung zu bezeichnen seien.

Das Parteienangebot, mag jeder Mensch weiterhin behaupten, sei so vielfältig, daß für jeden etwas dabei sein müßte.

Daß dem jedoch trotzden nicht so sei, läge zum einen daran, daß dieser politisch so relevanten Gruppe gemeinsame Inhalte, zum anderen Einigkeit und Orientierung fehlen.

Das ist unbestreitbar und das ist genau *UngüLtiG*! Denn wir wollen nicht mit Antworten auf mangelhaft überdachte Fragen aufwarten, Einigkeit herstellen, wo es keine Einigkeit geben kann, Perspektiven in einer perspektivlosen Zeit vorgaukeln . . .

Kurz und gut, wir blicken nach vorn, weil an unserem Rücken eine Wand lehnt.

Schauen wir jedoch nach unten, müssen wir feststellen, daß uns ein schmieriges, sehr durchsichtiges Etwas den Körper raufsabbert.

Dieses Etwas, eine Mixtur aus institutionalisiertem Massenmord, engstirnigen Ideologien, »ich weiß wie's geht«-Syndrom, neuesten Trends, wissenschaftlichen Erkenntnissen und maximaler Profitsteigerung bildet die Grundlage der sogenannten Realpolitik.

Da hat der Wahnsinn Methode und Alleinvertretungsrecht fürs Machbare und Gute.

Nicht daß wir etwas gegen Irrenhäuser hätten, nein, aber es sitzen die falschen Leute drin.

Und da soll es ja wieder vermehrt Menschen geben, die in den Bundestag gehen, um ihm die Maske vom Gesicht zu reißen oder gar um dort eine andere Politik zu machen. Nun, daß ist so ähnlich wie Fußballspielen ohne vor den Ball treten zu wollen.

Kurz und klein, die Kacke ist am Dampfen dran und wir haben keine Biogasanlage zur Hand, was tun also?

Sollte es jemand wissen, möge er/sie dieses sofort dem nächsten Menschen mitteilen, den er/sie trifft, auf daß es wie ein Lauffeuer durch die Lande gehe und sich der Gang dieser Welt zum Besten wende.

Bis dahin ein aufmunternder Spruch (davon haben wir immer welche auf Lager):

Es gilt, nicht weiter auf den Splitter in der anderen Augen schauen, sondern den eigenen Kopf hinter dem Brett abzuschlagen, nicht zu sagen »ich weiß«, sondern »ich weiß noch nicht«.

Kurz, die Herrschaft einer chaotischen Ordnung durch ordentliches Chaos zu ersetzen!

Nun wird sich der/die geneigte Leser/leserin fragen, was hat das mit *UngüLtiG* zu tun?

*dw* (aus: Klüngelkerl, Dortmunder Stadtzeitung)

PS: Um zur Bundestagswahl 1987 zugelassen zu werden, braucht die Liste *UngüLtiG 2000 Unterschriften!* Alle Leute, die bei *UngüLtiG* unterschreiben wollen oder vielleicht sogar bereit sind, Unterschriften zu sammeln und keinem der schon in der Gegend herumirrenden Unterschriftensammler über den Weg gelaufen sind, werden gebten, sich unter der Telefonnummer 0231/16 22 99 (Dortmund) zu melden. Das gilt insbesondere auch für Leute oder Gruppen aus anderen Städten.

# Das Umbauprogramm der GRÜNEN: Staatsökologie als Wahlkampfschlager!

*von Horst Blume*



Photo: Manfred Kampschulte

Als Ausdruck einer grundlegend veränderten politischen Lage wollen die GRÜNEN ihr Umbauprogramm verstanden wissen. Es wurde nach der Wahlniederlage im Saarland auf der Bundesversammlung in Hagen im Juni 1985 beschlossen und liegt seit März 1986 vor. Auf einem »Umbaukongreß« im April wurde über das 98-Seiten-Werk diskutiert. Die Bundeskonferenz in Hannover hatte im Mai mit der Verabschiedung des Bundestagswahlprogramms und der Atomdebatte genug zu tun, so daß erst Ende September das Umbauprogramm verabschiedet werden kann. Monatelang wurde unter erheblichem Aufwand von der Bundestagsfraktion und ihren Expertenkommissionen an dem Programm gearbeitet.

Die außerordentliche Notwendigkeit ergibt sich nach den Aussagen der Initiatoren des Umbauprogramms aus der Tatsache, daß vor allem die SPD auf ökologischem und sozialpolitischem Gebiet erheblich an Glaubwürdigkeit gewonnen hat. Von daher »müssen konkrete grüne Konzepte auf den Tisch kommen, die die Vorschläge der Altparteien als unzulänglich und demagogisch entlarven« und »die Ernsthaftigkiet grüner Politik dadurch unterstreichen, daß die grundsätzliche Umsetzbarkit unserer Forderungen nachgewiesen wird« (Manfred Busch, in: *Grünes Info* Nr.4/86). Für die politische Einordnung und Bewertung des auf mindestens 4 bis 5 Jahre angelegten »Programms zur Überwindung von Erwerbslosigkeit, Armut und Umweltzerstörung« (so der Untertitel) werden ein realpolitisches Mehrheitsvotum und ein ökosozialistisches Minderheitsvotum in der Präambel angeboten. In dem Mehrheitsvotum wird allen Ernstes die Auffassung vertreten: »Wir lehnen den Markt als wichtiges Instrument der Regulierung des Wirtschaftsprozesses nicht ab, wir vergöttern ihn aber auch nicht« (S. 7). Eine Konkretisierung dieser schwammigen Aussage findet sich in dem Mehrheitsvotum nirgendwo. Selbst das Godesberger Programm der SPD von 1959 definiert noch treffender: »Es ist also nicht die Frage, ob in der Wirtschaft Dispositionen und Planung zweckmäßig sind, sondern wer diese Disposition trifft und zu wessen Gunsten sie wirkt« (S. 13). Während im Minderheitsvotum wenigstens die Notwendigkeit eines »starken Drucks« (S. 12) seitens der Bevölkerung eingesehen wird, um politische Ziele durchzusetzen, bleibt das Mehrheitsvotum bei abstrakten Zielvorgaben stehen, ohne daß auf die Wechselwirkungen von sozialen Auseinandersetzungen und Durchsetzungschancen von grünen Vorschlägen eingegangen wird. Dieser Mißstand erklärt sich aus der Tatsache, daß in den letzten Jahren ein Großteil der Mitglieder Parlamentarier geworden sind und nur noch wenig mit den Basisinitativen in Kontakt kommen. Trotzdem müssen die grünen Parlamentarier die Initiativen bei Laune halten, um die nächsten Wahlen durchstehen zu können. Immer nur die Empörung der Bewegung auf Parlamentsebene folgenlos zu referieren, reicht auf die Dauer als Legitimation für das eigene Tun nicht mehr aus. Selbst die grüne Bundestagsfraktion kann keine Wunder vollbringen und verliert den Glanz als Hoffnungsträger. Die GRÜNEN haben erkannt, daß sie sich etwas einfallen lassen müssen, um verlorengegangenes Terrain zurückzugewinnen. Die Folge sind jedoch keine neuen Vorschläge und Anregungen an die Adresse der Basisinitiativen, wie sie in den laufenden Auseinandersetzungen etwas besser machen könnten, sondern sie tun etwas ganz anderes:Dem innerparteilichen Umbau von ehemaligen Basisaktivisten in Parlamentarier lassen sie einen Umbau ihrer Wähler-Zielgruppe nachfolgen. Jetzt ist es der reformwillige, ökologischen Fragen aufgeschlossene Mittelstand, der umworben wird. Und den kann man nicht mit angeblich »abstrakten Bekenntnissen« überzeugen, sondern mit im Umbauprogramm vorgestellten machbaren Reformschritten, die außerdem auch noch in ihren Einnahmen und Ausgaben für den Staatshaushalt bis ins letzte Detail durchkalkuliert werden, weil ja schließlich alles seine Ordnung haben muß! »Die Programmarbeit ist für mich ein Beispiel dafür, daß wir in dem Maße, wie wir die

Ideologie raushalten, auch zu Ergebnissen kommen, mit denen eine Fraktion, aber auch eine Partei sehr gut leben kann«, stellt Jo Müller in seinem Interview in *DIE ZEIT* (25.4.86) zufrieden fest. So ist es gewiß kein Zufall, daß das Umbauprogramm ein Jahr vor den Bundestagswahlen vorgelegt wird, um medienwirksam die Reformpolitikfähigkeit der GRÜNEN zu unterstreichen. Das Umbauprogramm entspricht in erster Linie den Bedürfnissen des oberen Drittels der Parlamentarier- und Zuarbeiterhierarchie, die einen möglichst effektvollen und problemlosen Einstieg in den Bundestagswahlkampf wollen. Das Grundsatzprogramm und das Sindelfinger Programm sollen zwar weiter gültig bleiben, aber die reale Politik der GRÜNEN wird sich in Zukunft am Umbauprogramm orientieren.

Die Gunst der Stunde nutzen jetzt die Realos aus, um biedere sozialdemokratische Reformpolitik intellektuell aufgepäppelt als »reformpraktischen Diskurs« zu verkaufen und zu lobpreisen: »Es ist das stärkste Stück, das die GRÜNEN bisher an Reformprogrammatik vorgelegt haben: eine ziemlich komplette Zusammenstellung detaillierter Maßnahmen zur »Ökologisierung« der Gesellschaft. (. . .) Aus allen Vorschlägen spricht das Interesse an der Realisierung des Machbaren, ohne auf ein fundamental anderes System zu warten.« (Helmut Wiesenthal in *Kommune* 5/86). Allein der Gebrauch der Sprache ist eine einzige Zumutung. Während den Kritikern des Umbauprogramms die passive Haltung auf ein anderes politisches System angedichtet wird, stellen sich die Realos als erfolgreiche Reformpraktiker und eifrige Umbauer dar. Hier wird von den Realos unterstellt, daß nur wer (realpolitisch gefärbte) Reformen will, auch praktisch sein kann. In Wirklichkeit haben sich die mehrheitlich realpolitischen Parlamentarier im ausweglosen Institutionengestrüpp verheddert und bewegen dort fast nichts mehr, während die Praktiker an der Basis Aktionen durchführen, die etwas erreichen und auf die sich dann wiederum die grünen Parlamentarier berufen. Die zahlreichen im Umbauprogramm vorgesehenen reformerischen Maßnahmen stehen zwar im logischen Bezug zu anderen im Programm vorgesehenen Teilschritten, sie klammern aber Strategien zu ihrer Duchsetzung aus. Die Trennung dieser reformatorischen Ansätze von radikalen nichtparlamentarisch ausgerichteten Bestrebungen hat zur Folge, daß diese Reformen jedes antikapitalistische Potential verlieren und stattdessen zu Instrumenten eines Integrationsprozesses in das herrschende System werden.



Der größte Teil der im Umbauprogramm vorgesehenen Maßnahmen besteht aus Umschichtungen im Staatshaushalt. »Hinter ihrer vermeintlichen staatsfeindlichen Haltung entpuppen sich die GRÜNEN mit ihrem Umbauprogramm nicht nur als staatstragend, sondern als auf geradezu beängstigende Weise staatsergreifend und Staatseingriffe ausheckend, schreibt Joseph Huber in *DIE ZEIT* (2.5.86). Zur Sicherung der natürlichenLebensgrundlagen sollen die Verbraucher insgesamt um rund 15 Miliiarden DM belastet werden. Den erhöhten Benzinpreisen sowie den erhöhten Müll- und Abwasserentsorgungskosten stehen Entlastungen durch verbilligten Wohnraum und sinkende Tarife im öffentlichen Personenverkehr gegenüber. Diese Maßnahmen unterscheiden sich von einer sozialdemokratischen Strategie nur durch ein bißchen mehr Ökologie. Die GRÜNEN »erobern« die Staatsmacht und machen dann in den Bereichen, wo der Staat zuständig ist, eine neue Politik.

In dem Umbauprogramm wird die gefährliche Illusion verbreitet, Veränderungen ließen sich Schritt für Schritt nach einem festen Plan durchführen. Diese Vorstellung kommt zwar dem naiven Wunschdenken eines Teils der Wähler entgegen, Reformen ließen sich durchsetzen, wenn eine parlamentarische

Mehrheit dafür vorhanden sei – aber dem ist nicht so. Ein Dutzend Linksregierungen in Europa sind am Widerstand der Unternehmer gescheitert, weil sie von einem allzu mechanistischen Verständnis gesellschaftlicher Veränderungen ausgegangen sind und eine Massenmobilisierung für ihre Reformen nicht gewagt haben.

Und da auch die GRÜNEN die Möglichkeit direkt Druck auszuüben immer weniger für sich selbst in Betracht ziehen, müssen sie es bei den Unternehmern mit finanzeillen Anreizen versuchen. »Aus Mitteln der Grundchemikalienabgabe wird ein »Konversionsfonds sanfte Chemie« eingerichtet (in den nächsten Jahren durchschnittlich 900 Millionen DM jährlich), aus dem die chemische Industrie Mittel für Forschung und Entwicklung neuer umweltverträglicher Verfahren beantragen kann« (S. 57) Der gutverdienenden Chemieindustrie sollen also noch die Millionen nachgeschmissen werden, obwohl sie mit ihren Mitteln problemlos in die sanfte Chemie einsteigen könnte, wenn sie nur wollte. Die GRÜNEN versuchen auf dem Umweg der Subventionierung den Konzernen Umweltschutz etwas schmackhafter zu machen. Gerade in diesem hochgefährlichen Bereich ist es eine wirkliche Lösung des Problems nur durch den Entzug der Verfügungsgewalt der Unternehmer auf die Produktionsmittel zu erwarten. Selbst in einem reformistisch orientierten Umbauprogramm hätte zumindest ein direkter Zusammenhang zwischen kapitalistischer Produktionsweise und ökologischer Krise hergestellt werden müssen, um klar zu sagen, welche Auseinandersetzungen zu erwarten sind, wenn die Chemieindustrie gegen ihren Willen gründlich umgebaut würde.




In dem Kapitel »Die Rechte der Beschäftigten erweitern« wird die ursprüngliche Idee der Selbstverwaltung als autonome Organisations- und Kampfform fallengelassen!

»Die Montanmitbestimmung und die Mitbestimmung in den Großunternehmen muß in Richtung auf volle Parität erweitert werden«, wobei »zu erwägen ist, ob an Stelle des neutralen Mitglieds im Aufsichtsrat ein unabhängiger Vertreter der Umweltinteressen gewählt wird.«(S. 70). Die GRÜNEN geben im Umbauprogramm keine Antwort auf die Frage, wie der sowieso schon zu starke Einfluß der Unternehmer effektiv zurückgedrängt werden kann. Im Gegenteil, sie institutionalisieren ihn auch noch! In den vorgesehenen regionalen Wirtschafts- und Sozialräten »sitzen zu je einem Drittel Vertreter der Wirtschaftsverbände, der Gewerkschaften sowie der Verbraucher-, Natur- und Umweltschutzverbände« (S. 71). Die alternative Kleinökonomie wird natürlich nach allen Regeln der Kunst verhätschelt. Doch seltsam, die vielgepriesene Selbstverwaltung expandiert nach grüner Vorstellung nur da, »wo Arbeitnehmer durch Konkurs bedroht sind oder die Verantwortung für lebensfeindliche Produkte nicht mehr tragen wollen« (S. 74). Also gibt es Selbstverwaltung nur dort, wo der Kapitalismus schlapp gemacht hat oder einige ökologisch besonders gefährliche Produkte hergestellt werden und der Rest der Arbeiter darf schön paritätisch mit den Unternehmern an einem Tisch sitzen.

Ein wahrer Dschungel von geplanten Verordnungen, Sonderabgaben und neu zu schaffenden Kommissionen haben innerparteilich zu Verunsicherung und Kritik geführt. Mit diesem administrativen Ansatz ist eine Bürokratisierung und Reglementierung vieler gesellschaftlicher Bereiche bis hin zur Einrichtung einer Umweltpolizei verbunden. Sieht so die Utopie der GRÜNEN aus? Es ist nicht so lange her, da war es innerparteilich noch die große Mode, dem rechten Herbert Gruhl vorzuwerfen, er wolle einen mit allen Machtmitteln ausgestatteten autoritären Ökostaat.

Die GRÜNEN wollten mit dem Umbauprogramm aufzeigen, wie Teile ihres Programms schon jetzt umsetzbar gemacht werden können und haben doch nur gezeigt, daß sie es waren, die sich haben umbauen lassen. Die Mühe, das Programm auszuarbeiten war allemal vergebens, weil bei den gegebenen Kräfteverhältnissen auch nach der nächsten Bundestagswahl die GRÜNEN nicht die Gelegenheit erhalten werden, an einer Regierung mitzuarbeiten. Durch eine Verzettelung in jetzt völlig unerhebliche technokratische Detailfragen wurde eine Menge Energie verschwendt, die auf subversive Weise genutzt, sicherlich mehr bewirkt hätte.



# Wir lassen uns nicht spalten! Antwort auf den »Offenen Brief« von G. Bastian, L. Beckmann, P. Kelly und anderen

Ihr erklärt in Eurem »offenen Brief«, Ihr hieltet es »für ein Zeichen von Schwäche und Unentschiedenheit«, daß das Koordinierungstreffen der Anti-Atom-Bewegung in Frankfurt am 28./29.Juni »eine eindeutige Absage an Gewalt bei Demonstrationen nicht für nötig gehalten« hat. Jene, die das »Prinzip der Gewaltfreiheit« nicht vertreten sollen aus »unserer Solidarität« ausgegrenzt werden. Gegen »Wasserwerfer, CS-Gas« und »Staatsterror« sei »die eigene Gewaltfreiheit« die »einzig wirkungsvolle Antwort«. Jene, die eine andere Antwort haben und mit »Stahlkugeln, Schleudern und Brandflaschen ankommen«, dürfen nicht »unser Verbündeter im gewaltfreien Kampf gegen Atom- und Polizeistaat sein«. Wir sollen »gewaltfrei« dafür sorgen, daß »Gewalttäter keine Chance mehr haben« und selbst ein »Bekenntnis zum gewaltfreien Protest und eine unmißverständliche Absage an Gewalt« ablegen.

Wir sind entsetzt und wütend über Zustandekommen und Inhalt des »Offenen Briefes«.

Kaum einer der Unterzeichner/innen kannte die in Frankfurt gefaßten Beschlüße – wir sind erstaunt, wie vorschnell »Prominente« ihren Namen für so etwas hergeben.

Mit Euren Forderungen, die auf eine Spaltung der Anti-Atom-Bewegung hinauslaufen, provoziert Ihr eine Antwort, die den Spieß umdreht und die Bewegung vor Euch und Euren Positionen warnt. Dies lehnen wir jedoch ab, weil wir es ernst meinen und jede Art von Spaltung der Anti-Atom-Bewegung ablehnen. Im Anti-AKW-Widersttand hatten gewaltfreie Positionen immer ihren Platz, dochhat dies gemeinsame Aktionen ohne Ausgrenzungen möglich gemacht. Wir wollen, daß dies weiterhin möglich bleibt und hoffen, daß Ihr Euren Standpunkt überdenkt.

Wir werden uns auch in Zukunft unsere Protest- und Widerstandsformen nicht von den Herrschenden diktieren lassen und unterstützen die in Frankfurt gefaßte Resolution, die in Anlehnung an die Erklärung der Hamburger »Eingeschlossenen vom Heiligengeistfeld bekräftigt: »Wir lassen uns weder von unseren Protest- und Widerstandsaktionen gegen die Atomanalegen abschrecken, noch unser Recht auf Demonstration und Widerstand einkesseln, lassen uns nicht in gute und schlechte, friedfertige und militante, legale und illegale Demonstranten sortieren. Einmütig stellen wir fest: kriminell sind nicht diejenigen, die – in welcher Form auch immer – Widerstand gegen die lebensbedrohenden Atomanlagen leisten, kriminell sind vielmehr die Betreiber dieses mörderischen Atomprogramms und ein Staat, der es uns mit allen Mitteln aufzwingen will.« Wir werden dem Atom- und Polizeistaat den Gefallen nicht tun, unsererseits Teile der Bewegung auszugrenzen. Die in Frankfurt beschlossenen Aktionen

– bundesweite Aktionen in Städten und an Standorten bei Inbetriebnahme des AKW Brokdorf

– Aktionen gegen den Schrottreaktor Stade und die Wackersdorf-Blockade (13.–15.10.)

– Anti-WAA-Demo in München am 4. Oktober

– bundesweite Demonstration in Hanau am 8. November

sollen die alten und neuen Atomgegner/innen zu Massenprotesten vereinen. Vordringliches Ziel ist dabei für uns, daß neue und alte Anti-

Atom-Bewegung zusammenkommen, gemeinsam aktionsfähig werden und einen unberechenbaren und nicht integrierbaren Widerstand entwickeln.

Beispielhaft für einen solchen Widerstand, der Atomgegner/innen mit unterschiedlichsten politischen Positionen und Erfahrungen zu einer konsequenten und radikalen Widerstandsaktion vereinte, waren die Wendlandblockade vom Frühjahr 1984 und die Besetzung des WAA-Bauplatzes in Wackersdorf. Es gab seinerzeit »prominente Atomgegner/innen« wie Marianne Fritzen und Hubert Weinzierl (BUND), die vor der Wendlandblockade und der Bauplatzbesetzung gewarnt haben. Nicht bestreiten läßt sich jedoch, daß diese Aktionen richtig waren, weil sie den politischen Preis für Staat und Atommafia hochgetrieben haben und viele neue Atomgegner/innen dazu kamen.

Aus dem Schicksal der Anti-Raketen-Bewegung von 1983 ist gut nachzuvollziehen, daß Absprachen mit Staat und Polizei und das vordringliche Bemühen um Befriedung, Wehrlosigkeit und »Selbstbeherrschung« in den eigenen Reihen eine Bewegung zwar breiter, aber auch zahn- und perspektivlos und letztlich völlig kalkulierbar und ungefährlich für den Staat machen.

Gerade weil Tschernobyl passiert ist, ist dem Staat nichts wichtiger als die Zerschlagung des radikalen und unabhängigen Geistes und die Reintegration des übrigen Protestes.

»Eine Bürgerinitiative, die sagt, wir lassen den Widerstand nicht spalten, betreibt die Vorbereitung von Gewalt und da darf kein anständiger Mensch mehr mitmachen. Den Widerstand spalten, das muß unssere Aufgabe sein« (Zitat G. Beckstein, Landesvorsitzender der CSU-AK-Polizei und Vorsitzender des Sicherheitsausschußes des bayrischen Landtages (taz, 9.7.86)

Diesen Spaltungsbemühungen verschafft Ihr mit Eurem Brief BodenBund Ihr erfüllt die Hoffnung des Staates, die Hamburgs oberster Verfassungsschützer Lochte so auf den Punkt brachte: »Insgesamt bin ich zuversichtlich, daß sich die GRÜNEN bundesweit von den Krawallmachern distanzieren.« Es ist schon schlimm, aber leider auch nicht neu; sich selbst zu distanzieren. Viel schlimmer ist jedoch, die Anti-Atom-Bewegung aufzufordern, sich untereinander zu distanzieren und auszugrenzen.

Angehörige der grünen Bundestagsfraktion müssen sich die Frage gefallen lassen, was sie damit meinen, wenn sie schreiben »Gewalttäter in unseren Reihen müssen wissen, daß sie nicht mit unserer Solidarität rechnen können, solange sie das von uns vertretene Prinzip der Gewaltfreiheit nicht respektieren wollen« – denn wo blieb Euer Aufschrei, als hessische Wasserwerfer Günter Sare totfuhren, wo bleibt Euer Protest dagegen, daß hessische Wasserwerfer Demonstranten gegen die WAA mit CS-Gas einnebeln und Euer Widerstand dagegen, daß von einer rot/grünen Koalition neue »Polizeisondereinheiten« aufgestellt werden, die die Aufgabe haben, den »allsonntäglichen Auseinandersetzungen« an der Startbahn West »ein Ende zu bereiten« und mehr »Gewalttäter« festzunehmen (FAZ, 7.7.86). Von Euch kommt hier nicht nur kein Protest, sondern Ihr segnet dies stillschweigend mit ab. Otto Schily fordert von uns im gleichen Atemzug die Anerkennung des staatlichen Gewaltmonopols – das Gewalt monopol »des Atom- und Polizeistaates«, das zur Durchsetzung der WAA Wackersdorf gerade mit Gummigeschossen ausgerüstet wird!

Mitschwimmen statt auflehnen?

Angesichts der nach dem Frankfurter Koordinierungstreffen beispiellosen Medienhetze gegen die Anti-AKW-Bewegung wäre es richtig und notwendig gewesen, gemeinsam dagegen vorzugehen und sich gegen den Strom der Diffamierungen zu stellen. Gerade »Prominente« sollten sich überlegen, für welche Seite sie ihren Namen in die Waagschale legen, denn gerade sie sind diejenigen, die sich mit Gewicht gegen den herrschenden Kurs stellen könnten – anstatt bei Zimmermann und Co. mitzuschwimmen.

Es gibt viele Möglichkeiten, »wirkungsvolle Aktionsformen des gewalfreien Kampfes« oder Vorschläge für »massenhaften, zivilen Ungehorsam« einzubringen, die Debatte um die jetzt richtigen Aktions- und Widerstandsformen zu führen – möglich wäre dies auf dem Frankfurter Treffen gewesen, wo wir niemanden von Euch gesehen haben. Ein denkbar schlechtes Vorgehen dafür ist jedoch, »Offene Briefe« in der *Frankfurter Rundschau* zu veröffentlichen, ohne die Auseinandersetzung mit den Anti-Atom-Bewegung auf Konferenzen oder in den Publikationsorganen wie *Atom* oder *radi-aktiv* zu suchen. Wir fordern Euch auf, die weitere Debatte hier zu führen.

Mit konsequent radikal gewaltig freien Grüßen
die Redaktion Atom Lüneburg und die Redaktion radi-aktiv
sowie die Teilnehmer/innen der Atommüllkonferenz v. 19./20.7.86

□□□□□□□□□□□□□□□□□□□□□□

*Kontakt: Sabine Roisch, Sültenweg 53, 2120 Lüneburg, Tel.: 04131/48360*

□□□□□□□□□□□□□□□□□□□□□□




Vom 7.-12.2.86 fand auf der Domäne Lutter ein Treffen **anarchistischer Studentengruppen** statt. Anwesend waren Gruppen aus Göttingen, Osnabrück, Münster, Bonn, Bamberg, München und Berlin, die sich alle als Teil der libertären Bewegung verstehen, aber zusätzlich speziell zu Universitäts- und Schulthemen arbeiten und sich vernetzen wollen.

Diskutiert wurde zu Punkten wie »Untertanenfabrik, Leistungs- und Konkurrenzdruck, profitorientierte Lehrpläne, Herrschaftssprache, mangelnde Berufsperspektiven, selbstbestimmtes Lernen, anarchistische Inhalte in Lehrveranstaltungen, eigene Veranstaltungen organisieren, Beteiligung an oder Ablehnung von ASTA-Wahlen etc.

*Kontakt: LUST-Plenum, c/o Silke Bemmann, Nassestr. 11, 5300 Bonn.*

**Aufruf zum 4.Kongreß der »Internationale der Anarchistischen Föderationen« (IFA)**

Die IFA wurde 1968 in Carrara gegründet; der 2. Kongreß fand 1971 in Paris, der 3. 1978 in Carrara statt. Geplant wird für den November 86 in Frankreich u.a. zu den Themen:
Zustand der libertären Bewegung
Imperialismus/Blöcke
Syndikalismus
Perspektivendiskussion

*Kontakt: CRIFA, c/o Giorgio Sacchetti, Via Andrea Doria 12, I-52100 Arrezzo.* Diese Kontaktstelle sucht und sammelt permanent Nachrichten aus der libertären Bewegung; also ab und zu Rundbriefe, Flugblätter etc. hinschicken!

**Libertäre Tage Ostern 87??**

Die Leute um das *Libertäre Zentrum Frankfurt, Kriegkstr.38, 6000 Frankfurt* planen ein Treffen der Mitglieder der libertären Bewegung unterschiedlichster Richtungen zur Diskussion von z.B. Soziale Bewegungen, Ökonomie, Frauen, Internationalismus.

Vom 18. bis 20.7.86 fand in Aschaffenburg das 2. Treffen der **Anarchistischen Föderation Nordbayern** statt. Auftakt war am Freitag eine Veranstaltung im *Libertären Zentrum* mit Film und Referaten zur spanischen Revolution. Am Wochenende wurden die Themen »Verfall der Arbeit« und »Parlamentarismuskritik« diskutiert: Am Komplex »Verfall der Arbeit« zeigte sich, daß dieses Thema zu umfangreich ist, um an einem Tag behandelt werden zu können, besonders wenn es nicht vorher von den Teilnehmern/innen in ihren Gruppen vorbereitet und strukturiert wird. Bei der Kritik des Parlamentarismus standen sich zwei Positionen gegenüber. 1. Soll ein Wahlboykott als Mittel der Entlarvung der bestehenden Pseudodemokratie benutzt werden? oder ist 2. ein Wahlboykott gegenwärtig eine Verschwendung unserer noch schwachen Kräfte? Beide Themen spitzten sich auf die Frage zu, wie von der Analyse (egal wie sie ausfällt) zu konkreten praktischen Schritten in der anarchistischen Arbeit übergegangen werden kann.

Das nächste Treffen der *Föderation* ist geplant für den 12.–14.12.86 in Regensburg mit folgenden Schwerpunkten:

1) Was bedeutet der Anarchismus heute in einer Zeit, in der eine Revolution nicht auf der Tagesordnung steht und keine sozialrevolutionäre Massenbewegung absehbar ist. Welche konkreten Perspektiven haben wir, was können wir hier und heute erreichen, in der konkreten Situation, in der wir uns befinden.
2) Ergebnisse der Bundeskonferenz der Anti-AKW-Bewegung, die kurz vorher in Regensburg stattfindet.
3) Verstärkte staatliche Repression – wie gehen wir damit um?

*Kontaktadressen für interessierte Gruppen und Einzelpersonen: Libertäres Forum Regensburg, Postlagerkarte 086644 A, 8400 Regensburg-1.*
*Libertäres Forum Aschaffenburg, Postlagerkarte 095532 A, 8750 Aschaffenburg*




Photo vom Anarchistenkongreß 1986 in Australien; ein ausführlicher Bericht erreichte uns zu spät, so daß wir ihn erst für den nächsten SF übersetzen können.




Nicht in Vergessenheit geraten sollte der **Fall Omori**, der von der anarchistischen Presse der ganzen Welt seit geraumer Zeit ins Bewußtsein gebracht wird. Der 11.8.1986 war der internationale Aktionstag für Omori; in deutschen Landen wohl wenig begangen und wenig bekannt?! Unsere Photos einer FREE OMORI DEMO in Tokyo (6.4.86) stammen aus *Black Flag*, London. *Kontakt: Omori Support Committee, No 35 Chitose POBox, Setagaya-Ku, Tokyo, Japan.*

# FLI

Das »FLI« als Herausgeberkreis des SF will Anarchisten/Anarchistinnen und libertär denkende Menschen aus unterschiedlichen Bereichen mit verschiedener Herangehensweise an soziale und politische Probleme zusammenbringen. Sie sollen - ohne Prinzipienerklärungen und Statuten - durch freiheitliche Diskussion und Information die Theorie und Praxis der libertären Bewegung fördern und verbreiten. Das FLI orientiert sich an den Prinzipien der Gegenseitigen Hilfe, der Freien Vereinbarung, des Föderalismus, der Basisdemokratie, des Minderheitenschutzes, des Feminismus und der Selbstverwaltung als gesellschaftliches Organisationsprinzip von unten. Es will zur Belebung eines libertären Gegenmilieus beitragen (Libertäre Zentren, Libertäre Foren, selbstverwaltete Kultur- und Kommunikationszentren, halbjährliche FLI-Treffen, anarchistische Veranstaltungen und Feste).

Derzeitige (und nur zum Teil voll verwirklichte) Arbeitsgruppen: Anti-Pädagogik, Gentechnologie, Antimilitarismus, Anarchafeminismus - Patriarchat, Sozialtechnologie, Sowjetunion, Anarchismus und Alternativbewegung, Anarchismus und Grüne - Kommunalismus, Kulturkritik (Ansätze von Carl Einstein bis Neil Postman), Internationalismus.

Zwischenbericht: Nachdem das FLI nun bereits drei Jahre arbeitet und sich neben vielen Themen sehr ausgiebig mit dem Thema»Verfall der Arbeit« beschäftigt hatte (die Thesen wurden auf dem Kongreß in Venedig vorgetragen und geendet hat dies vorläufig – aber etwas abrupt – in der SF-Sondernummer ARBEIT), gab es auf den Treffen in Frankfurt (trotz Bookchins Anwesenheit) und Lutter Ermüdungserscheinungen und vor allem Perspektiv(losigkeits)diskussionen. Die Berliner Gruppe LAVA löste sich auf und auch die einzelnen Mitglieder aus Berlin blieben weg. (?) Dennoch mischten sich gerade in dieser Phase Mitglieder des FLI beim Bildungstag des SB in Offenbach und beim Anti-NATO-Kongreß in Köln in die politische Diskussion anderer Gruppen ein. Das letzte Treffen auf der Waldeck brachte den erhofften Neuansatz, athmosphärisch und inhaltlich u.a. mit dem Thema Gentechnologie.

Auch auf dem Anarchistentreffen im holländischen Appelscha gab es zwei FLI-Vorträge (Feminismus und Antipädagogik). Trotzdem läuft zwischen den Treffen noch immer zu wenig an Austausch und Vorbereitung; wir laden deshalb alle an stärkerem Austausch und Kooperation Interessierte ein, die Möglichkeiten kontinuierlicher Diskussion mit Genossen und Genossinnen wahrzunehmen, neue Themen einzubringen und unserem Ziel, den Anarchismus zu aktualisieren, um gesellschaftlich eingreifen zu können, gemeinsam näherzukommen; allein um die oben genannten Arbeitsgruppen wirklich sinnvoll weiterzuführen bzw. neu zu beleben, bedarf es eures Engagements. Da bei den Treffen zumeist zwischen 30 und 50 Personen teilnahmen, das FLI aber über 120 Mitgliedsadressen, darunter Gruppen hat, sollten sich gerade die »passiven« Mitglieder an der Diskussion im Rundbrief stärker beteiligen. Um eure Zeitplanung in Bezug auf die Treffen etwas zu vereinfachen haben wir beschlossen, eines der FLI-Treffen pro Jahr »zu institutionalisieren«. Es findet nun jedes Jahr im Tagungshaus der **Burg Waldeck** statt und jedes Jahr von Himmelfahrt (immer ein Donnerstag und damit ein verlängertes Wochenende, sonst hat's damit keine Bewandtnis!) bis zum darauffolgenden Sonntag. Das zweite Treffen, im Herbst, diesmal aller Voraussicht nach Ende Oktober/Anfang November in Bad Sachsa (Harz), (genaueres bei der Rundbriefredaktion nachfragen) soll nach doch schon alter FLI-Tradition an wechselnden Orten stattfinden, um Leute, die weite Anfahrtswege haben, zu entlasten.

Lokale Kontakte: (die Liste ist offen!)

**2000 Hamburg 50**: Wolfgang Neven, Stresemannstr. 71

**3400 Göttingen:** *Wolfgang Aschauer, Friedländer Weg 13a*

**4700 Hamm:** *Horst Blume, Schleusenweg 10*

**5090 Leverkusen:** Herby Sachs, Moosweg 165

**5552 Morbach-Merscheid:** Lebensgemeinschaft, Dörrwiese 4
(Hier kann gegen 20.-DM pro Jahr der FLI-interne Rundbrief, der die halbjährlichen Treffen vorbereiten und nachbereiten soll, bestellt werden! *Tel. 06533/3534;* **neue** Ktonr. 100 145 023, das Konto wird unter der Bezeichnung »ggh/FLI« geführt;
BLZ: 570 698 06 Raiffeisenbank Morbach).

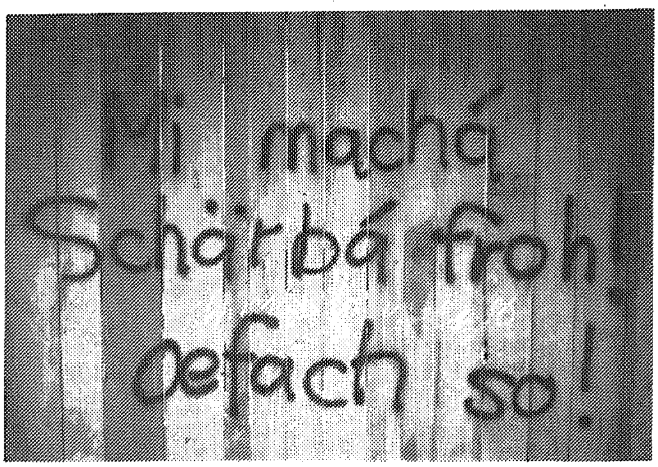
**6000 Frankfurt:** *Uli, c/o Pfalz, Rotlindstr.8*

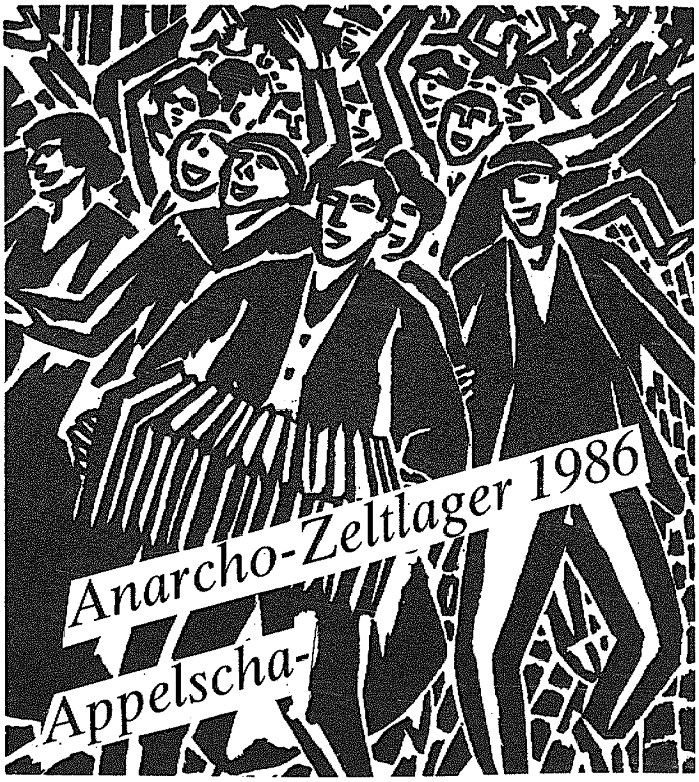
**7031 Grafenau:** *Friederike Kamann, PF*

**7500 Karlsruhe:** *Veronika Mager, Gartenstr. 40*

**8500 Nürnberg:** *Eddi Taubert, Adam-Kraftstr. 26*

A-1160 Wien: *Martin Thoma, Herbststr. 24/18*






Nach Melbourne nun Appelscha, nicht mit dem Jet, sondern mit Kleinkindern und Camping-Wohn-Anhänger ging unsere Fahrt nach Norden. Fast versteckt liegt der Camping- und Zeltplatz »Tot Vrijeidsbezinning« am Rande eines lichten Mischwaldes: *»Schon seit 1933 haben jedes Jahr - mit einer Unterbrechung in den Jahren 40-45 - in Appelscha die »Pinkster Landdaggen« stattgefunden auf dem Campingplatz »Tot Vrijheidsbezinning.«*
Ja, die Tradition reicht sogar noch weiter zurück: schon 1924 gab es die erste Pfingstmobilisierung in Amersfoort: es war ein Treffen anarchistischer Jugendlicher der Vrije Jeugd (Freie Jugend). Etliche Sprecher waren da. Eines der Hauptthemen war der Antimilitarismus. Von 1925 bis 30 gab es dann jedes Jahr Pfingstmobilisierungen, erst in Soest, später in Assen und Emmen. 1931 wurde das Ereignis umgetauft in »Pfingster Landdagen« und fand von da ab in Appelscha statt. Während 1931 und '32 noch wild gezeltet wurde, wurde 1933 von der Stiftung »Tot Vrijheidsbezinning« das heutige Gelände angekauft.«
Neu war in diesem Jahr (1986), daß es ein internationales Treffen sein sollte und die Organisation von der jungen Anarcho/Anarchageneration durchgeführt wurde. Die alten Kämpen waren zwar auf »ihrem« Campingplatz präsent, hielten sich jedoch zurück und ermöglichten so ein im besten Sinne libertäres Treffen. Das Spannungsfeld vom ergrauten Arbeiteranarcho bis hinzu schillernden Punks und Kraakern, vom sprituell beseelten fahrenden Volk und Provodichtern, vom absoluten Vegetarier und Alkoholverächter (»Ein Arbeiter der trinkt, denkt nicht...«) bis zu Hasch- und Alkoholliebhabern, erzeugte eine Lebensqualität, die das Leben wieder leidenschaftlich werden ließ.

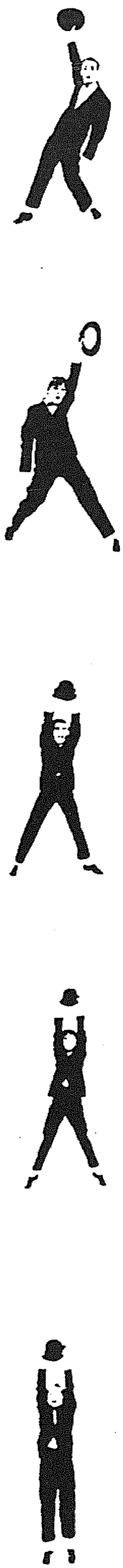
Natürlich war die antimilitaristische Potenz von »Tot Vrijheidsbezinning« eine der bestimmenden Göttinnen der Veranstaltung, was sich u.a. darin äußerte, daß spontane Diskussionen zum Thema immer wieder liefen und auch eine starke Beteiligung an einer Demo in Assen für einen Totalverweigerer ermöglichte.

Wie in der Vergangenheit (so das Programmheft) war auch in diesem Jahr der wunde Punkt der Anarchisten das Thema »Organisation«.
*»Immer wieder gab es Initiativen eine bessere Cooperation zu erreichen. 1969 z.B. wurde die Federation Freier Sozialisten (FVS) gegründet, welche, wie sich herausstellte, nicht sonderlich gut funktionierte und deshalb 1978 wieder aufhörte. Im Dezember 1978 wurde ein Kongreß über Anarchie und Organisation abgehalten. Als Ergebnis entstand ein Kontaktkomitee. Nach internen Schwierigkeiten gab auch dieses wieder auf. Die »Anarchistische Federation« (AF) wurde gegründet, kam aber auch nicht weiter als die FVS und das Kontaktkomitee: das waren private Treffen und Austausch von Erfahrungen. Die AF existiert jetzt nur noch dem Namen nach, doch gehen seit 1982 die Sektionen der AF unter eignener Regie weiter, die RAAF (Randstad Afdeling Anarchistischer Federatie = westliche Abteilung der AF), die Nördliche Abteilung der Freien Sozialisten, NVGS und die südliche Abteilung (inzwischen aufgelöst).«*
Die auf Holland beschränkte Frage »warum anarchistische Organisationen und Cooperativen so schlecht funktionieren« läßt sich ganz generell ausdehnen, abgesehen von Ausnahmen. Auch der Organisationsspezialist aus Deutschland (FAU Köln) konnte den anwesenden Punks und Kraakern, trotz Seitenhiebs auf den SCHWARZEN FADEN (Nebeneffekt: anschließend gab es gesteigertes Interesse an diesem Produkt) [wir können uns die Aversionsursache nicht erklären, SF-Red.] nicht deutlich machen, warum die Arbeiterorganisationen (Gewerkschaft) das Allheilmittel für die Krankheit »Unwilligkeit/Unfähigkeit zur Organisation« sei. Überhaupt lebte er durch den unbegründeten Tiefschlag gegen seine Genossen vom SF die Unfähigkeit geradezu vor. Fazit (von mir): Den Anarchisten täte gut, das Problem mal soziopsychologisch anzugehen und die Institutionslogik in den Mittelpunkt der Betrachtungen zu stellen.

Beim Referat zum Feminismus machte Waltraud Kern (FLI) eine Reise in die finstere Vergangenheit von gelebtem Matriarchat und versuchte zusammen mit Astrid Kraft (FLI) den in der Psyche des Mannes begründeten Besitz und Unterdrückungsmechanismus als Struktur bzw. Sozialisationsprinzip unserer Gesellschaft herauszuarbeiten. Astrid stellte insbesondere Bezüge zur aktuellen Situation in Holland her. - Wie so oft bei diesem Thema, u.a. durch rührende Hilfsangebote einiger Mannen bedingt, war schließlich ein Teil der Frauen nicht mehr bereit mit »Typen« zu diskutieren. So wurde nach dem Besuch des Frauen-Films »All our Lives«, welcher die Situation der Veteraninnen des Spanien von 1936 darstellte, die Diskussion auf dem angemieteten Sportplatz unter einem Teil der Frauen weitergeführt, mit dem Ergebnis, daß zumindest in Holland ein weiterer Austausch unter Anarcha-Feministinnen erfolgen soll. (...) Green Anarchist Alan Albon mußte sich bei seinem Vortrag fragen lassen, was denn seine Ausführungen mit Anarchismus zu tun haben und Claire Whitmore schilderte die Notwendigkeit mit Festivals und »reisenden Schulen« eine menschlichere Zukunft vorzubereiten.
Es ergäbe ein falsches Bild von diesem wirklich spannenden internationalen Treffen, erwähnte ich nicht das große Angebot von Filmen, die z.T. als hervorragend bezeichnet wurden, die Musik, von sanftem Folk bis fetzigem Rock, oder die ständigen Kinderaktionen in den verschiedenen Veranstaltungszelten. Eine an Perfektion grenzende Küchenorganisation (ein Beweis der vorhandenen Fähigkeit zur Organisation) versorgte schließlich ca. 1000 Menschen zur Dinnertime. Allerdings vegetarisch versteht sich.

Schlußendlich noch ein Gerücht: Im nächsten Jahr soll das FLI vollzählig an diesem holländischen Ereignis teilnehmen!??

*Gerhard Kern*



**Auch Vertreter der anarchistischen Studentengruppen waren in Appelscha, aus ihrem Rundbrief PULVERFASS einige ergänzende Eindrücke:**

... Nach dem ersten Eindruck waren wir zunächst ein wenig gefrustet: da hatten wir 20 Gulden Eintritt zahlen müssen, um nun nichts zu verstehen. Lediglich die Büchertische und Info-Stände versöhnten uns ein wenig. Das Bier um uns zu trösten, mußten wir dann auch noch eigens aus einem Supermarkt ankarren, da der Campingplatz traditionell »alkoholfrei« war...

(...) Weiterführende Strategien [nach der Diskussion mit den Green Anarchists, SF-Anm.] zur ökologischen Perspektive entwikkelte dann Harald Zellerer (Autor von Ecologie en Anarchisme). Er sieht einen effizienten Kampf auf drei Ebenen: 1. Aktivitäten von pressure groups; 2. Die Arbeit von Gruppen auf aktionistisch-kämpferischer Ebene; 3. Sehr wichtig findet er den Aufbau von ökoanarchistischen Alternativprojekten.

(...) Nach der Pause wurde es nochmal sehr interessant, zumal der Diskussionsbeitrag von Gerhard Kern (SF/FLI AG Antipädagogik) zur Antipädagogik in Deutsch gehalten und für uns vollständig zu verstehen war. Interessant war es, weil Gerhard nicht nur die allgemeinen und vielfach nachzulesenden Thesen der Antipädagogik verzapft hat, sondern auch auf die Art, wie er sie in seinem privaten Umfeld (Lebensgemeinschaft im Drohntal) zu leben versucht, eingegangen ist, etwas, das bei den meisten Referenten zu vermissen war.

(...) Reizthema "Anarchismus und Organisation": José Estévao aus Portugal hob die Bedeutung von Organisation hervor, um Föderalismus, gegenseitige Hilfe und Freiheit für alle zu erreichen. Er lehnt es strikt ab, als Anarchist in bestehende Bewegungen und Organisationen einzutreten, viel wichtiger ist es für ihn, eigene Organisationsformen zu finden und offensiv anarchistische Positionen zu vertreten. (...) Richtig lebhaft wurde es erst beim Vortrag Cajo Brendels über »Organisation und Kooperation«. Brendel vertrat einen »Steinzeitanarchismus«, der sich einzig und allein an die Arbeiter wendet. Seinen Aussagen zufolge gibt es keinen Anarcha-Feminismus, keine anarchistisch-ökologische Strömung, keine anarchistische Pädagogik usw., sondern nur eine Hinwendung zum Industrieproletariat. Die Arbeiterschaft warte nur darauf, sich zu erheben, wenn doch nurdie Anarchist/inn/en erkennen würden, daß die Zeit zum Sturm reif ist. Der Vortrag drohte in einem Eklat zu enden, als laute Zwischenrufe dem Sprecher klar machten, daß er mit seiner Meinung ziemlich alleine stand. Da endlich brachte er den Knüller, daß er gar kein Anarchist sei, sondern Rätekommunist ...

[Wollten wir die ganze Zeit schon sagen, aber uns hört ja keiner: Cajo Brendel: »Kronstadt - Proletarischer Ausläufer der russischen Revolution« (Redebeitrag beim 1.Berliner Kronstadt-Kongreß 1971); oder »Einführung« in »Die revolutionäre Partei« von Henriette Roland-Holst, Kollektiv Verlag 1972; oder »Autonome Klassenkämpfe in England 1945-72«, Karin Kramer Verlag 1974; SF-Red.]



# Die Kollektivierung in Aragon

*von Augustin Souchy* *übersetzt von Bernhard Arracher*

**Der Jahrestag der spanischen Revolution wird in der BRD durchaus begangen, mediengerecht versteht sich und vor allem »repräsentativ demokratisch«. Kein Schlagwort findet sich so häufig wie das »von der Gewalt beider Spanien« oder das vom »linken und rechten Extremismus«. Zumindest letzteres ist typisch deutsch und stülpt den Ereignissen von 1936/37 die Interpretationsweise deutscher Verfassungsschützer über. Eine ausführliche Analyse bundesdeutscher Medienberichte über Spanien 36 bereiten wir für die nächste Nummer des SF vor. Diesmal wollen wir es dabei bewenden lassen, wirklich »Repräsentatives« – nämlich Kultur und in Leben umgesetzte Politik – vorzustellen. Wir beginnen mit einem in deutscher Sprache bislang noch nicht veröffentlichten Bericht** *Augustin Souchys* über die Kollektivierung in Aragon, stellen eine kleine Geschichte vor, wie sie von anarchistischen Bauern zu Dutzenden geschrieben worden sind, versuchen uns dem spanischen Dichter Garcia Lorca zu nähern und lassen *Luis A. Edo* über die **aktuelle Situation der CNT und die der anarcho-syndikalistischen Bewegung berichten.**

*SF*

Sofort nach dem 19. Juli 1936 brachen überall in den Städten und Dörfern Aragons Kämpfe zwischen Bauern und Faschisten aus. Aus vielen Dörfern flohen die Bauern um den Verfolgungen der Faschisten zu entgehen, später als die antifaschistischen Kolonnen von Katalonien und der Levante aus, nach Aragon vorrückten, wurden die Städte und Dörfer von Faschisten und Zivilgardisten befreit. Die Bauern kehrten in ihre Heimat zurück. Im Anschluß daran fand eine soziale Umgestaltung statt, die ihresgleichen suchte was Intensität und Organisation betraf.

Anders als in Katalonien rief die Verteilung des Landes in Aragon nicht die großen Extreme zwischen Armut und Reichtum hervor. Die Mehrheit der Bevölkerung waren Kleinbauern und Pächter. Die Pächter und auch die landlosen Tagelöhner arbeiteten für die wenigen großen Landbesitzer. (Diese beiden Gruppen mußten sich für viele Monate des Jahres in den Städten Arbeit suchen, weil die Erde sie nicht ernähren konnte.) Der Krieg führte dazu, daß diese Extreme ziemlich schnell beseitigt wurden, denn als die Volksmiliz vorrückte, flohen die großen Landbesitzer und Faschisten aus der Region. Sehr wenige blieben um mit den Bauern zu arbeiten.

Die Bewohner der Dörfer hielten Versammlungen auf öffentlichen Plätzen ab und kamen überein, die Ländereien der faschistischen Landbesitzer zu enteignen. Auch anderes Land wurde kollektiviert oder dem Dorf übergeben. In fast allen befreiten Gemeinden beschlossen Menschen in Kollektiven zusammenzuarbeiten. Fünfhundert Städte und Dörfer mit einer Bevölkerung von ungefähr einer halben Million Menschen führten den Kollektivismus ein; – eine Wirtschaftsweise und ein soziales System das bis dahin in Europa unbekannt war. Die Umformung von Privatbesitz in Kollektivbesitz wurde in relativ kurzer Zeit und zu einem überraschenden Grad durchgeführt.

Die Kollektivierung in Aragon stellte eine Endphase in der Umgestaltung des ländlichen Lebens dar, für die seit dem Beginn der Republik 1931 gekämpft worden war. Die Agrarreform der Republik war keine Hilfe für das Landproletariat gewesen. Sehr wenige große Landbesitzer waren unter dem Banner der Reform enteignent worden. Nur die Ländereien, die der Kirche oder religiösen Orden gehörten wurden übergeben. Diese wurden untereine relativ kleine Anzahl von Bauernfamilien verteilt, aber die ländlichen Massen lebten weiterhin in Not.

Nachdem die Macht der Reaktion nach dem 19. Juli 1936 zerstört war, verwirklichten die Bauern ihr Ideal der Kollektivierung. Kommunen übernahmen auch die Kontrolle in allen Städten und Dörfern des loyalen Spanien. Aber der Prozeß der Kollektivierung gedieh nirgends sonst in Spanien so weit wie in Aragon.

Die Kollektivierung wurde nicht vom Staat angeordnet oder durch Gewalt aufgezwungen wie in Rußland. Das Ziel der Bauern war es gemeinsam zu produzieren und das Produkt ihrer Arbeit gerecht zu verteilen. Niemand erließ eine Anordnung zu einer bestimmten Art von Kollektivierung. Es gab keine Dekrete, keine Regierungskommissionen, keine offiziellen Anweisungen um die Bauern zu lenken. Sie handelten aus ihrem Gefühl heraus. Eine aktive Minderheit ging voran. Das Ideal des freiheitlichen Kommunismus war unter den Bauern stark verwurzelt. Es war erregend zu sehen wie die Bauern den Nagel auf

den Kopf trafen mit ihrem klaren, menschlichen Denken, obwohl sie vielleicht keine Theorie oder tieferes Wissen besaßen. Mit dem Einfühlungsvermögen das Menschen in Ausnahmezeiten entwickeln, ging die Landbevölkerung daran ein neues Leben aufzubauen.

Nachrichten über die Kollektivierung und den freiheitlichen Kommunismus in Aragon verbreiteten sich über das ganze Land. Aber man wußte nichts – weder in Spanien noch im Ausland – über den tatsächlichen Inhalt des kolletiven Lebens in Aragon.

Was in Aragon geschah ist jedoch von größter Wichtigkeit für die sozialistische Weltbewegung. Mehr als eine halbe Million Bauern nahmen, getrieben von der Notwendigkeit und von ihren Idealen, ihr Schicksal in ihre eigenen Hände. Gleichheit, Freiheit, Brüderlichkeit die großen Träume der Französischen Revolution waren noch nirgends auf der Welt verwirklicht worden. Sie wurden in Aragon in die Tat umgesetzt. Der Bauer war frei von politischer Unterdrückung und der Ausbeutung der großen Landbesitzer.

### Die Struktur der Kollektive in Aragon

Die kleinste Einheit der Kollektiven in Aragon war die Arbeitsgruppe, die gewöhnlich 5 bis 10 Mitglieder zählte, manchmal auch mehr. Die Gruppe konnte aus Freunden bestehen oder den Nachbarn einer bestimmten Straße oder aus Kleinbauern, Pächtern oder Tagelöhnern. Wenn eine Gruppe ihre Arbeit beendet hatte, half sie einer anderen Gruppe. Jedermann war verpflichtet zu arbeiten. Jedes Gruppenmitglied bekam eine Arbeitskarte. Die Gruppe ging, angeführt von ihrem Delegierten, zur Arbeit; er schrieb die Arbeitszeit der Mitglieder auf. Das Kollektiv wies den Gruppen Land zu. Die Werkzeuge, Maschinen und Tiere, die für die Arbeit gebraucht wurden, waren das Eigentum des Kollektivs. Für die Bebauung des Landes, das ihr zugewiesen wurde, war die Gruppe verantwortlich.

Das Kollektiv war die freie Arbeitsgemeinschaft der Dorfbewohner. Es wurde unter dem Einfluß anarchistischer Ideen geschaffen. Die CNT und die FAI hielten allgemeine Versammlungen in den Dörfern ab, an denen Bauern, Kleinbauern und Pächter teilnahmen. Diese nahmen das Land, die Werkzeuge und die Maschinen der enteigneten Landbesitzer in Besitz. Die Kleinbauern und Pächter, die sich dem Kollektiv anschlossen, brachten ihre Werkzeuge und ihre Ausrüstung mit. Eine Aufstellung über denganzen Besitz und die Gerätschaften wurde angefertigt. Wer immer sich dem Kollektiv nicht anschließen wollte, bekam soviel Land, wie er ohne fremde Arbeitskraft bebauen konnte. Jedes Kollektiv entwickelte sich nach folgendem Muster: um die Verteilung von Land, Arbeit, Werkzeug und der Frucht der Arbeit kümmerte man sich zuerst. Für das Kollektiv mußte das materielle Überleben seiner Mitglieder an erster Stelle kommen. Die Landwirtschaftsprodukte wurden in ein gemeinschaftliches Lagerhaus gebracht; die wichtigsten Lebensmittel wurden unter allen gleich verteilt. Überschüsse wurden für den Handel mit anderen Kommunen oder mit den Kollektiven in den Städten benützt. Die Produkte wurden innerhalb der Dorfgemeinschaft ohne Bezahlung an die Mitglieder verteilt. Es kam auf den Wohlstand der Kommune an, ob es auch Brot und Wein gab. Manchmal wurden Brot, Fleisch und andere Lebensmittel unbegrenzt und ohne Bezahlung ausgegeben. Alles was außerhalb der Kommune beschafft werden mußte, durch Tausch oder Kauf von anderen Kommunen oder aus Städten, oder Dinge, die knapp waren, wurden rationiert. Jeder, ob er fähig war zu arbeiten oder nicht, erhielt alles Lebensnotwendige sofern das Kollektiv es bereitstellen konnte. Die zugrunde liegende Idee war nicht mehr »gerechten Lohn für gute Arbeit« sondern *»jeder nach seinen Fähigkeiten, jedem nach seinen Bedürfnissen«.*

Darin lag ein Unterschied zwischen den Bauernkollektiven in Aragon und den Industriekollektiven in Katalonien und anderen Teilen Spaniens. In der Industrie wurde nur die Arbeit oder die Produktion kollektiviert. Der Konsum war individuell. In den Bauernkollektiven waren Verbrauch und Produktion kollektiviert. Das neue System war einfach in seinen grundlegenden Merkmalen, mannigfach in seiner Anwendung. Der übliche Ausgleich bestand darin, daß Dinge die knapp waren rationiert wurden, Dinge die im Überfluß vorhanden waren, unbegrenzt verteilt wurden. Das sind die ökonomischen Formen des freiheitlichen Kommunismus.

### Überregionale Organisierung

In der Bezirksföderation schloßen sich alle Kollektiven des Bezirks zusammen. Zehn bis zwanzig Kommunen bildeten eine Wirtschaftseinheit. Das Arbeitskollektiv in jedem Dorf sandte eine genaue Aufstellung über die Größe der Ländereien, die Maschinen, die Transportmittel, die Ernte und über die vorhandenen Waren an die Regionalföderation. Die Bezirksföderation unterhielt Lagerhäuser und sie vertrieb die landwirtschaftlichen Produkte aller angeschloßenen Dörfer und Kollektive. Produkte wurden an die Regionalföderation und in einigen Fällen nach Barcelona gesandt um dafür andere Waren einzutauschen. Den Kollektiven war es möglich, die Güter, die sie brauchten durch Kredit zu erwerben, den sie durch die Warenlieferungen an den Bezirk angesammelt hatten. Die Mehrheit der Bezirksföderationen hatten ausreichende Lagermöglichkeiten. Die Dörfer konnten erwerben, was sie brauchten.

Die Bezirksföderation war zusammengesetzt aus Delegierten, die von den Kollektiven der Dörfer gewählt worden waren. Sie waren für die Kommunikation und den Transport zwischen den Dörfern untereinander verantwortlich, sie kauften neue Transportmittel, legten zusätzliche Telefonleitungen und unterstützten den kulturellen Fortschritt in den zusammengeschlossenen Dörfern. Die Verteidigung gegen Reaktionäre und Faschisten wurde während der ersten Monate nach dem 19. Juli von der Bezirksföderationorganisiert. Örtliche Verteidigungskomittees erhielten Waffen und strategische Ratschläge von der Bezirksföderation. Die Bezirksföderation in Barbastro, Provinz Huesca, leitete die Verteidigung gegen den Faschismus 9 Monate lang. Sie versorgten die Miliz mit Lebensmitteln und allem notwendigen Kriegsmaterial.

Alle Bezirksföderationen von Aragon gehörten der Regionalföderation der Kollektive von Aragon an. Das Komittee dieser Regionalföderation war das wirtschaftliche Zentrum der gesamten Region. Während der ersten Monate gab es ein gewisses Nebeneinanderherarbeiten. Ein Beispiel: Das Aragoner Verteidigungskomittee übernahm am Anfang die Verantwortung für die Verteidigung und



wurde deshalb von der Regierung als repräsentatives Organ anerkannt. Ihm wurde die Stellung eines Regierungsorgans zuerkannt, tatsächlich gab es aber kein regionales Verteidigungskomittee sondern ein Wirtschaftskomittee.

Ein Kongreß der Bezirksföderationen wurde im Februar 1937 in Caspe abgehalten. Man kam überein die Regionalföderation zum wirtschaftlichen Mittelpunkt der landwirtschaftlichen Kollektive von Aragon zu machen. Die Bezirksföderationen würden ihre Erzeugnisse und andere Güter zur Regionalföderation senden. Der Warenaustausch zwischen den einzelnen Teilen Aragons konnte über die Regionalföderation bewerkstelligt werden. Wo notwendig, wurden Transaktionen mit anderen Regionen und Ländern durchgeführt.

Das war kurz beschrieben die Struktur der Kollektive von Aragon. Es folgt ein ausführlicher Bericht[1] über das, was wir in einigen Dörfern, Bezirksföderationen und der Regionalföderation gesehen haben.

**Vorgeschichte**

Der Kollektivismus war nicht neu in Spanien. Noch war er auf Aragon begrenzt. In Aragon jedoch war er am meisten verbreitet. Die CNT und die Anarchisten waren die glühendsten Verfechter der Kollektivierung, aber nicht die einzigen. Auch die Mitglieder der UGT favorisierten die Kollektivierung in Stadt und Land. Der spanische Anarcho-Syndikalismus war die treibende Kraft und gab der Idee und Bewegung Inspiration. Die sozialistischen und syndikalistischen Gewerkschaften arbeiteten zusammen – häufig mit dem gleichen Eifer – für die Kollektivierung der ländlichen Gebiete.

Ein weiterer Kongreß, der aller Gewerkschaften Aragons, wurde am 22. Februar 1937 in Caspe abgehalten. Er wurde von der CNT einberufen, aber auch Aragons UGT nahm daran teil. Die Resolution vermittelt etwas von dem großartigen Geist der Bewegung:

»Wissend, daß die Programme der beiden unterzeichenden Organisationen im Moment nicht realisiert werden können, besonders wenn man die Unterschiedlichkeit der Programme der verschiedenen Sektoren der antifaschistischen Front in Betracht zieht, und wenn man erkennt, daß jeder Versuch eine besondere Art von Wirtschaft oder politischem System zu errichten selbstmörderisch undd fatal wäre, akzeptieren die CNT und die UGT die folgenden Grundsätze gemeinsamer Aktion:

1) Wir werden alle Anordnungen der legitimen Regierung der Spanischen Republik und des Rates von Aragon in welchen unsere Organisationen repräsentiert sind, erfüllen, und all unseren Einfluß und unsere Mittel dafür einsetzen.
2) Eine regionale Koordinierungskommission wird innerhalb 8 Tagen nachdem diese Übereinkunft unterzeichnet worden ist eingerichtet; sie wird sich für die Aktionseinheit einsetzen, die Konflikte lösen, die zwischen beiden Organisationen auftreten könnten in bezug auf die bedauerlichen Uneinigkeiten, die bis jetzt zwischen uns bestehen. Die Elemente, die sich in unsere Organisationen eingeschlichen haben, sind auszuschließen. Die regionale Koordinierungskommission wird ihre interne Organisation mit Genossen aus beiden Gewerkschaften aus den drei Provinzen besetzen um die Lösung von Konflikten zu erleichtern. Die regionale Koordinierungskommisssion wird festlegen, mit welcher der beiden Gewerkschaften sich neue Gewerkschaften unter den hier festgelegten Bestimmungen verbinden können. Wir lehnen es ab, auf Einzelne Zwang auszuüben um in die eine oder andere Gewerkschaft einzutreten.

Die aragonesischen Provinzsekretäre der Spanischen Föderation der Landarbeiter der UGT studieren die Struktur der Regionalföderation der Kollektive der CNT so schnell wie möglich in Übereinstimmung mit den Beschlüssen, die vom Kongreß angenommen wurden, um eine einzige, die Landwirtschaft in Aragon stärkende Organisation zu bilden.

Die Regionalorganisation der CNT und die UGT fordern die Legalisierung der Übernahme von Besitz faschistischer Elemente, ob in der Landwirtschaft, in den Städten und der Industrie, und daß das Eigentum den städtischen Räten übertragen werden soll, die sie wiederum Arbeiterorganisationen zur Kollektivierung zur Verfügung stellen sollen. Beide Organisationen unterstützen die Übergabe dieser Besitztümer durch den Rat von Aragon.

Beide Organisationen werden die freien Entscheidungen der Bauern sich selbst nach eigenen Wünschen zu verwalten respektieren und die Gewerkschaften können für die Verbreitung der Kollektivierung werben und die Vorteile dieser Organisationsform herausstellen. Die CNT und die UGT werden frei organisierten Kollektiven helfen und sie anregen, wie sie anderen Arbeitern und Bauern als Beispiele dienen können.

Das war der Vertrag der beiden Organisationen. Die UGT trat offen für die Kollektivierung ein. Der Pakt war allerdings auf Aragon begrenzt. Die nationalen Organisationen der CNT und der UGT erreichten keine Übereinkunft über die Kollektivierung von Land, welche für ganz Spanien gegolten hätte. Die CNT wollte Sozialisierung durch Kollektivierung, die UGT zog die Nationalisierung vor. Diese sollte auf Großbesitz begrenzt sein. Die großen Landgüter sollten enteignet und dem Staat übergeben werden. Produktion und Verbrauch in den Dörfern würden nicht verändert und existierten weiter in ihrer kapitalistischen Unordnung. Kleiner Privatbesitz und individuelle Bestellung des Landes würden nicht geändert.

Auch die Sozialistische und Kommunistische Partei unterstützen die Kollektivierung nicht. Das Agrarprogramm dieser beiden Parteien folgte der Agrarreform der Republik. Keiner ihrer Vorschläge ging über das offizielle Agrarreformprogramm hinaus, das sich auf die Verteilung großer Güter beschränkte.

Landarbeiter müssen aber keine Landbesitzer werden! In Frankreich wurde das während der Revolution durchgeführt. Ergebnis: Eine Nation von Kleinbauern, eine soziale Klasse, die den Keim des Kapitalismus und Konservativismus in sich trägt.

Die Kommunistische Partei trat für die Schaffung von landwirtschaftlichen Kooperativen anstatt eines Kollektivierungsprogramms ein. Sie veröffentlichten am 22. Mai inValencia in ihrer Zeitschrift *Voz del Campo* eine Aufstellung von Statuen für solche landwirtschaftlichen Kooperativen. Sie sprachen nicht von Kollektivierung. Ihr Vorschlag für die Kooperativen basierte auf Privateigentum. Das stand im Gegensatz zum Programm der Zwangskollektive in Rußland, eine eigenartige Lage für die Kommunistische Internationale.

Kooperativen konnten Spaniens Bauern ebensowenig befriedigen wie das Programm der Agrarreform der Regierung. Beide hielten am Privatbesitz als Basis für die Landwirtschaft fest. Die Landarbeiter gingen nach dem 19. Juli über solche kleinbürgerlichen Reformen hinaus, ohne auf die politischen Parteien zu warten. Sie waren vom Ideal des Kommunismus inspiriert, erfüllt von einem tiefen Wunsch nach Freiheit. Sie wollten nichts mit der Privatwirtschaft des Kapitalismus zu tun haben. Sie wollten gemeinsam arbeiten und den Ertrag ihrer Arbeit gerecht unter sich verteilen. Sie glaubten, daß sie dieses Ziel durch die Kollektivwirtschaft erreichen könnten. Sie gingen über alle halbherzigen Lösungen, über alle oberflächlichen Reformen hinaus. Kollektivismus war der Grundsatz des freiheitlichen Kommunismus, er sollte die Wiege für die Wiedergeburt Spaniens sein.

**Anmerkung:**

[1] Die von Souchy angesprochenen Einzelberichte können hier nicht folgen, sie umfassen ein 100seitiges Manuskript, das Souchy 1937 unter dem Titel **Die Bauern von Aragon** auf schwedisch und englisch veröffentlichte. Wir bemühen uns dieses Buch als Doppelausgabe mit Souchys Broschüre **Die tragische Maiwoche 1937** bis zum Mai 1987 im *Trotzdem-Verlag Grafenau* neu übersetzt herauszubringen. Wer uns finanziell helfen will und kann, möge sich wild entschlossen melden (Tel. 07033/44273). Wer diesen Doppelband subskribieren will, kann dies für 15.-DM (später zw. 20.- und 24.-DM) bis zum 1.4.87 tun.

Weitere Souchy-Titel zum Thema: **Nacht über Spanien**, 276 S., 16.-DM (enthält zusätzlich zwei Buchbesprechungen Souchys zu Durrutibüchern), Trotzdem-Verlag Grafenau ²1985

**Vorsicht Anarchist!,** Souchys Memoiren mit Spanienteil, 295 S., 17.-DM, Trotzdem-Verlag Grafenau ²1985

**Die lange Hoffnung**, 210 S., 19,80DM; zusammen mit Clara Thalmann und der Medienwerkstatt Freiburg bereiste Souchy 1983 diejenigen Dörfer und Städte, die er 1936/37 in Aragon besucht hatte, und auf deren Beschreibung das geplante Aragon-Buch basiert. Trotzdem Verlag Grafenau 1985.

**Die soziale Revolution in Spanien**, 236 S.,Karin Kramer Verlag Berlin 1974; unserer Meinung nach vergriffen. Es basiert auf dem französisch veröffentlichten *Collectivisations l'ouevre constructive de la révolution espagñole*.



**Geistiges Dynamit**

Die Idee des Anarchismus hatte sich im Spanien des 19. Jahrhunderts, vor allem in Katalonien und Andalusien, sehr schnell verbreitet und zum Entstehen einer authentischen Volkskultur beigetragen. Das anarchistische Ideal des gebildeten und schöpferischen Menschen fand gerade auch bei der proletarischen Bevölkerung großen Anklang, und es gab nicht wenige Arbeiter, Handwerker und Tagelöhner, die zum ersten Mal den Stift in die Hand nahmen, um ihre Ideen in Form von Erzählungen, Gedichten oder kleinen Theaterstücken zu Papier zu bringen. Mit einer Handlung, die sich aufs Allernötigste beschränkte, mit meist typisierten Personen und mit minimalsten stilistischen Mitteln wurden in diesen Arbeiten kleine Szenen entworfen, die einerseits die herrschenden sozialen Verhältnisse anprangerten, andererseits die anarchistischen Ideen und Ideale propagierten. Viele dieser Laienarbeiten wurden in den damals recht zahlreichen, mehr oder weniger professionellen anarchistischen Zeitungen veröffentlicht und sind so überhaupt nur erhalten geblieben.

*Gundi Roth*

# *Der Rabe*

## von Francisco Pi y Arsuaga

## übersetzt von Gundula Roth

Der Rabe, als er auf dem Feld einen Mann sah, der dieses bestellte, hielt in seinem Flug inne und sagte: »Seht nur, wie Juan seinen Boden bearbeitet!« »Ich bin nicht Juan«, rief der Mann und hob den Kopf »ich bin der Sohn des Juan, der arbeitet, um ein elendes Leben zu führen und um dem Herren zum zweiten Mal den Wert seines Bodens zu bezahlen.«

Der Rabe setzte seinen Flug fort und sah ein Stück weiter einen Herren zu Pferde. »Gott zum Gruße, Don Gil«, sagte er. »Ich bin nicht Don Gil«, antwortete der Reiter, »ich bin der Sohn des Don Gil, der auf dem Weg ist, vom Sohn des Juan zum zweiten Mal den Wert seines Bodens zu kassieren.«

Es verging viel Zeit. Der Rabe, als er einen Mann auf dem Feld schwitzen sah, hielt in seinem Flug inne und sagte: »Seht nur, wie der Sohn des Juan seinen Boden beackert!« »Ich bin nicht der Sohn des Juan«, erwiderte der Mann und wischte sich den Schweiß von der Stirn, »sondern einer seiner Enkel, der arbeitet, um ein elendes Leben zu führen und um dem Herren zum vierten Mal den Wert seines Bodens zu bezahlen.«

Der Rabe setzte seinen Flug fort und traf ein Stück weiter auf einen Herren zu Pferde »Gott zum Gruße, Sohn des Don Gil«, sagte er. »Ich bin nicht der Sohn des Don Gil«, antwortete der Reiter, »sondern dessen Enkel, der auf dem Weg ist, vom Enkel des Juan zum vierten Mal den Wert seines Bodens zu kassieren.«

Abermals verging viel Zeit. Der Rabe, als er einen Mann auf dem Feld arbeiten sah, hielt in seinem Flug inne und sagte: »Seht nur den Enkel des Juan, wie er seinen Boden beackert!« »Ich bin nicht der Enkel des Juan«, entgegenete der Mann, »sondern einer seiner Urenkel, der arbeitet, um ein elendes Leben zu führen und um dem Herren zum sechsten Mal den Wert seines Bodens zu bezahlen.«

Der Rabe setzte seinen Flug fort und traf ein Stück weiter einen Herren zu Pferde. »Gott zum Gruße, Enkel des Don Gil«, sagte er. »Ich bin nicht der Enkel des Don Gil«, antwortete der Reiter, »sondern sein Urenkel, der auf dem Weg ist, vom Urenkel des Juan zum sechsten Mal den Wert seines Bodens zu kassieren.«

Ein weiteres Jahrhundert verging. Der Rabe, als er einen Mann mit zerbrochener Hakke weinend neben dem Feld sah, hielt in seinem Flug inne und sagte: »Warum weint der Urenkel des Juan?« »Ich bin nicht der Urenkel des Juan«, erwiderte der Mann, »ich bin einer seiner Ururenkel, und der Herr hat mich von dem Land vertrieben, das meine Vorfahren bearbeitet haben, weil ich ihm nicht zum hundertsten Mal den Wert seines Bodens bezahlen konnte.«

Der Rabe setzte seinen Flug fort und traf ein Stück weiter auf einen Herren zu Pferde. »Wohin so eilig, Urenkel des Don Gil?«, fragte er. »Ich bin nicht der Urenkel des Don Gil«, antwortete der Reiter, »ich bin einer seiner Ururenkel, der auf der Suche nach einem anderen Juan ist, welcher mir und den meinigen mit seiner Nachkommenschaft weitere hundert Male den Wert des Bodens meiner Vorfahren bezahlt.«

Der Rabe flog davon und krächzte: »Ich bin weiß Gott glücklicher als die Juans, denn ich kann mich aus freien Stücken auf jeden Ast setzen, der mir gerade gefällt. Und ich bin edler als die Gils, denn ich hacke den Menschen erst dann die Augen aus, wenn sie schon tot sind.«

Erstveröffentlichung: *Preludios de la lucha*, Barcelona 1886, in: Lily Litvak (neu ediert), *El cuento anarquista*, Madrid 1982.



Photo·

**Hans Namuth/Georg Reisn[illegible] Spanisches Tagebuch 19[illegible] Dirk Nishen Verlag Kreu[illegible]berg, 118 Seiten 34 DM (in Le[illegible]nen für 68 DM)**

# Krise und Perspektiven der CNT heute

*von Luis A. Edo*

Eine eingehende Analyse der aktuellen politischen Situation in Spanien führt unweigerlich zu dem Schluß, daß die vor zehn Jahren begonnene Übergangsphase nicht zu einer endgültigen demokratischen Orientierung des gegenwärtigen monarchistischen Regimes geführt hat und noch weniger zur Konsolidierung der »Paktierten Reform«, die gegenüber dem von Anfang an von allen linken Parteien aufgegebenen »politischen Bruch« diese Übergangszeit beherrscht hat. Folgende Tatsachen machen dies deutlich:

* Die Krise der demokratischen Rechten, die sich der Führerschaft so bedeutsamer Franquisten wie Manuel Fragas u.a. bisher nicht entledigen konnte.

* Die Selbstzerfleischung der KP, der auffällige Atomisierungsprozeß, der schon beinahe zum vollständigen Zerfall der Partei geführt hat.

* Die skandalöse Verfälschung der sozialistischen Identität, was besonders durch die autoritäre, rechtsgerichtete und kriegerische Regierungsführung des PSOE zu Tage getreten ist.

* Der Einfluß der Franquisten auf den Verwaltungsapparat und vor allem die Besetzung von Schlüsselstellungen mit ehemaligen Unterstützern des Franco-Regimes (Beamte in der zentralen Verwaltung sowie in den autonomen Regionen und den Gemeinden, in der praktisch unantastbaren Armee und im Polizei- und Justizapparat, wo sie immer noch die Mehrheit bilden).

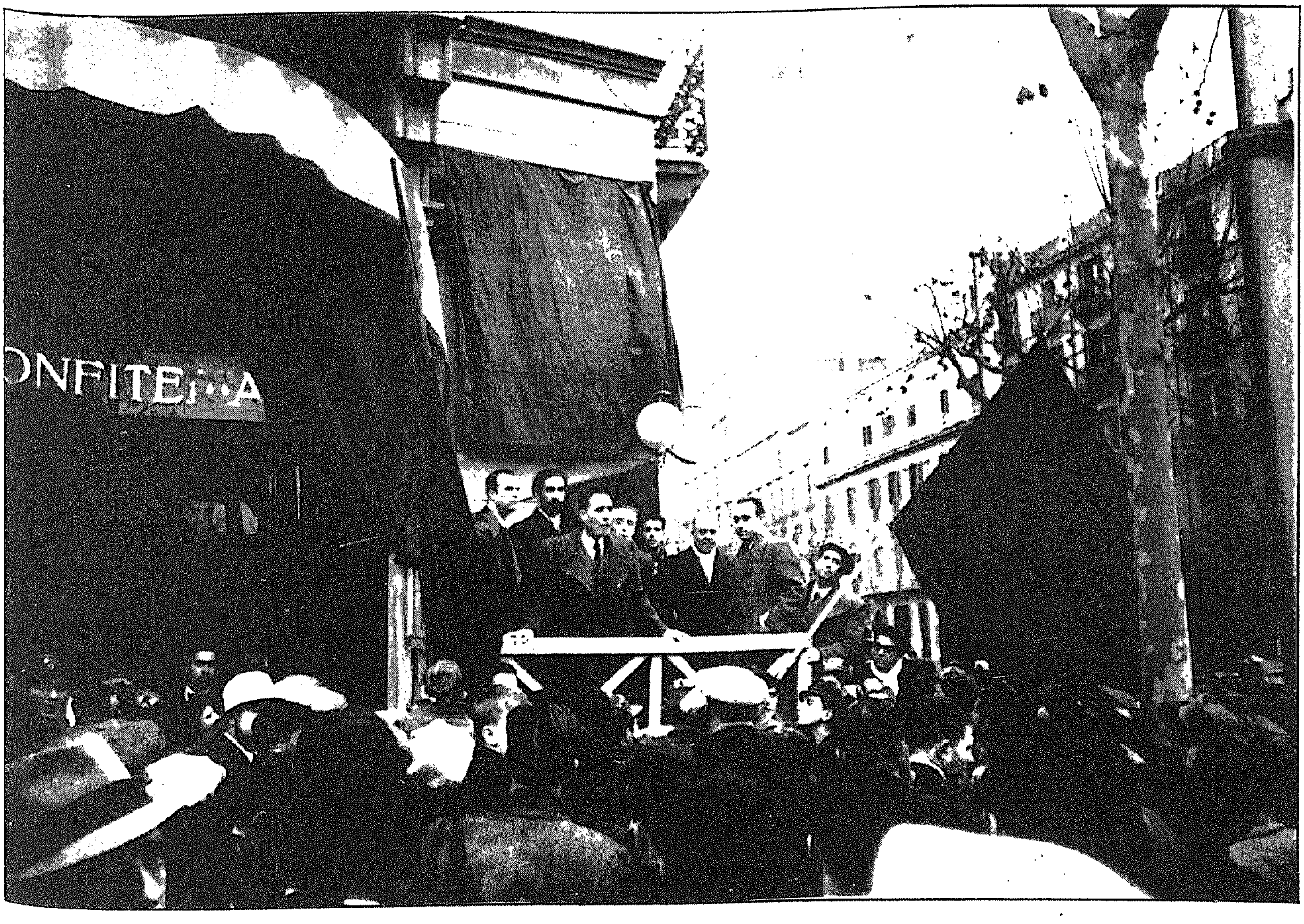
* Der in der Mentalität der Unternehmer tief verwurzelte »caciquen«-(d.h. Bonzen-,SF)Charakter, durch den die Betriebe zu dem Bereich wurden, wo sich der Neo-Franquismus am tiefsten eingenistet hat.

* Die Servilität der Kommunikationsmedien, die den Interessen der Unternehmer und Politiker unterworfen wurden; zweifellos ist diese Haltung auf das Trauma der Arbeitslosigkeit zurückzuführen (1984: 19,6% Arbeitslose in Spanien, SF) stellt allerdings ein wirkliches Attentat auf die Presse- und Meinungsfreiheit dar.

* Das absolute Scheitern hinsichtlich des »Status der autonomen Regionen«, dessen negative Folgen besonders deutlich in Euskadi, Katalonien und Andalusien zu Tage getreten sind.

* Und schließlich (und das ist wohl der gravierendste Faktor) das Fehlen einer Arbeiterbewegung, die durch die sukzessive Verabschiedung von Gesetzen im Bereich der Arbeitsgesetzgebung durch einen »Gewerkschaftsapparat« im Dienste der Unternehmer, der Regierung und der Parteien ersetzt wurde, und zwar gegen die Interessen der Arbeiter, wodurch die Gewerkschaften unweigerlich zu Handlangern des Systems geworden sind.

Dies sind einige der Elemente der realen Situation, durch die bestätigt wird, daß das Ende des politischen Übergangs noch nicht erreicht ist, denn als Ergebnis dieses Prozesses wird eine falsche demokratische Stabilität offenbar. Tatsächlich weist der Prozeß unbestreitbar Indizien für eine Instabilität hinsichtlich der Elemente und demokratischen



Merkmale auf, die für die vollständige Überwindung der unseligen Charakteristika des vorigen Regimes unerläßlich sind: Es ist kurzum der Beweis für das offensichtliche Scheitern der Monarchie.

Vor diesem Hintergrund ist die nicht zu leugnende politsche Effizienz der sozialistischen »Walze« zu analysieren, will man die Absorption der außerparlamentarischen Linken durch die Macht verstehen, die (außer in Euskadi) strukturell inexistent ist. Und auch die Neutralisierung der ausgedehnten libertären Bewegung istvor diesem Hintergrund zu sehen.

**Die CNT in der Übergangszeit**

Von den Gegebenheiten ausgehend ist auch die Analyse der schwierigen Rekonstruktion der CNT (eine der wichtigsten Protagonisten der Spanischen Revolution) in der ersten Zeit der Übergangsphase vorzunehmen wie auch – im Laufe dieser ersten zehn Jahre – das schlagartige Anwachsen und der spätere nicht weniger rapide Schwund und die Spaltung.

Tatsächlich gaben unter dem traumatischen Druck des »Gespenstes« eines Militärputsches vom ersten Augenblick des Übergangs an alle linken politischen Gruppen die Möglichkeit des »politischen Bruchs« zugunsten der »Umgestaltung des Franco-regimes« auf, was unter dem Euphemismus »Paktierte Reform« durchgeführt wird und nichts anderes bedeutet, als einem uneingestandenen Neo-Frankismus den Protagonismus zu überlassen. Demzufolge mußte jede Organisation, die auf einen politischen Bruch ausgerichtet war und revolutionäre Ziele vertritt – wie die CNT, die Aussichten hatte, die Organisation im ganzen Land aufzubauen –, ernste Schwierigkeiten bei der Rekonstruktion und Wiedererlangung von Einfluß haben, den sie aufgrund der Zerschlagung durch das Franco-Regime verloren hatte. Im Gegensatz zu Comisiones Obreras und UGT, die dem Diktat der KP bzw. des PSOE unterworfen sind, ist die CNT die einzige – im ganzen Land vertretene Arbeiterorganisation, die unabhängig vom Diktat jeglicher politischer Partei ist, und folglich ist sie die einzige Organisation (es gibt andere, die aber weder allgemein vertreten, noch Arbeiterorganisationen zuzurechnen sind), die von Anfang an auf einem Bruch bestand. Auf diesen Aspekt sind die Hauptschwierigkeiten in der ersten Zeit des Übergangs zurückzuführen. Als im November 1975 nach Francos Tod die ganzen Gruppen der politischen Linken einen gewaltigen – in vielen Fällen folkloristisch und grotesk wirkenden – Wettlauf beginnen, um einen Platz in der neuen politischen Szene zu erobern, vollzieht sich die Reorganisation der CNT langsam und ist mit Schwierigkeiten und Widersprüchen verbunden.

Fast sechs Monate vergehen, bis erste Sitzungen auf lokaler und regionlaer Ebene in Madrid und Barcelona stattfinden. Nach weiteren sechs Monaten findet das erste nationale Plenum statt und wiederum zwei Monate später wird das erste Nationalkomitee gegründet. Dieses Organ wird erst im März 1977 öffentlich in Madrid vorgestellt.

Das erste Regionalkomitee für Katalonien konstituiert sich erst im Dezember 1976, d.h. 13 Monate nach Francos Tod. Diese langsame Restrukturierung der CNT in Katalonien wird im Februar 1976 mit der »Versammlung von Sants« in Barcelona begonnen, und im August jenes Jahres hat die CNT 2.000 Mitglieder in Katalonien. Das erste regionale Plenum wird im Oktober einberufen, und bei der Schlußsitzung im Dezember 1976 werden 6.000 Mitglieder geführt. Beim zweiten regionalen Plenum beläuft sich die Mitgliederzahl in Katalonien schon auf 12.000. Die lokale Föderation von Madrid hat zu der Zeit ungefähr 1.000 Mitglieder.

Diese Zahlen sind ein Beweis für die Schwierigkeiten, mit denen die CNT in der ersten Zeit des Übergangs zu kämpfen hatte. Die UGT hatte zu der Zeit schon zwei Kongresse in Spanien abgehalten und die Comisiones Obreras ihre Gründungsversammlung. Die vertikale Gewerkschaft wurde erst im April 1977 verkündet. Im Verlauf dieser ersten Ereignisse wird vom gesamten politischenSpektrum, von der Rechten bis zur Linken, das »Hinscheiden« der CNT gefeiert.

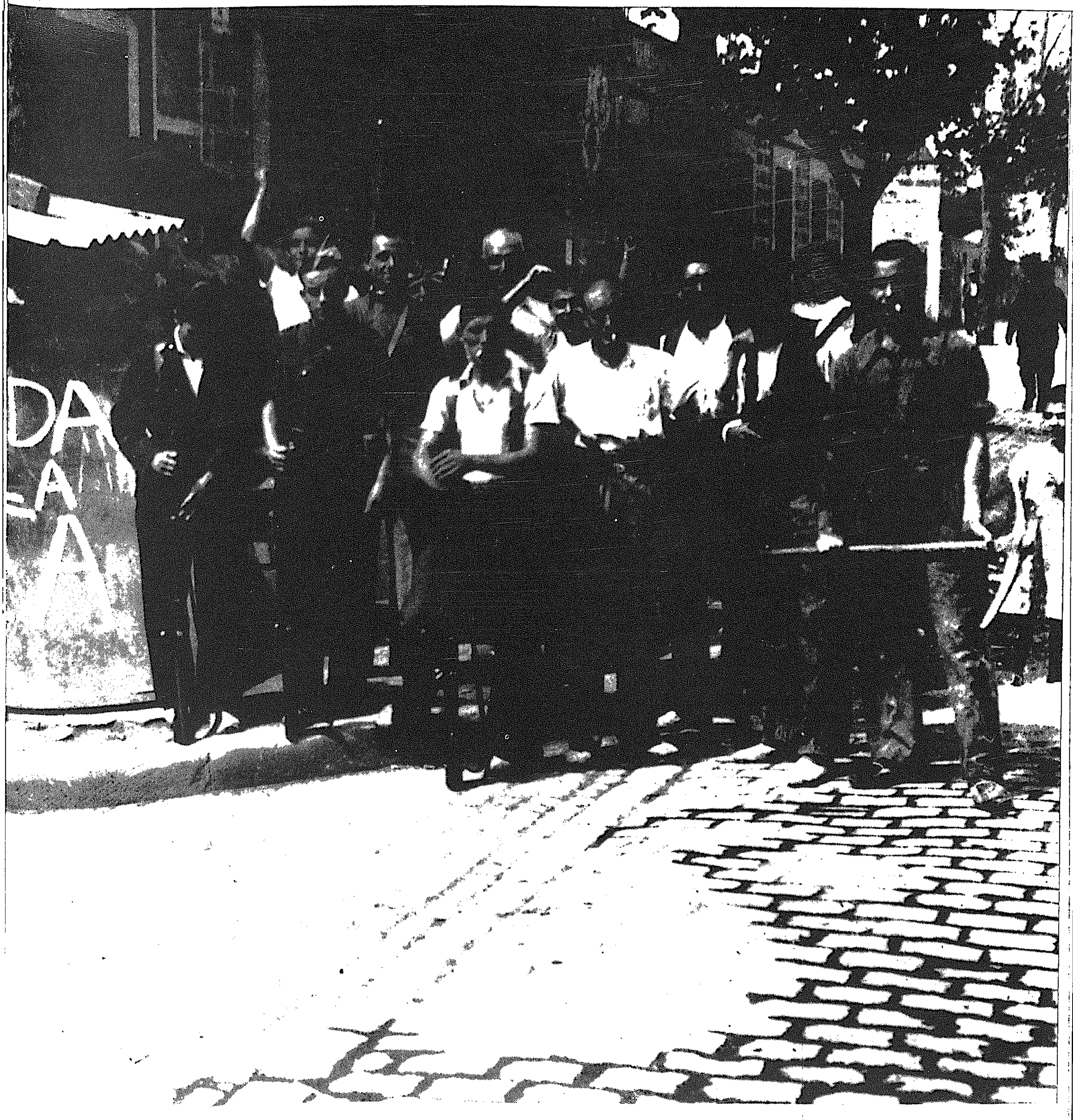
Aber innerhalb der Organisation kommt etwas in Gang, und wie immer läuft es von unten her, und nicht von der Organisationsspitze und den repräsentativen Organen. Tatsächlich finden in dieser Zeit mehr als tausend Veranstaltungen statt, auf denen die CNT innerhalb der Fabriken, Werkstätten, sozialen Zentren, Schulen und Universitäten vorgestellt wird. Die Ideen, die bei diesen Veranstaltungen von der CNT vertreten werden, erwecken eine große Erwartung, da der auf einen politischen Bruch ausgerichtete Charakter von den übrigen Gewerkschaften und der gesamten Linken vertretenen Paktiererei kontrastiert, und die CNT zum anderen einen auf eine Transformation der Gesellschaft ausgerichteten Inhalt verbreitet, der auf sozialer, wirtschaftlicher und politischer Selbstverwaltung beruht, d.h. der von der CNT vertretenen Konzeption des libertären Kommunismus.

In dieser ersten Phase des Übergangs erfolgen die ersten politischen Machenschaften, mit deren Hilfe die CNT ihres anarcho-syndikalistischen Inhalts beraubt, das auf Bruch abzielende Konzept neutralisiert und die Anarchisten aus den repräsentativen Komitees verdrängt werden sollen. In diesem Sinne ist der Versuch hervorzuheben, durch den die CNT in Katalonien durch einen »Allianzpakt« mit UGT und SOC (einer christlichen Gewerkschaft) im August 1976 kompromittiert werden sollte, der jedoch im Oktober definitv vom regionalen Plenum abgelehnt wurde.

Aber gerade in diesem Monat bricht ein Arbeitskonflikt mit eindeutig auf Bruch abzielenden Charakteristika aus, der alle Gewerkschaften und großen linken Parteien vollkommen überrascht, und allein die CNT als Arbeiterorganisation verteidigt die Aufrechterhaltung und Fortführung des Konflikts. Es handelte sich um den Streik der 4.500 Arbeiter des Betriebs »Roca Radiadores« in Gava unweit Barcelona. Comisiones und PSUC (Die KP in Katalonien) setzen automatisch ihren ganzen Einfluß gegen diesen Streik ein und weiten ihre Feindschaft auf die Organisationen in Barcelona, Katalonien und ganz Spanien aus. Aufgrund der Haltung der Kommunisten erfahren die Arbeiter von ROCA einen totalen Boykott in den Informationsmedien. Man will den Streik durch eine unerbittliche »Mauer des Schweigens« erstikken, und dabei arbeiten sowohl die Führer der vertikalen Gewerkschaft als auch die Unternehmer mit, da es um eine Bewegung geht, die den zwischen der vertikalen Gewerkschaft, Comisiones und den Unternehmern ausgehandelten Status quo durchbrechen will.




Der Konflikt, der aufgrund der Tatsache ausbricht, daß die Unternehmensleitung die von den Arbeitern gewählten Delegierten nicht anerkennen will, verschärft sich, als die 4.500 Arbeiter von Roca im Betrieb versammelt sind, das Betriebsgelände von einem starken Polizeiaufgebot umstellt wird, die Polizei auf das Gelände eindringt, die Versammlung gewaltsam auflöst und 40 Arbeiter festnimmt, von denen 8 inhaftiert werden. Dieser Konflikt bricht mit den strukturellen Schemata eines traditionellen Streiks. Nach dem gewaltsamen Vorgehen der Polizei treten die 4.500 Arbeiter nicht nur gemeinsam in den Streik, sondern in Gava werden sämtliche Aktivitäten lahmgelegt, die Geschäfte,




Schulen, Lokale schließen und treten dem Streik bei. Die Polizei umzingelt die Ortschaft, die Einwohner errichten Barrikaden und 5 Tage lang ist Gava total von der Umwelt abgeschlossen, bis die Polizei schließlich auf Befehl desInnenministers in den Ort eindringt.

Die CNT unterstützt diese Bewegung von Anfang an und mobilisiert die gesamte organische Struktur in Barcelona, Katalonien und Spanien. Delegierte reisen in verschiedene Länder und machen die internationale Arbeiterbewegung auf den Streik aufmerksam. Deren Führer sind von dem Ausmaß des Konflikts überrascht, zumal die Schwestergewerkschaften in Spanien, Comisiones und UGT, sie nicht im geringsten darüber informiert hatten.

Die CNT mit ihrer noch wenig entwickelten organischen Struktur hätte dem Boykott auf gewerkschaftlicher, politischer und informativer Ebene allein nicht Widerstand leisten können; und so kam es, daß sich eine der ausgedehntesten und außergewöhnlichsten Solidaritätsbewegungen der letzten Jahre entfaltete. Die gesamte organische Struktur der CNT wurde als logistische Basis für den Streik eingesetzt, und die gesamte libertäre und antiautoritäre Bewegung des Landes unterstützte die Solidaritätsbewegung für die »Roca«-Arbeiter, wodurch der Streik vier Monate lang aufrechterhalten werden konnte.

In diesem Streik ging es nicht nur um die Forderungen der Arbeiter von »Roca« und um die auf Bruch abzielende Orientierung der Arbeiterbewegung, sondern außerdem um das Funktionieren der Versammlungen (die CNT propagiert Betriebsversammlungen aller anstatt Betriebsratsdelegierte, SF) und die direkte Aktion. Da sich die CNT entschieden für diese Prinzipien einsetzt, wird sie für die Macht und vor allem für die politischen Kräfte, die die »Umgestaltung des Franco-Regimes« verteidigen, zum Arbeiterfeind, der zu liquidieren oder zu neutralisieren ist.

**Repression, und dennoch Aufwärtsentwicklung**

So ist auch die Polizeiaktion vom 30.1.1977 zu verstehen, bei der 50 Mitglieder in Barcelona verhaftet und der Beteiligung an einer il-

legalen Versammlung zur Neugründung der FAI angeklagt werden. Einige Tage später kommt es zu weiteren Verhaftungen in Valencia, Murcia, Malaga, Zaragoza und Madrid. Es kann aber gesagt werden, daß trotz dieser Repression eigentlich erst nach der Beendigung der Aktionen um »Roca« die endgültige Entfaltung der CNT beginnt.

Im April beruft das Nationalkomitee ein Meeting in Madrid ein, an dem 30.000 Leute teilnehmen. Zwei Monate später kommen zu einem Meeting des Regionalkomitees in Valencia 35.000 Leute. Am 2.7.1977 nehmen in Barcelona 300.000 Personen an einer Kundgebung des Regionalkomitees von Katalonien am Montjuich in Barcelona teil. Vier Wochen später veranstaltet das Regionalkomitee die »Internationalen Libertären Tage in Barcelona«, und eine halbe Million Leute finden sich zu dieser 4 Tage dauernden Veranstaltung ein.

Zu diesem Zeitpunkt hat die CNT in Katalonien schon mehr als 100.000 Mitglieder, und innerhalb der Organisation gibt es 475 Syndikate in ganz Spanien.

Währenddessen beteiligen sich die anderen Gewerkschaften, Sprachrohre der KP und der sozialistischen Partei, an den ersten Sozialpakten, den sogenannten »Übereinkommen der Moncloa« (so nach dem Sitz der spanischen Regierungschefs genannt). Innerhalb der Gewerkschaftsbewegung ist die CNT wiederum die einzige Organisation, die gegen diesen Pakt ankämpft.

Die Antwort seitens der Macht ist eine neuerliche Polizeiaktion. Der Anschlag auf das Vergnügungslokal »Scala« in Barcelona wird in Szene gesetzt, worauf es zu massiven Festnahmen und Inhaftierungen kommt. Bekanntlich wurde diese Operation von derPolizei mit Hilfe des V-Mannes Joaquin Gambin geplant und ausgeführt.

Trotz dieser Repression behält die CNT ihre Vitalität bei, die auch beim V. Kongreß zum Ausdruck kommt, an dem Delegierte von 435 Syndikaten aus ganz Spanien teilnehmen.

**Die Spaltungen**
**eine zweite Eskalationsstufe der Repression?**

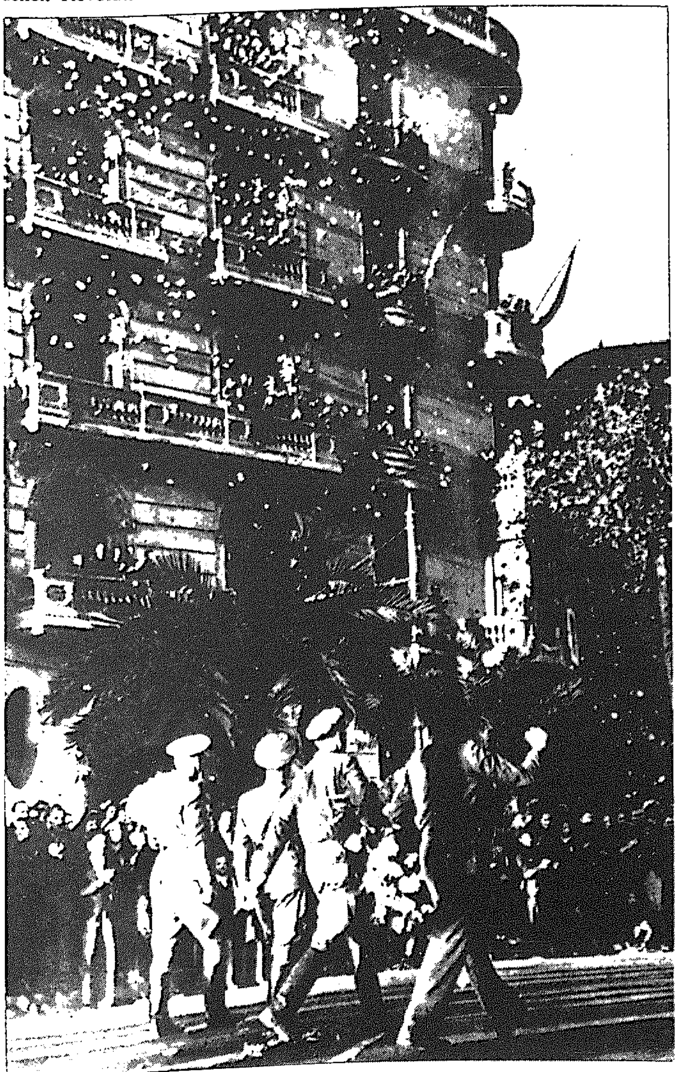
Dieser Kongreß widersetzt sich erneut der paktiererischen Orientierung des Syndikalismus. 11% der Delegierten verlassen daraufhin den Kongreß, nur 36 Syndikate billigen deren Verhalten und werden zum ursprünglichen Kern der Spaltung der CNT, der sich mit dem kollaborationistischen Verhalten einverstanden erklärt und die Haltung von UGT und Comisiones Obrearas unterstützt.

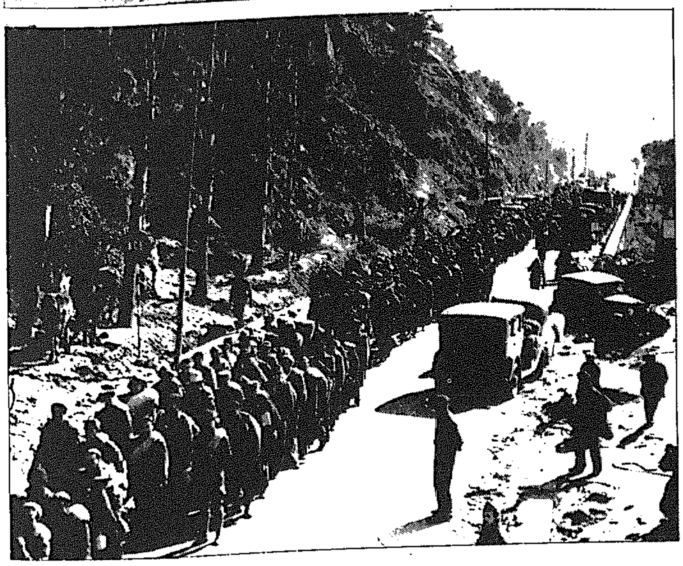
Nachdem die Sozialisten 1982 an die Macht kommen, wird diese Perspektive der Kolaboration noch begünstigt, und nach dem VI. Kongreß, der 1983 in Barcelona abgehalten wird, spaltet sich eine weitere Minderheit von Syndikaten von der organischen Struktur der CNT ab (in ganz Spanien insgesamt 25), die sich dann im Juni 1984 mit dem beim V. Kongreß abgespaltetenen Syndikalisten zusammentun. Diese beiden Gruppen zusammen vertreten nicht 18% der in der CNT verbeibenden und eine anarchosyndikalistische Position verfechtenden Syndikate. Diese Tatsachen schmälern unleugbar die Aktionsmöglichkeiten der CNT, ihr Prestige und ihre Kohärenz und stiften bei den Arbeitern außerdem Verwirrung durch die »Dualität der Initialen« (zeitweise auch eine Dualität der Zeitungen, SF), die in unverschämterweise usurpiert werden, was vom Staat und den Informationsmedien, die die abgespaltenen Syndikate bevorzugt behandeln, noch begünstigt wird.

Aufgrund dieser Tatsachen, die für die CNT gewiß nicht positv sind, können aber keine endgültigen Schlußfolgerungen hinsichtlich einer fehlenden Perspektive des Anarcho-Syndikalismus gezogen werden. In erster Linie, weil es dem gegenwärtigen politischen Prozeß nicht gelungen ist, die Lohnabhängigen in Organisationsstrukturen einzugliedern (man sollte nicht vergessen, daß derzeit überhaupt nur 8,5% der Arbeiter in Gewerkschaften organisiert sind). Zweitens ist das massive Verlassen der Gewerkschaften der offensichtliche Beweis dafür, daß die Ar-

beiter die von der Macht durchgesetzte Gewerkschaftspolitik ablehnen. Folglich wurde die organisierte Arbeiterbewegung aufgrund der reformistischen und auf Integration der Gewerkschaftsapparate abzielenden Orientierung und wegen dieser Ablehnung durch die Arbeiter zu einer Bewegung, die keinen Rückhalt und keine massive, repräsentative Unterstützung hat. Die direkte Aktion, die Autonomie, das Funktionieren der Versammlungen und der Föderalismus sind also die sozialen und syndikalen Merkmale, die der Arbeiterbewegung ihre Kohärenz, ihren Protagonismus und ihre Kraft zurückgeben können. Es sind dies die Perspektiven der CNT.

Für die Freiburger Veranstaltungsreihe zur Spanischen Revolution schickte Luis Andres *Edo* den vorliegenden Beitrag. Edo wurde 1925 in Barcelona geboren, über seine Jugend und über die Zustände bei Francos Einmarsch in Barcelona erzählt er in »Die Lange Hoffnung« (Trotzdem-Verlag 1985), 1947 ging er nach Frankreich ins Exil, nachdem er aus dem Militärdienst desertiert war. 1949 versuchte er illegal nach Spanien zurückzukehren, wurde verhaftet und saß ein Jahr im Gefängnis. 1950 kehrte er nach Frankreich zurück. 1966 wurde er wieder bei einer seiner illegalen Reisen in Spanien geschnappt und wegen umstürzlerischer Tätigkeit, Waffenbesitz etc. zu 9 Jahren verurteilt. 1972 vorzeitig entlassen, kehrte er nach Paris zurück. 1974 wiederum bei einer illegalen Reise in Spanien aufgeflogen und zu 6 Jahren verurteilt. 1976 aufgrund der Generalamnestie freigekommen. Anschließend war Edo ein Jahr lang Generalsekretär der CNT in Katalonien, seit 1985 ist er Leiter der *»Solidaridad Obrera«*, der traditionellen Zeitung der CNT.





*Photos:*
**DE VRIJE**

## CNT-Spaltung amtlich bestätigt und amtlich beendet

Es wäre zum Lachen, wenn es nicht ernsthafte Auswirkungen hätte: die CNT-Abspaltung [CNT-V (Valencia) oder CNT genannt; also diejenigen die *für* die Beteiligung an Betriebsratswahlen eintreten; diejenigen, die Raffael Sanchez als Vertreter u.a. zum Weltwirtschaftsgipfel in die BRD geschickt hatten] ging vor Gericht um zu erreichen, daß nur *sie* das Recht habe, sich CNT zu nennen. Verboten werden sollte es der Mehrheitsfraktion, die den Sozialpakt von Moncloa ablehnt; sie nennt sich seit der Spaltung und der dadurch entstandenen Verwechslungsmöglichkeit auch CNT-AIT (Vgl. Edos Artikel).

Ein Madrider Gericht erklärte nun laut einer Mitteilung der CNT-AIT mit einer Entscheidung vom 23.6.86, die CNT-AIT für illegal; die Benutzung des Namens wurde allein der CNT-V zugesprochen, ein Weiterbenutzen seitens der CNT-AIT für strafbar erklärt.

Die entstandene Situation wäre lächerlich, würde sie nicht der staatlichen Justiz eine berückende Möglichkeit einräumen: der Anspruch der CNT auf ihr von Franco beschlagnahmtes Vermögen, auf Häuser und Einrichtungen aller Art, ist Gegenstand jahrelanger Auseinandersetzungen. Nun eröffnet sich für die spanische Justiz die einmalige Gelegenheit, ein endgültiges Urteil zu sprechen, das folgendermaßen lauten könnte: Die CNT-AIT existiert nicht mehr, d.h. sie kann nicht Rechtsnachfolgerin der CNT von 1936 sein. Die CNT-V existiert, aber sie ist definitiv eine neue Organisation, entstanden Anfang der 80er Jahre, die mit der alten Organisation nichts mehr zu tun hat. Das damalige Vermögen der Gewerkschaft CNT würde – bei entsprechendem Antrag – deshalb der sozialistischen UGT zugesprochen, da sie dann gleichsam die »Gewerkschaftsbewegung allgemein« bis heute vertritt.

Am 29.6. berief die CNT-AIT deshalb einen außerordentlichen Kongreß ein, um über die entstandene Situation zu beraten, gerichtlich wurde Widerspruch eingelegt. Als erste weitere Unterstützung ihres Anspruchs fordert die CNT-AIT dazu auf, internationalen Druck auf den Gerichtshof und die sozialistische Regierung zu machen.

*Jesus Nicolas Garcia Paredas, Juez del Juzgardo de Primera Instancia, Numero Tres de Madrid, Plaza de Castilla, Madrid*
*bzw.*
*Don Felipe Gonzalez Marquez, Presidente del Gobierno Español, Palacio de la Moncloa, Madrid.*

Ärgerlich – und sicherlich im staatlichen Kalkül – finden wir, daß die CNT-AIT gezwungen wird ungeheuer viel Energien auf diese Auseinandersetzung zu vergeuden. Folgt man Edos Artikel erreichte die CNT 1984 ihren Tiefpunkt; nur langsam, seit 1985, scheint sich die CNT-AIT wieder stärker in Szene zu setzen und neue Mitglieder zu gewinnen. In dieser Situation bedeutet die jetzige Justizverordnung erneut den Versuch, die CNT-AIT von sinnvoller politischen Arbeit abzulenken; es wird versucht, ihre Aktivitäten in den Augen Unbeteiligter auf eine traditionelle und historische Rechtsangelegenheit zu konzentrieren, – damit der Eindruck entsteht, sie sei für die Bewältigung aktueller Gesellschaftsprobleme eine untaugliche Organisation. *wh*




Lorca soll ein apolitischer Dichter gewesen sein, was immer das bedeuten mag. Der Mord an ihm wurde als persönlicxher Racheakt dargestellt, jede Beteiligung von Seiten des Staates, der spanischen Behörden, der konservativen Kräfte Spaniens geleugnet.

In vielen Artikeln und Besprechungen zu seinem 50. Todestag wird Lorca als größter spanischer Dichter des 20. Jahrhunderts mit der Aura spanischen Lokalkolorits umnebelt, ohne die Stimmung und Atmosphäre in einem damals präfaschistischen Land anzuprangern, die zu seiner Liquidierung führte.

Seine Literatur blieb auch später im rechtsradikalen Franco-Regime unerwünscht. Sein Werk führte in Spanien fast 40 Jahre ein Schattendasein. In anderen Teilen der Welt wurde er umso lebhafter diskutiert – besser vielleicht, vereinnahmt. Seine antifaschistische Haltung, seine ständige Auseinandersetzung mit dem sozialen Kontext, seine Unterstützung der spanischen Republik und insbesondere seine Lyrik, Prosa und die Theaterstücke widerlegen diese verfälschenden Behauptungen über einen *»apolitischen«* Menschen.

**Meine Aufgabe soll es sein**
**zu rufen, jeden Tag,**
**in einer Welt, die voll ist**
**von Ungerechtigkeit und**
**Elend – Protest!**
*F.G. Lorca*

Federico Garcia Lorca war einer der vielen Menschen, die dem Faschismus – speziell dem spanischen – in seiner Ausrottungsstrategie gegenüber allem Außenseitertum – gezielt zum Opfer fielen. Für die spanische Falange bedeutete dies zunächst einen anerkannten, aber unbequemen Dichter aus dem Weg zu räumen, der seine Homosexualität nicht mehr verbarg (auch in fast allen Besprechungen zu Lorca's Todestag wurde die Erwähnung seiner Erotik umgangen), und der sowohl überkommene kirchliche Moral als auch gesellschaftliche Ehrbegriffe in Frage stellte. Gerade diese Menschen bedeuteten neben Anarchisten, Sozialisten u.a. eine große Gefahr für die Falangisten, da sich im republikanischen Spanien eine starke umwälzende Strömung gegen die verheerenden Auswirkungen einer tradierten Herrschaftsmoral entwickelte. Diese althergebrachten Konventionen und ihre kirchlichen Erklärungsmuster gepaart mit nationalistischem männlichem Ehrenkodex waren Teil der falangistischen Ideologie.

Als freiheitlich gesinnter Künstler wurde Lorca wegen seiner offenenen Lebenshaltung umgebracht, kaum daß die Rechtsradikalen gegen die spanische Republik geputscht hatten. Lorca war literarischer Fürsprecher unterdrückter Minderheiten und Verfolgter: von Juden, Schwarzen, insbesondere Zigeunern, die in vielen seiner lyrischen Texte handelnde Figuren sind. Mittelpunkt in den »Zigeunerromanzen« ist die Rastlosigkeit als Ausdruck ihres Leidens am Verfolgtsein. Er bewunderte ihr Festhalten an eigenen Traditionen und die Lebendigkeit ihres alltäglichen Lebensgefühls trotz aller Ausgrenzungen.

Lorca ist Andalusier, geboren und aufgewachsen in der Nähe Granadas. Christliches und islamisches Leben waren beide gegenwärtig, was für Lorca durch die Zigeuner reflektiert wird. Die Eigenart, Charaktere und Stimmungen zweier Welten, derspanischen und der maurischen zum Ausdruck zu bringen, bricht in den frühen Texten Lorcas als bewußt gesehener Dualismus verschiedener Kulturen ans Licht. Er wehrt sich gegen die Überkommenheit des spanischen Schicksalbegriffs, will die Grenzen erkennbar machen um Möglichkeiten der Überwindung zu zeigen. Geprägt von der Kultur und der Landschaft Andalusiens, galt sein Interesssc besonders der Verbindung von Gesang und Tanz, die der Flamenco im Wechsel von Bildern und Rhythmen herstellt (»Romancero gitano« und »Poema de cante jondo«).

Ursprünglich wollte Lorca Musiker werden. Er konnte Klavier und Gitarre spielen. Seit 1918 lebte und studierte er in Madrid. Weniger sein Jurastudium, dafür mehr das kulturelle und soziale Leben der Großstadt reizten ihn; ein Leben, wie es Granada trotz seiner faszinierenden Folklore nicht bieten konnte. Dort lernte er Schriftsteller und Künstler wie Vincente Aleixandre, Jorge Guillon, Salvador Dali, Luis Buñuel, Damaso Alonso, Manuel de Falla, Rafael Alberti u.a. kennen. Langjährige Zusammenarbeit, Freundschaften und gemeinsamer Aufbruch entwickelte sich in diesem Künstlerkreis, aus der auch die Gruppe der jungen Literaten der »Generation von 27« hervorging zu der Lorca als bedeutendster Vertreter gezählt wird.

Im Staat der Diktatur des Generals Primo de Rivera, Vater des späteren Gründers der Falange, vollzog sich bei den Künstlern ein entscheidender Wandel von der Avantgarde, dem Ästhetizimus zu einer mehr im sozialen Gefüge und der Wirklichkeit gründenden Kunst.

Nicht wenige, auch Freunde Lorcas wurden von Polizeiorganen überwacht und nicht selten zeitweise auf die Inseln (Kanaren) verbannt oder ganz ins Exil geschickt. In seinem mit großen Erfolg 1927 aufgeführten Theaterstück »Mariana Pinedá« (es ist der Schauspielerin Margarita Xirgu gewidmet) entwarf Salvador Dali Bühnenbild und Ausstattung. Lorca griff in diesem Stück auf die Geschichte Andalusiens zurück; Mariana Pinedá, die 1831 als eine »Freiheitsheldin« starb, hatte sich der antimonarchistischen Bewegung angeschlossen, die die Absetzung des mit brutaler Willkür herrschenden Königs Ferdinand des VII verlangte, der die Methoden der Inquisition und Folterung für politische Gegner wieder eingeführt hatte. – In Lorcas Stücken sind Dramatik und Posse sowie eine faszinierende Bildersprache eng verflochten mit dem Angriff gegen die alles bestimmenden »Schicksalsmächte« – die starre Tradition. Die unnachgibige Moral seiner südspanischen Heimat ist in den Theaterstücken, Blut-Hochzeit, Yerma, Bernada Alba's Haus ständig präsentes Thema. Die Stücke enden oft in Tod, Verzweiflung, Schuld und Hoffnungslosigkeit. Zentrales Anklage-Moment ist der Katholizismus (Ehe- und Sittengesetze), der den Menschen ein eingleisiges, starres und damit lebensfeindliches System aufzwingt.

Sein Handlungsgefüge bewegt sich in dem vielfältigen Spektrum, das Volkskunst und Poesie mit der Farce und Groteske zu einer Art Tragikkomik verbindet. Sämtliche Elemente lassen sich in einem Kernpunkt zusammenfügen: Der Mikrokosmos des spanischen Lebens.

Im Jahr der Proklamation der 2. spanischen Republik gründete Lorca zusammen mit Eduarto Ugarte die Theatergruppe »La Barraca« (die Hütte) mit der sie duch die Provinz zogen und Stücke aufführten. Diese Art Theater bedeutete für Spanien etwas ganz unerhört Neues. Es sollte dem Volk die große

Tradition der spanischen Komödie – Lope de Vega, Calderon de la Borca, Cervantes u.a. nahe bringen. Der Erfolg des Theaters war überwältigend. Es heißt, wo immer die Truppe auftrat wurde sie mit Jubel und Beifall überschüttet.

In Lorcas Verantwortung der Kunst und dem Publikum gegenüber konnte der Mensch sozialer Aktion zu Wort kommen. Beim Wechsel des Kultursministers noch im gleichen Jahr wurden dem Theater die Subventionen gestrichen. Es mußte aufhören, nachdem auch weitere finanzielle Unterstützung nicht bewilligt wurde. Eine undurchsichtige Entscheidung, die Hintergründe werden in der entstandenen Konfrontation mit den Konservativen vermutet, die sich lautstark über die gezeigte »Unmoral und Infamie« gegen »ihr« Spanien erregten.

Es war allgemein bekannt, daß die ganze Gruppe »Generation von 27« die Ausrufung der Republik begeistert gefeiert hatte und an den gesellschaftlichen und sozialen Ereignissen engagiert teilnahm. Später, im Juni 1936, einen Monat vor Ausbruch des Krieges, äußerte Lorca in einem Interview zu dieser Kunst, die u.a. zur Theaterschließung geführt hatte »Kein wahrer Mensch glaubt heute mehr an die *Poesie pure*, an die Kunst um der Kunst willen. Im heutigen dramatischen Augenblick der Weltgeschichte muß der Künstler mit seinem Volk weinen und lachen. Man muß den Lilienstrauß fahren lassen, bis zum Gürtel im Morast versinken und denen helfen, die Lilien suchen.«

Die Anregung das Stück »Bluthochzeit« zu schreiben – erster Teil einer nicht vollendeten Dramen-Trilogie –, der zweite Teil ist »Yerma«, verdankte Lorca einem Zeitungsartikel, den er mit Betroffenheit aufnahm. »Bluthochzeit« nannte er ein »authentisches Stück«, entwickelt in der Auseinandersetzung um die Realität der Blutrache, die zu seinen Lebzeiten in verschiedenen Gegenden Spaniens noch üblich war.

Um über die Grenzen seines Landes und seiner eigenen Wahrnehmung hinauszublikken, reiste Lorca 1929 nach verschiedenen Aufenthalten in europäischen Großstädten nach New York. Ihn erschreckte zutiefst die bloße Zweckgebundenheit menschlichen Handelns in Amerika. Sein Eindruck war, daß die Menschen in einem hektischen Wettbewerb als Teil eines gigantischen Räderwerks fungierten, um ständig in einem gesellschaftlich organisierten Leben zu »gewinnen«. Die Situation der Schwarzen, die Rassentrennung trotz offizieller Aufhebung war für Lorca unvereinbar mit seiner Ablehnung jeder Diskriminierung von Minderheiten. Im New Yorker Theater- und Nachtleben war er häufig unter Schwarzen in Harlem zu sehen. Seine Skepsis gegenüber Amerika, fast eine Warnung vor dem Naturverlust, des bis ins Letzte ausgerichteten kommerzialisierten Lebens hat er in der »Ode auf Walt Whitman« niedergeschrieben, den er für Amerikas größten Dichter hielt.

Viele berichten, Lorca sei ein sehr vielseitig und lebensfroher Mensch mit einer starken persönlichen Ausstrahlung gewesen, der es haßte als Fremder/Außenseiter behandelt zu werden. Seine Lebenshaltung soll geprägt gewesen sein von dem Bedürfnis in Geselligkeit unter Menschen zu leben, deren Anregungen aufzunehmen, auf die Straßen zu gehen, um zu beobachten, was in Bewegung ist.

Kurz nach dem Ausbruch des Bürgerkriegs 1936 wurde Lorca in der Nähe seiner Heimatstadt Granada von Mitgliedern der falangistischen »Schwarzen Schwadron«, auf einem ihrer Spaziergänge von denen keiner zurückkehrte, ermodet.

## Memento

Wenn dereinst ich sterbe,
begrabt mich mit meiner Gitarre
unter dem Sande.

Wenn dereinst ich sterbe
zwischen den Orangen
und den guten Minzen.

Wenn dereinst ich sterbe,
dann begrabt mich, wenn ihr wollt,
in einer Wetterfahne.

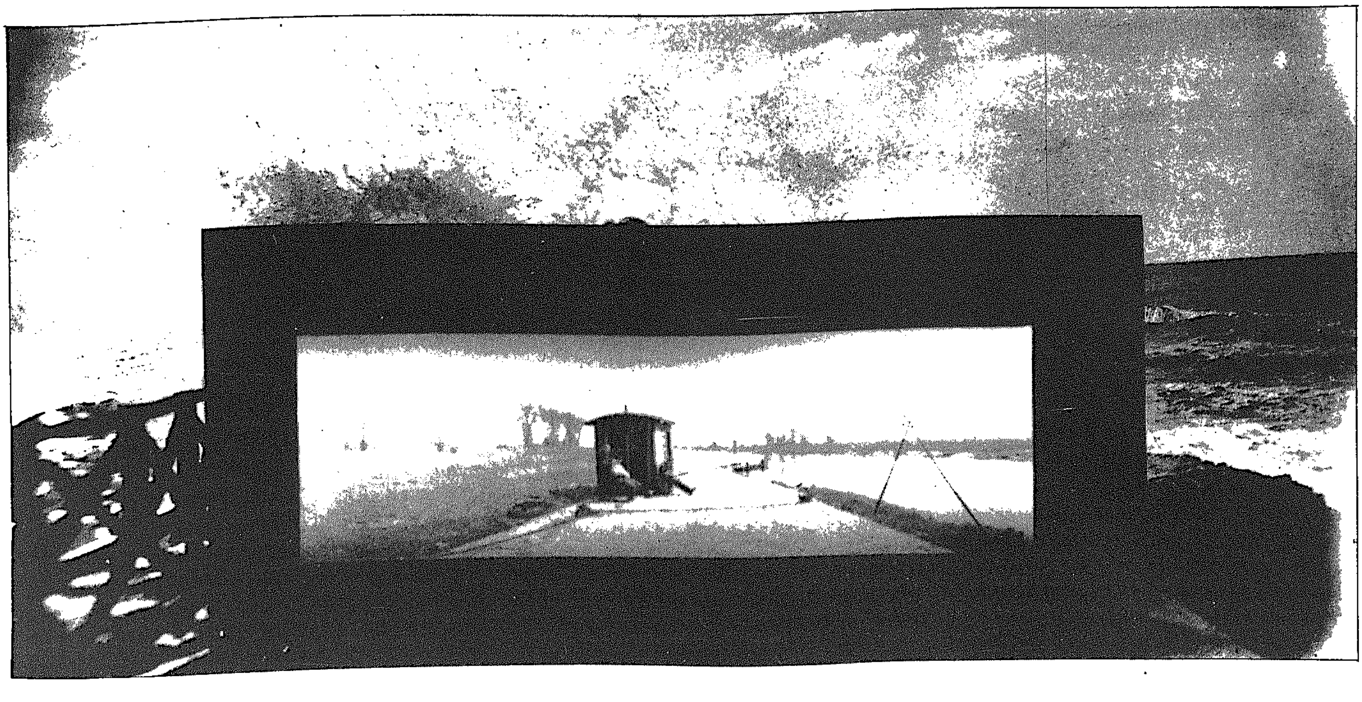
Wenn dereinst ich sterbe!

*FEDERICO GARCÍA LORCA*

**Antonio Machado:**
**Das Verbrechen geschah**
**in Granada**

**Man sah ihn, wie er fortging**
**zwischen Gewehren,**
**auf einer langen Straße,**
**hinauszog auf das kalte Feld,**
**unter Sternen noch,**
**in der Morgenfrühe.**
**Sie mordeten Federico,**
**als das Licht hervorkam.**
**Das Kommando der Henker**
**wagte nicht, ihm ins Gesicht**
**zu blicken.**
**Alle schlossen die Augen,**
**beteten: Gott soll dich**
**verdammen!**
**Tot brach Federico zusammen**
**– Blut auf der Stirn und**
**Blei in den Eingeweiden –**
**In Granada geschah der Mord,**
**daß ihr's wißt**
**– armes Granada –**
**in seinem Granada ...**


Literatur:
- Yerma, Programmheft der Inszenierung von Peter Zadek am Schauspielhaus Hamburg, Rowohlt Hamburg 1986
- F.G. Lorca: Werke in 3 Bänden; (übers.: v. Enrique Beck), Insel Verlag Frankfurt 1982
- Enrique Beck: Über Lorca, Verlag Edition Kürz, Küsnacht/Zürich 1981
- Köpfe des 20. Jahrhunderts – Federico Garcia Lorca von Carol Petersen, Colloquium Verlag Berlin 1986
- taz vom 19.8.86 (Kulturseite, 11)
- Kölner Stadtanzeiger vom 19.8.,86
- ARD vom 19.8., 23.30 Uhr zu Lorcas 50. Todestag
- WDR III vom 19.8., 20.45 Uhr usw.usf.
Das Gedicht über die Guardia Civil ist einem Literaturkalender der Büchergilde Gutenberg entnommen.

## Romanze von der spanischen Guardia Civil

Schwarze Pferde. Schwarze Eisen.
Auf den Capas glänzen Flecken,
die von Tinte sind und Wachs.

**Ihre Schädel sind aus Blei.**
**Darum weinen sie auch nie.**
**Ihre Seelen sind aus Lack –**

damit kommen auf der Straße
über Land sie hergeritten.
Bucklig sind sie, nächtge Mahre,
ordnen, wo sie auch erscheinen,
Schweigen an aus dunklem Gummi,
Ängste ganz aus feinem Sand.
Ziehn vorüber, wenn sie wollen,
und verbergen tief im Kopf
eine vage Sternenkunde
unersichtlicher Pistolen.

Stadt, o Stadt du der Zigeuner!
Fahnen an den Straßenecken.
Mond und Kürbis mit den Kirschen,
eingemacht in Honigseim.
Stadt, o Stadt du der Zigeuner!
Wer wohl deiner nicht gedächte,
der dich jemals hat gesehn?
Schmerzgetränkte, moschusvolle
Stadt mit deinen zimtnen Türmen.

Pfeile schmiedeten und Sonnen
die Zigeuner in den Schmieden,
als die Nacht sich niedersenkte,
diese Nacht, die Nacht der Nächte.
Und ein Pferd, zu Tod verwundet,
klopfte laut an alle Türen.
Ob Jerez de la Frontera
krähten Hähne, die aus Glas.
Um der Überraschung Ecke
huscht der nackte Wind herum
in der Nacht, der Silbernacht,
in der Nacht, der Nacht der Nächte.

Heilge Jungfrau und Sankt Josef
haben ihre Kastagnetten
in des Zugs Gedräng verloren
und sie gehn zu den Zigeunern
um zu sehn, ob sie sich finden.
Einer Bürgermeistrin Festkleid
– Schokoladeglanzpapier –
trägt die Jungfrau; und am Hals
hängen Kettchen ihr aus Mandeln.
San José bewegt die Arme
unter einer seidnen Capa.

Mit drei Perserfürsten geht
hinterher Pedro Domecq.
Und von einer Storchekstase
träumte es dem halben Mond.
Flatternde Standarten, Lämpchen
überfluten die Altane.
In den hohen Spiegeln schluchzen
Tänzerinnen ohne Hüften.
Wasser, Schatten, Schatten, Wasser
durch Jerez de la Frontera.

Stadt, o Stadt du der Zigeuner!
Fahnen an den Straßenecken.
Lösche deine grünen Lichter,
denn die Hochverdiente kommt.
Stadt, o Stadt du der Zigeuner!
Wer wohl deiner nicht gedächte,
der dich jemals hat gesehn?
Laßt weit fort sie nur vom Meer,
kämmt nicht ihr gescheitelt Haar.

Nacheinander und zu zweit
rücken sie zur Feststadt vor.
Ein Geraun von Immortellen
dringt in die Patronentaschen.
Und sie rücken vor zu zweit.
Zweifaches Gespinstnotturno,
Himmel ist für sie nur eine
Schauvitrine voller Sporen.

Doch die Stadt war ohne Furcht
und vervielfacht' ihre Tore.
Vierzig Guardias Civiles
dringen durch sie ein und plündern.
Stehen blieben da die Uhren,
und, um nicht Verdacht zu wecken,
hat der Cognac in den Flaschen
rasch maskiert sich als November.

Langgezogne Schreie flogen
auf von allen Wetterfahnen,
Hufe stampften Brisen nieder,
die von Säbeln sind durchschnitten.
Durch der Straßen halbes Dunkel
fliehen die Zigeunerinnen,
die ganz alten, mit den Pferden
– müd und schläfrig – und mit ihren
Einmachtöpfen voller Münzen.
Durch die steilen, engen Straßen
flattern auf die Unheilscapas;
hinter ihrem Rücken lassen
flüchtge Wirbel sie von Scheren.

Unterm Tor von Bethlehem
sammeln nun sich die Zigeuner.
San José, bedeckt mit Wunden,
hüllt ein totes Mägdlein ein.
Störrische Gewehre gellen
grell die ganze Nacht hindurch.
Und mit feinem Sternenspeichel
heilt die Heilge Jungfrau Kinder.
Aber die Gardisten rücken
vor und säen Scheiterhaufen,
drauf die Imagination,
jung und nackend, bald verbrannt
wird. Rosa, die von den Camborios,
hockt in ihrer Tür und ächzt –
beide Brüste, abgeschnitten,
hingelegt auf eine Schale.
Andre Mädchen wieder rannten
– und verfolgt von ihren Zöpfen –
hin in eine Luft, wo Rosen
auf aus schwarzem Pulver bersten.
Als dann aller Häuser Dächer
Furchen in der Erde waren,
wiegt' das Morgengrauen in langem
steinernem Profil die Schultern.

Stadt, o Stadt du der Zigeuner!
Die Zivilgardisten reiten
fort durch einen Schweigetunnel,
während Flammen dich umzüngeln.
Stadt, o Stadt du der Zigeuner!
Wer wohl deiner nicht gedächte,
der dich jemals hat gesehn?
Suchet sie auf meiner Stirn.
Spiel des Mondes und des Sands.



Photo: Manfred Kampschulte

# Begegnungen in Mexiko *von Georg Janthur*

Menschenbilder, entstanden nach einer Mexikoreise im Dezember 85/Januar 86.

Die Menschen, die ich male, sind mir vordem in irgendeiner Weise begegnet. Sie lösten eine innere Bewegung in mir aus, die mich zwingt, sie zu malen. Der größte Teil meiner »Begegnungen« sind Menschen, die jeder sieht – um sie zu übersehen (nicht mehr dran denken – nicht dran zu denken). Da wird mein Blick vom Straßenrand und der Gosse angezogen, damit ich durch meine Bilder das »Übersch- und Vergeßbare« ins Bewußtsein (zurück-)holen kann:

»– Eine verlumpte, abgemagerte Bettlerin vor einer von innen heraus gold leuchtenden Kirche, an derem Eingang kleine Marienfiguren und ähnliches für Besserverdienende (alles glänzt golden) verkauft werden. – Platzreservierung im Himmel, vielleicht bettelt die Frau um sich auch einen Himmelsplatz zu reservieren?

– Indiofrauen, die mit kleinen schnellen Laufschritten riesige Säcke voll mit Apfelsinen – über einen Stirnriemen auf dem Rücken tragend, barfüßig – über den morgendlichen saukalten Asphalt – zum Verkaufen auf den Marktplatz schleppen.

– Ein blindes Mädchen am Straßenrand, das jeden nur hörbaren Schritten freudig nachwinkt, daß ihre Mutter danebensteht und die Hand für Almosen ausstreckt – um sie und ihre Geschwister zu ernähren – davon weiß sie nichts.

– Ballonverkäufer, Hängemattenverkäufer, Verkäufer, Verkäufer . . . die den ganzen Tag umherrennen und ihre Ware feilbieten, meist aber nur mißmutige bis empörte Touristenblicke erhalten. Dabei immer lächeln müssen, für das europäische, amerikanische etc. Familienalbum.

– Bein- und Armamputierte, die noch nie eine moderne Prothese gesehen haben. Ihrer Behinderung wegen nicht mehr arbeiten können und so, um leben zu dürfen – betteln müssen.

– Indiofamilien, die am Straßenrand sitzen und Pepsi-Cola trinken – träumend, tausend Stunden. Davor gestapelte Melonen, Apfelsinen, Ananas, Bananen, Lemonen, Truthähne/-hühner .-.-. etc.

– Alte Kochtöpfe, randvoll mit Pulque.

– Krächzende Schlager tönen aus ächzenden Lautsprechern rings um den Zocalo.

– Aufweichender Asphalt, der einen beißenden Teergeruch ausströmt und an den Sohlen kleben bleibt – dazwischen qualmende und quietschende Tortillabäckereien.

– Ein Besoffener an eine Hauswand gelehnt, sich übers Bein pinkelnd.

– Eine Cantina, dunkel und kühl, Tannennadeln auf dem Boden ausgestreut und ein 6-jähriger Junge hinter der Theke.

– In einer anderen Cantina, zwei Mexikaner üben auf Gitarre und Concertina für ihren nächtlichen Auftritt bei einer Hochzeitsfeier.

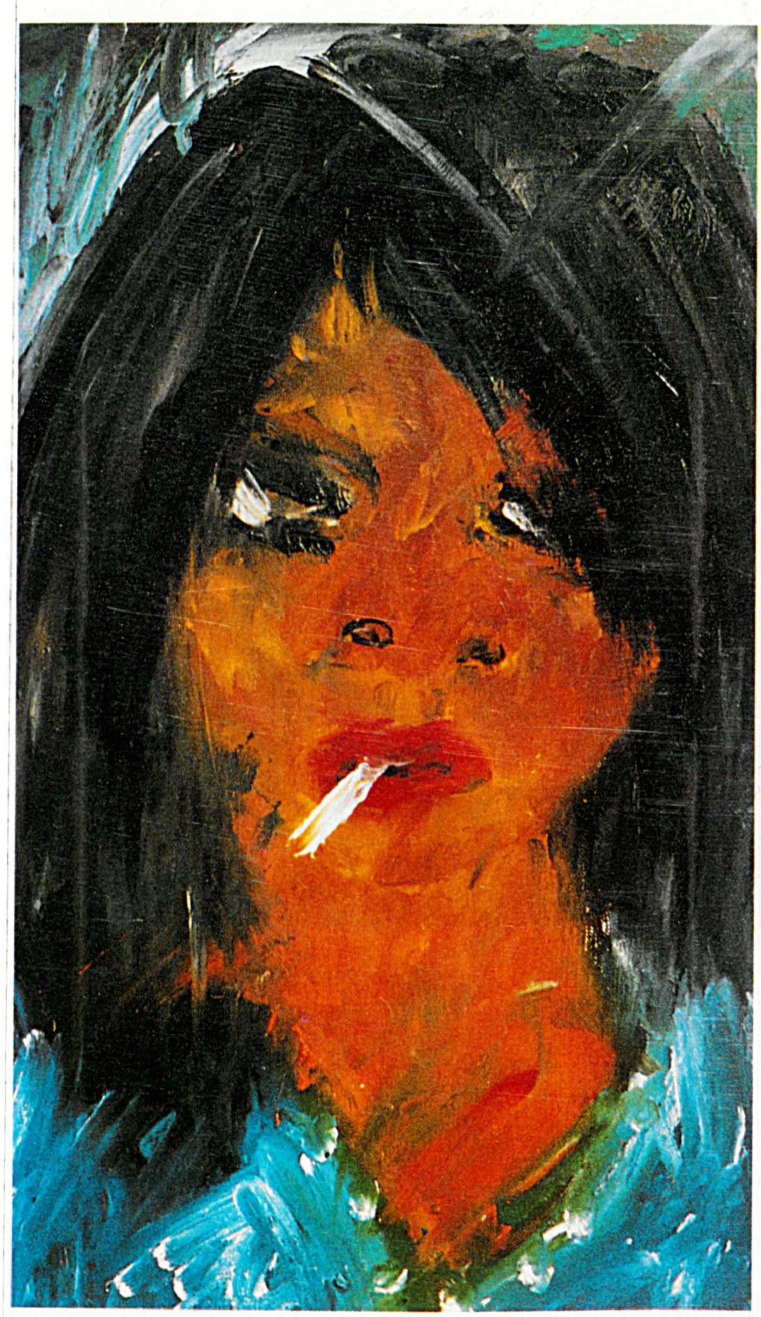
–Wieder am frühen Morgen, der Geruch von kokelnden Maiskolben und Schweinsköpfen, die am Straßenrand über alten Blecheimern gegrillt werden.

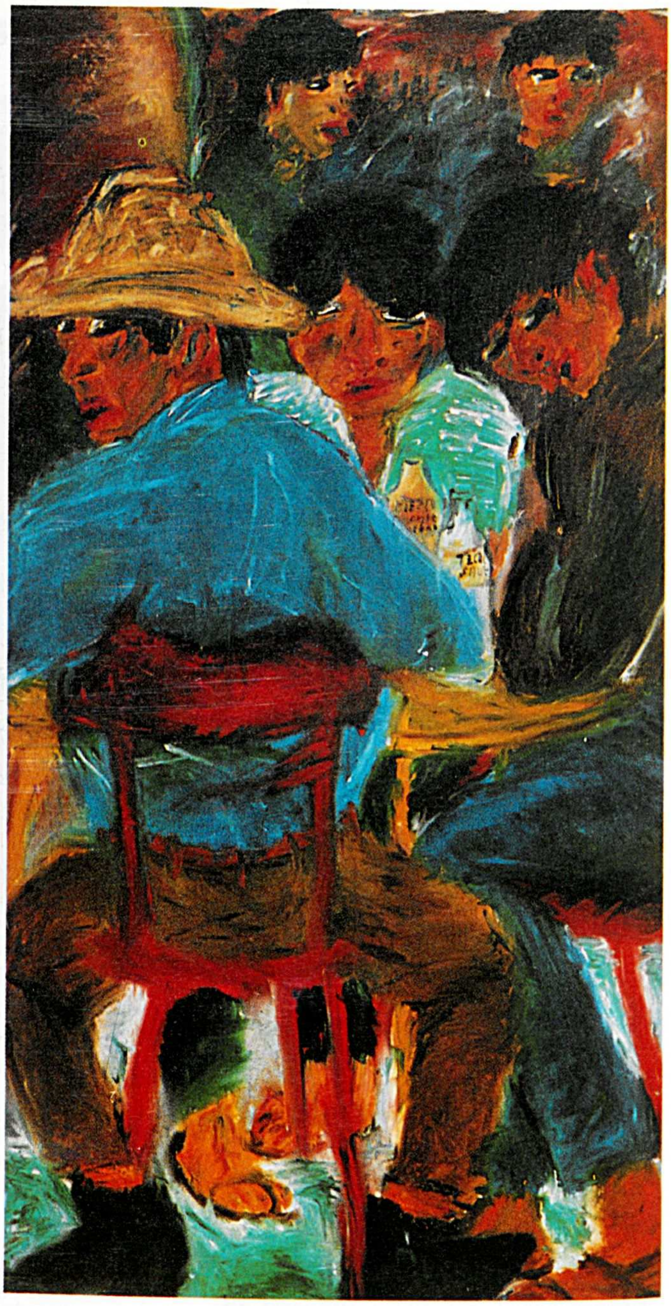
– Verlauste Rancheros unter Plastikcowboyhüten, schaukeln und schaukeln in bunten Hängematten. etc.etc.

– ich höre ›Scheiße / ich bin ein Mensch / ich esse Quesadillas‹.

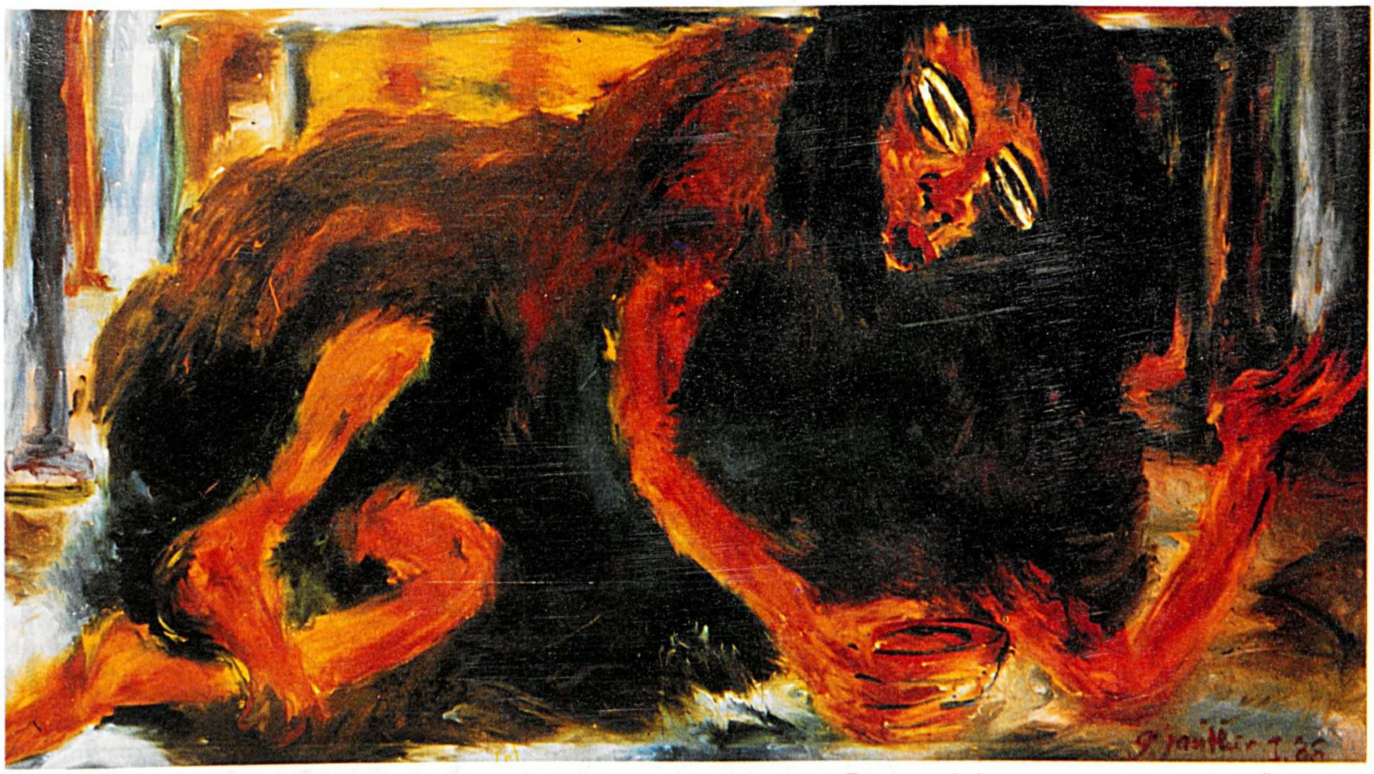
Die Existenz dieser Menschen ist Realität und gilt nichtB»verschönert« oder »romantisiert« zu werden. Mitleid sollte hier verfehlt sein. (Selbstzweifel finden da schon eher ihre Berechtigung). Die Art der Darstellung darf in keinster Weise einer Lächerlichkeit verfallen. Ich beginne dort zu malen, wo das (augenscheinliche) Leben flieht – um so (zuerst in mir) eine neue Lebendigkeit der Menschen zu finden. Dies hat seine Legitimation in der Präsenz der Menschen selber. – Nicht die letzten lebenden Menschen, – sondern die ihr Letztes lebende Menschen. Form und Farbe unterstreichen die Dringlichkeit, den Schrei zu hören, um den Kontrast zu dem, »was wir sehen wollen« begreifen zu können.

*Georg Janthur, Wuppertal*

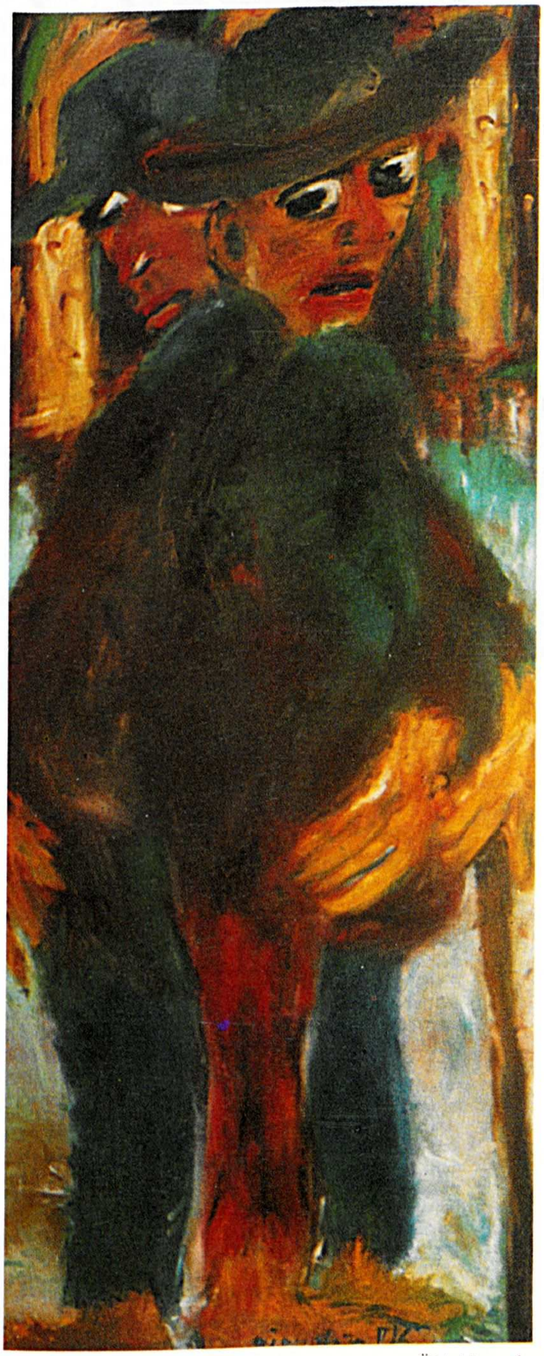

*Lakandon-Mädchen*, 35×60; Öl/Nessel


*»Cantina«*, 110×190; Öl/Nessel

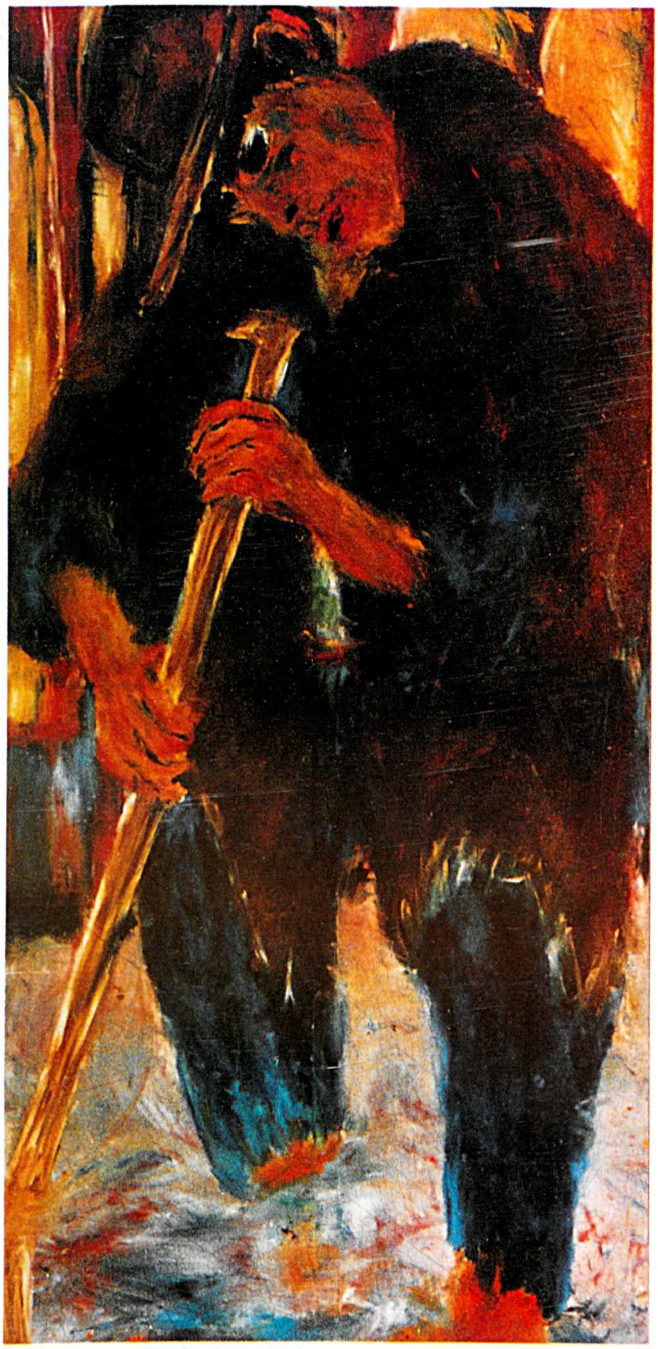




*Frau vor »Palazio Municipal«*, 100×190; Öl/ Nessel



*Zwei Mexikaner/Verdammte*, 70×170; Öl/ Nessel

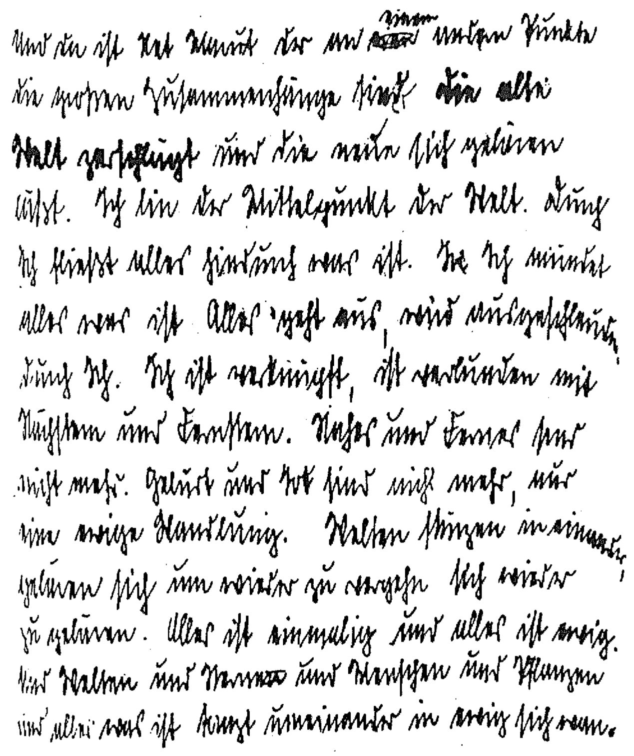


*Einbeiniger*, 110×190; Öl/Nessel

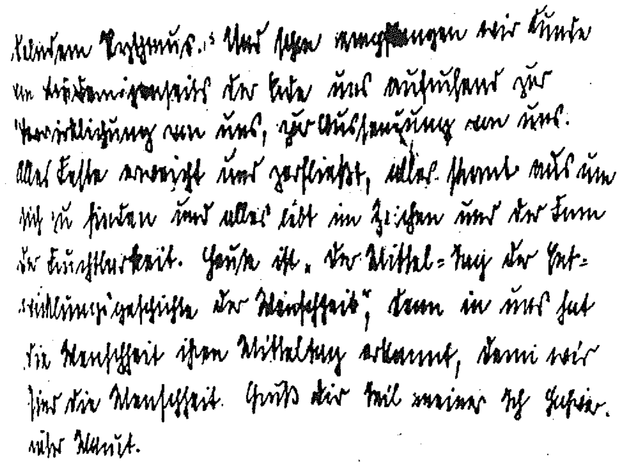
# Unbekannte Marut/Traven-Stories neuentdeckt!

*von Rolf Recknagel*

Seiwert über Ret Marut (1920)







Porträt Ret Marut, Tusche, um 1919 (1914 ?)

Da ist Ret Marut, der an einem anderen Punkt die grossen Zusammenhänge sieht. Die alte Welt zerschlägt und die neue sich gebären lässt: Ich ist der Mittelpunkt der Welt. Durch Ich fliesst alles hindurch was ist. Im Ich mündet alles was ist. Alles geht aus, wird ausgeschleudert durch Ich. Ich ist verknüpft, ist verbunden mit Nächstem und Fernstem. Nahes und Fernes ist nicht, alles ist Ich. Geburt und Tod ist nicht, nur ewige Wandlung. Welten stürzen ineinander, gebären sich, um wieder zu vergehen, sich wieder zu gebären. Alles ist einmalig und alles ist ewig. Welten und Sterne und Menschen und Pflanzen, alles was ist, tanzt umeinander und ineinander in ewig sich wandelndem Rhythmus. Und schon empfangen wir Kunde von Ländern jenseits der Erde, uns aufrufend zur Verwirklichung von uns, zur Aussendung von uns. Alles Feste erweicht und zerfliesst, alles strömt aus um sich zu finden und alles lebt im Zeichen und der Form der Fruchtbarkeit. Heute ist „der Mitteltag der Entwicklungsgeschichte der Menschheit" *), denn in uns hat die Menschheit ihren Mitteltag erkannt, denn wir sind die Menschheit. ~~Gruss Dir Teil meines Ich Hoch~~verräter Marut.

*) Zitat aus: „Die Zerstörung unseres Weltsystems durch die Markurve", Der Ziegelbrenner, 1920)

Textabbildungen und Faksimiles

Uli Bohnen / Dirk Backes
Franz W. Seiwert · Schriften    Karin Kramer Verlag

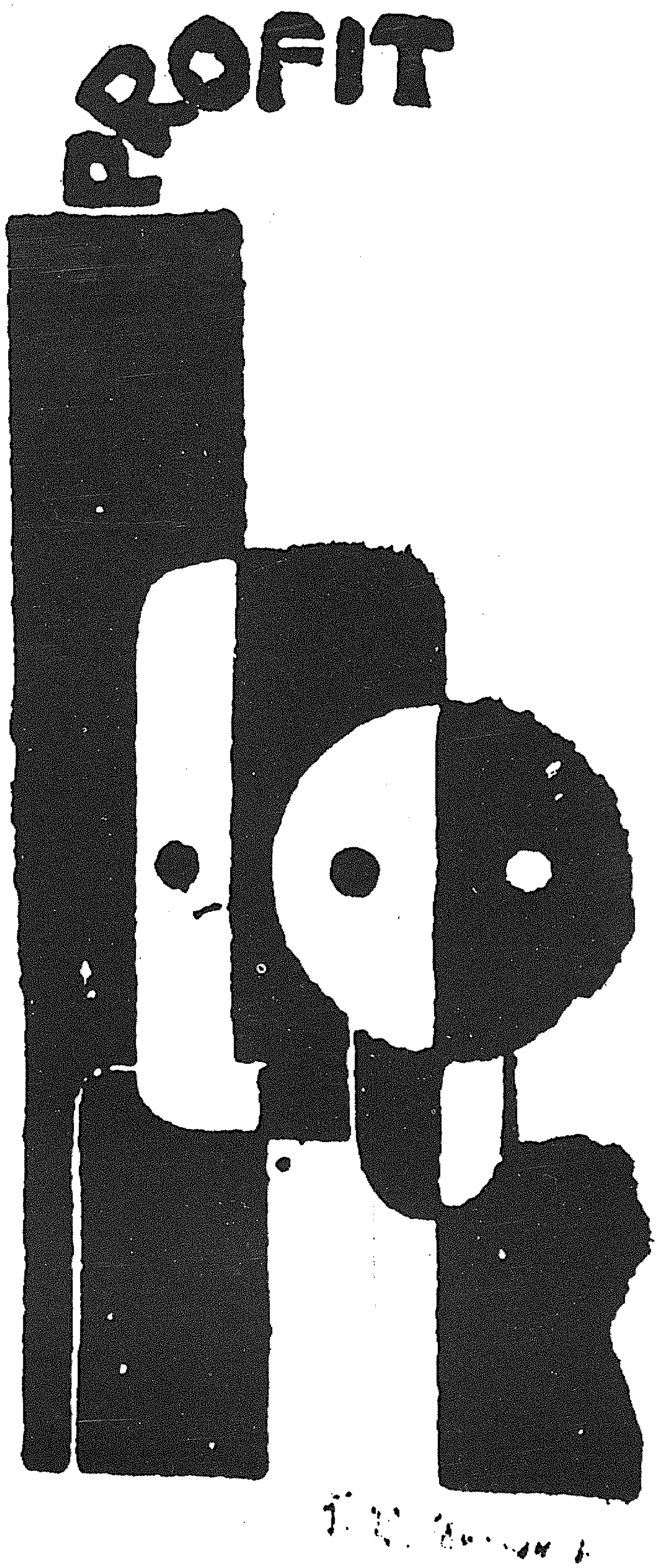
In dieser Nummer des *Schwarzen Fadens* wollen wir eine **heute unbekannte Geschichte und Aphorismen** des anarchistischen Schriftstellers **Ret Marut/B.Traven** vorzustellen. Es handelt sich um eine Geschichte, die Ret Marut in 1917 publiziert hat und die weder in den **Frühwerken** (Guhl-Verlag Berlin) noch in **Die Geschichte vom unbegrabenen Leichnam** (Büchergilde Gutenberg) enthalten ist, obwohl es doch gerade bei der Büchergilden-Ausgabe im Schutzumschlag so vielversprechend und so vorschnell heißt:
»Hier werden erstmals die Erzählungen B. Travens in einer vollständigen Ausgabe vorgelegt. Sie reicht von den ersten Prosaarbeiten, die 1912 entstanden und unter dem Namen Ret Marut im Düsseldorfer Generalanzeiger veröffentlicht wurden, bis zu den großen Erzählungen aus Mexiko.« –

Aufgrund jahrelanger Forschungen hat unser Freund **Rolf Recknagel** aus Leipzig diese Geschichte entdeckt. Es ist nicht die einzige und in kommenden Ausgaben des *SF* wollen wir *weitere* vorstellen. Schon die **Frühwerke** bei Guhl gingen auf seine Initiative zurück; mit der Ausgabe selbst war er jedoch völlig unzufrieden (vgl. nachfolgende Einleitung). Auch die Ausgabe der Büchergilde wirft einige Fragen auf: Aller Wahrscheinlichkeit handelt es sich um eine Sammlung, die Rolfs Forschungsarbeit als Grundlage benutzte, ihn aber mit keiner Silbe erwähnt. Noch enttäuschender (und damit vielleicht im Zusammenhang?) ist, daß keinerlei Quellenangaben, Anmerkungen oder erläuternde Vor- bzw. Nachworte aufgenommen wurden. Aus mehrenen Gründen ist *Rolf Recknagel* über die westlichen *Geschäftemacher* einigermaßen erbost und so stellen wir die Veröffentlichungen in diesem Fall nachdrücklich unter **Copyright**; – und zwar solange, wie die *Büchergilde* oder andere Verleger sich nicht mit dem Forscher selbst in Verbindung setzen und ihn in etwaige Veröffentlichungen des – »erweiterten vollständigen« – Frühwerks B.Travens einbeziehen. Wir sind uns bewußt, daß die bisherige Praxis, die Forschungsergebnisse zu benutzen ohne mit dem Urheber Kontakt aufzunehmen oder ihn zu zitieren, auch mit der im *SF* publizierten Geschichte **Trümpfe in der Hand** geschehen könnte, zumal wir die Fundstelle genau angeben. Wir weisen nochmals daraufhin, daß wir im Besitz **weiterer heute unbekannter Frühwerke** sind, so daß sich eine Kontaktaufnahme mit dem *SF* sicher mehr lohnt, als den *SF* »auszuwerten«.

Zu dem Text selbst ist zu sagen, daß wir ihm (– vom *SF* in Rolfs Vorwort eingearbeitete –) passende »Paradoxa« vorangestellt haben, die als Aphorismen ebenfalls von Ret Marut stammen. Weitere sechs **Paradoxa** wollen wir zu einem späteren Zeitpunkt im Zusammenhang mit anderen Geschichten vorstellen. Die Paradoxa verdeutlichen Maruts politischen Standpunkt, den er in seine Geschichten umzusetzen versuchte.

Wir haben die hier wiederveröffentlichte Geschichte selbstverständlich in ihrem alten Sprachduktus belassen, auch wenn sie stilistische Mängel oder ›altmodische‹ Formulierungen aufweist. Inhaltlich und politisch scheint uns jedoch genug Wichtiges enthalten, was eine Wiederveröffentlichung nicht nur aus literaturwissenschaftlichen Gründen interessant macht.

*Wolfgang Haug*




**Profit II, Linolschnitt, Datierung unbekannt**

**Erläuternde Einleitung von Rolf Recknagel:** Vor fünfundzwanzig Jahren hatte ich bereits den wichtigsten Teil der Erzählungen von Ret Marut/Richard Maurhut und seine oft illegal publizierte Kampfschrift **Der Ziegelbrenner** (1917–1921) gefunden. Seit 1967 wurden sämtliche *Ziegelbrenner*-Hefte (Nr.1 bis 40) veröffentlicht: in Edition Leipzig, DDR, Limmatverlag Zürich, De Boekenvriend, Hilversum, Verlag Klaus Wagenbach und anschließend Verlag Klaus Guhl Berlin.

Die Durchführung lag in den Händen des Züricher Verlegers Theo Pinkus, dem ich auch die *BT-Mitteilungen No. 1–36* (1951–1960) und die *Frühwerke* von B. Traven/Ret Marut zur Veröffentlichung in diversen Ländern übergab. Erschienen sind diese Unterlagen leider nur im Verlag Klaus Guhl und bei einem Züricher Verlag, der ›Theo Pinkus-Zentrale‹. Bei den Erzählungen in Deutschland (aus dem Zeitraum 1912–1921) wurden in dem Buch *Frühwerke* (Guhl-Verlag 1977) nur einige Erzählungen herausgegeben, obwohl in der Bibliographie zusätzliche Titel genannt werden. Herr Klaus Guhl aus West-Berlin teilte mir mit, daß die anderen Exemplare in der Druckerei gestohlen wurden.(?)

Die *gesamte* Sammlung der *Frühwerke* publizierte die Büchergilde Gutenberg 1980, herausgegeben von Edgar Päßler, unter dem Autor B.Traven, ohne Hinweis (bzw. nur auf der Innenseite des Schutzumschlags, Anm. SF), daß es belletristische Publikationen im Entwicklungsstadium sind. 1983 veröffentlichte Diogenes, Zürich dasselbe Buch als Taschenbuchausgabe (Nr.21110).

In diesen Ausgaben fehlt auch der zweite Teil der Geschichte *Theaterdirektor Raßmann*, obwohl die Publikation im »Düsseldorfer Genral-Anzeiger, Nr.32 vom 1.2.1913 bzw. Nr.33 vom 2.2.1913« erfolgte. Eine ganze Reihe weiterer Erzählungen Marut/Travens sind überhaupt nicht vorhanden.

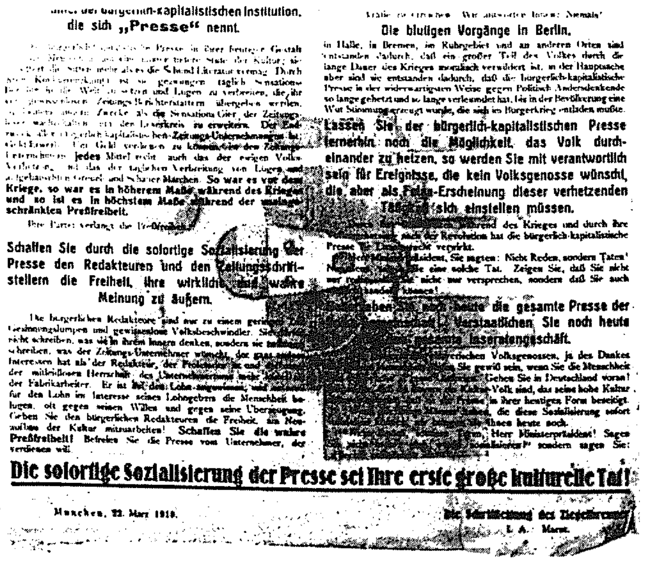
Ich fand diese in deutschen Zeitungen zwischen 1912–1920. Es gibt einige künstlerische Leistungen die uns in der gegenwärtigen Situation stark berühren können; – wie z.B. Angriffe gegen Gefahren der *Atom-Bomben*, neuer *Waffen*, *Atomenergie* und *Atomreaktionen in Kraftwerken.*

In der *Frankfurter Zeitung* vom *18. Mai 1913* veröffentlichte Ret Marut einen Artikel **Paradoxa**; er selbst griff sie im *Ziegelbrenner* des öfteren wieder auf und und sie sollen als Ergänzung und Kontrast die im *Schwarzen Faden* veröffentlichten Geschichten einleiten.

## PARADOXA
### von Ret Marut alias B. Traven
### eingeleitet von Rolf Recknagel

*Der Selbe:*
*Fern dem lauten hellen Tage*
*Dennoch ihm nah unabänderlich*
*Dieweil ich atme*
*Dieweil mir scheinet die Sonne*
*Und weil ich bin Mensch*
*Staub war, Staub bin und Staub*
*werde sein*
*Masse ist Tod (...)*
*Ich, der mir Selbst gehört*
*Ich, der Mir Selbst sei*
*Unberührbar, unauffindbar...*
*Ich, der SELBE.*

*Ret Marut*


... der bürgerlich-kapitalistischen Institution, die sich „Presse" nennt.

[illegible] So war es vor dem Kriege, so war es in höherem Maße während des Krieges und so ist es in höchstem Maße während der [illegible] schränkten Preßfreiheit.

**Schaffen Sie durch die sofortige Sozialisierung der Presse den Redakteuren und den Zeitungsschriftstellern die Freiheit, ihre wirkliche und wahre Meinung zu äußern.**

Die bürgerlichen Redakteure sind nur zu einem geringen [illegible] Gesinnungslumpen und gewissenlose Volksbeschwindler. [illegible] nicht schreiben, was sie in ihrem Innern denken, sondern sie [illegible] schreiben, was der Zeitungs-Unternehmer wünscht [illegible] Geben Sie den bürgerlichen Redakteuren die Freiheit, am Neuaufbau der Kultur mitzuarbeiten! **Schaffen Sie die wahre Preßfreiheit!** Befreien Sie die Presse vom Unternehmer, der verdienen will.

[illegible] Wir antworten [illegible]: Niemals!

**Die blutigen Vorgänge in Berlin,**

in Halle, in Bremen, im Ruhrgebiet und an anderen Orten sind entstanden dadurch, daß ein großer Teil des Volkes durch die lange Dauer des Krieges moralisch verwildert ist, in der Hauptsache aber sind sie entstanden dadurch, daß die bürgerlich-kapitalistische Presse in der widerwärtigsten Weise gegen Politisch Andersdenkende so lange gehetzt und so lange verleumdet hat, bis in der Bevölkerung eine Wut Stimmung erzeugt wurde, die sich im Bürgerkrieg entladen mußte.

**Lassen Sie der bürgerlich-kapitalistischen Presse fernerhin noch die Möglichkeit, das Volk durcheinander zu hetzen, so werden Sie mit verantwortlich sein für Ereignisse, die kein Volksgenosse wünscht, die aber als Folge-Erscheinung dieser verhetzenden [illegible] sich einstellen müssen.**

[illegible] während des Krieges und durch ihre [illegible] nach der Revolution hat die bürgerlich-kapitalistische Presse [illegible] verwirkt.

[illegible] Sie sagten: Nicht Reden, sondern Taten! [illegible] eine solche Tat. Zeigen Sie, daß Sie nicht nur [illegible] nicht nur versprechen, sondern daß Sie auch [illegible]

[illegible] die gesamte Presse der [illegible] Verstaatlichen Sie noch heute [illegible] Inseratengeschäft.

[illegible]

**Die sofortige Sozialisierung der Presse sei Ihre erste große kulturelle Tat!**

München, 22. März 1919.

Die Schriftleitung des Ziegelbrenner
I. A. Marut.

Ret Marut, Sozialisierungsplan für die Presse, München 1919 (aus Seiwerts Nachlaß; Seiwert benutzte die Rückseite dieses Blattes als Papierunterlage für seinen Linolschnitt „Profit" – 1923 –)

Ret Marut war bei der Bayrischen Räterepublik am 7.April 1919 der Leiter der Presseabteilung des Zentralrats geworden. Einen Tag nach dem begonnenen Sozialisierungsplan übernahm er noch die Kommission des Revolutionstribunals.

Als sich *Ret Marut* am 1. Mai 1919 auf dem Wege zur *Sitzung von revolutionären und freiheitlich denkenden Schriftstellern aus den verschiedensten Städten Deutschlands* befand, verhafteten ihn Weißgardisten. Die Flucht vor einem preußischen konterrevolutionären Richter gelang. Einige Tage später erschien das illegale Flugblatt: *DER SELBE. Herausgegeben vom Ziegelbrenner für die Gemeinschaft der Selben. 1.Mai 1919.*

Den einleitenden Sätzen (s.o.) folgte der Text: *»Sei Wollen«:*

»Sagen will ich, was ich denke. Offenbaren will ich, wie ich das Geschehen um mich her fühle und empfinde. (...) Hört, so Ihr Ohren habt zu hören! Denkt, so Ihr Hirne habt zu denken! (...) Ich bin unbesiegbar! Seid es wie ich, so Ihr mögt! Und Ihr werdet es sein, wenn der Einzelne größer und stärker wird als der mächtigste Regent. Ein König bin ich, aber ich will ein König sein unter Königen, nicht unter Sklaven, die folgen und dienen wollen.«

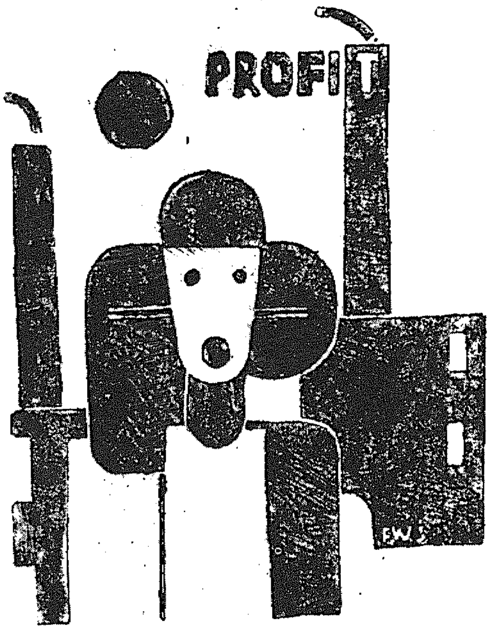
Dieses Flugblatt fand ich 1976 im mexikanischen Nachlaß von B. Traven zusammen mit einzelnen Ausgaben des *Ziegelbrenner*, Bildern und Holzschnitten der Kalltal-Gemeinschaft in Köln.

Der Ziegelbrenner-Verlag (*»– bisher in München«*) publizierte am 6.1.1920 das illegale *Ziegelbrenner-Heft* 20–22: *Die Zerstörung unseres Welt-Systems durch die Markurve*; im Aprilheft 1920 erläuterte der SELBE sein Verlassen der Heimat: *Khundar. Das erste Buch – Begegnungen*. In den Schlußgedanken ist zu lesen:

»Erlösung wird kommen durch fragen und suchen und wandern! Auf denn, laßt uns gehen in die irre, allwo allein die wahrheit ist. die weisheit, die erlösung und das leben.
Und da er also gesprochen ging er von dannen in ein fernes land noch am selbigen abend.«

Ganz so schnell ging Marut doch nicht; es folgte noch der letzte *Ziegelbrenner* vom 21.12.1921, der wahrscheinlich von der Kalltal-Gemeinschaft in Köln herausgegeben wurde: *Gegensatz. Sieben Antlitze der Zeit.* Die Texte aus dem Flugblatt *DER SELBE* sind beim *Gegensatz* eingefügt – der Mitkämpfer Franz Wilhelm Seiwert aus Köln hatte dazu sieben Holzschnitte produziert. Themen der *Antlitze der Zeit* wie der Holzschnitte waren:
*Die freie Pest* gegen die Presse und die Schule
*Die Aufrührer von Galliläa* gegen das verfälschte Christentum
*Die deutsche Mörderzentrale*
*Die Arbeitsgemeinschaft*
*Profitwirtschaft*
*Der preussische Militarismus*
*Staatsfeindliche Elemente werden auf der Flucht erschossen!*
*Ruhe und Orden – Arbeiten! Und nicht verzweifeln!*

Unter mexikanischem Einfluß (vgl. »Sonnen-Schöpfung. Indianische Legende«) erweiterte Marut/Traven seinen Erzählstil, jedoch nicht ohne seine anarchistische Grundeinstellung und seine Motive (z.B. »Sonne«) beizubehalten. Zwei Tage vor seinem Tod schrieb er beispielsweise:




»Mit all ihren Mühen, Unzulänglichkeiten, Enttäuschungen, Schmerzen, Problemen, unerfreulichen Ereignissen, gelegentlichen Hagelstürmen ist die Welt zu schön, als daß man sie aufgeben könnte, selbst wenn man krank und lebensmüde oder einemhoffnungslosen Ende nahe ist. Halte aus! Kämpfe weiter! Gib nicht auf! Spucke dem Tod ins Gesicht und wende dich ab. Die Sonne ist noch am Himmel, umgeben von Sternen.«

Doch wie begann Marut/Traven seinen Kampf?
Das erste *Paradoxon* hat den Titel »Geschäftsklugheit« und läßt sich in den ersten beiden Teilen auf die im *SF* jetzt neu publizierte Geschichte **Trümpfe in der Hand** gut beziehen:

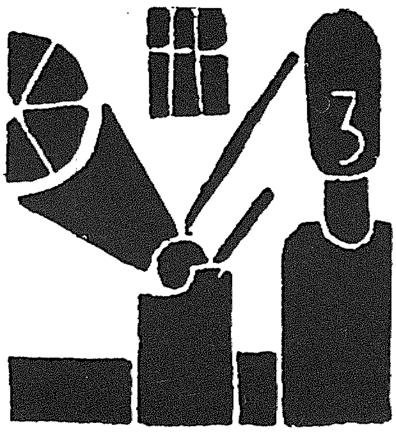
**Geschäftsklugheit**
* »Die den größten Vorteil von einem Krieg haben, schreien am lautesten: ›Wir lieben den Frieden‹. Sie wissen schon warum.
* Höchste Erdenweisheit – wenn eine Geschoßfabrik den Kriegsverwundeten und Hinterbliebenen Gelder spendet. Die bekommt sie mit Zins und Zinseszins wieder herein. Und – worauf es ihr vor allem ankommt – noch etwas hinzu.
* Gebt dem Kaiser, was des Kaisers ist, und Gott, was Gottes ist. Das heißt: Fabriziert und verkauft für gutes Geld den Heiden haltbare Götzenbilder und schenkt der Kirche von Eurem Verdienst eine seidene Altardecke. Verlaßt Euch drauf, man nimmt sie und bedankt sich gebührend dafür.«



Im *Ziegelbrenner vom 9.November 1918* nahm Marut die ersten Sätze wieder auf und erläuterte ihren Entstehungshintergrund: »Den Anlaß zu diesem Satze gab folgende Begebenheit: Während des Balkan-Krieges 1912/13 hatten deutsche Munitionsfabrikanten – obgleich Deutschland neutral war – soviel Kriegs-Material nach dem Balkan geliefert, daß ein deutscher Munitions-Fabrikant seinen Gewinn nicht mehr allein verzehren konnte...« Seine anschließende »Wohltätigkeit«, die in allen deutschen Zeitungen berichtet wurde, brachte kein Opfer, denn es folgten weitere Aufträge der serbischen Regierung.

Um die Erzählung **Trümpfe in der Hand** weiter einzuleiten, nenne ich noch das **Paradoxon** »Erfindung«:

»Bei jeder neuen Erfindung sprechen wir von einer grandiosen Kulturerrungenschaft und wir sind furchtbar stolz. Aber wir schauen sie uns in erster Linie daraufhin an, bis zu welchem Grade sie geeignet sein möchte, unsere lieben Mitmenschen finanziell oder körperlich abzumurksen. Und nun haben wir glücklicherweise den Maßstab, nach dem wir ihren Wert bestimmen.«



Marut beschäftigte sich mit den »neuen Erfindungen«, die »Menschen abmurksen« auch in anderen Veröffentlichungen: Es begann mit der ebenfalls *wiederzuentdeckenden* Erzählung *Der Mann an der Fräse*, die im *nächsten SF* (November 1986) publiziert wird.

In **Trümpfe in der Hand** wird eine neue Kriegs-Bombe im Jahre 1917 für den »Neuen Weltkrieg« fertiggestellt. Veröffentlicht wurde diese Geschichte erstmals in *Die Wochenschau, Nr.3 vom 20. Januar 1917 in Essen, Düsseldorf u.a.* Zu dieser möglichen »neuen Qualität« erklärte Marut am 10.3.1919 im *Ziegelbrenner*:

»Wo, wann und wie dieser neue Krieg anfängt, das sehen wir alle, wo, wann und wie dieser neue Krieg aber endet, das weiß niemand von uns. (. . .) Im Namen der Menschheit!: Es ist genug Menschenblut vergossen worden! Fluch dem neuen Weltkrieg! Fluch denen, die zu einem neuen Kriege aufrufen"«

In diesem Zusammenhang ein letztes **Paradoxon**

Menschenmord
»Wenn man den Mörder und den Gemordeten nach ihrem Nützlichkeitswerte abschätzt, so ist der Mörder der tüchtigste. Siegreiche Völker bestätigen die Wahrheit dieses Satzes. Trotzdem unterläßt man es ängstlich, die einzig richtige Konsequenz aus dieser Tatsache zu ziehen.«

Franz Wilhelm Seiwert

Fabrik, 1924

# Trümpfe in der Hand

von Ret Marut/B. Traven

Vor dem Kriege war ich einmal bei ihm gewesen. Er wohnte weit draußen in der Heide. Ein einfaches Bauernhaus. Dahinter eine große Scheune. Womit er sich beschäftigte, konnte ich nicht herausbekommen. Wo man hinsah in seinen Räumen fand man Bücher, Zettel mit mathematischen Formeln und Berechnungen, Zeichnungen und Aufrisse.

Bei ihm hauste eine Wirtschafterin, die nach ihrem Aussehen ein Alter von zweihundert Jahren haben mußte. Aber arbeiten konnte sie wie ein Pferd, und zu kochen verstand sie, daß man die besten Hotelküchen darüber vergaß. Und wehe, wenn der Doktor nicht aß und nicht pünktlich aß! Hierin war sie unerbittlich.

Dann hatte er noch drei verwitterte alte Männer um sich, die ihm ganz und gar ergeben waren. Früher waren sie Torfgräber gewesen, und als ihr Geschäft schlecht ging, hatte er sie für seine eigenen Arbeiten angeworben.

Der Doktor war ziemlich wohlhabend, aber er verdiente nebenbei noch zuweilen ein kleines Vermögen. Er erfand und konstruierte das Modell einer Flugmaschine, das er sehr gut an eine Fabrik verkaufte, und in der Zeit, als ich da war, stand er mit dem Kriegsministerium in Verbindung wegen des Verkaufs eines neuen, eigenartigen Sprengmittels. Wie ich später hörte, kam der Verkauf zustande, und er erhielt für das Rezept eine sehr ansehnliche Summe. Daraufhin bekam er glänzende Anerbieten von entsprechenden Firmen, die ihm Anstellung boten. Aber er sagte rundweg ab. Eine Zeitlang hatte eine Firma bei ihm spionieren lassen, um gewisse ›Erfahrungen‹ zu sammeln. Herausgekriegt hat die Firma nichts, aber ihrem Beauftragten mußte der rechte Arm, der völlig verkohlt war, abgenommen werden. Seitdem hatte er Ruhe.

Ich war während eines großen Marsches durch die Heide entsetzlich in den Regen gekommen. Bei dieser Gelegenheit kam ich in sein Haus, um mich unterzustellen. Er sah mich mißtrauisch von oben bis unten an, dann durfte ich in das Wohnzimmer kommen und Tee mit ihm trinken. Und als er sich durch geschicktes Hin- und Hertasten überzeugt hatte, daß ich von Chemie und Technik keine blasse Ahnung besaß, wurde er liebenswürdig. So kam es schließlich, daß er mich einlud, eine Woche dort zu bleiben. Er tat während der Zeit nichts, wir gingen zweimal auf die Karnickeljagd und wateten im übrigen im Sande herum.

Als ich dann fortging, sagte der Doktor: ›Kommen Sie doch gelegentlich mal wieder, vielleicht in zwei Jahren.‹ Er meinte das durchaus herzlich. Ein häufigerer Besuch wäre ihm sicher auf die Nerven gefallen.

Vor einigen Wochen – die ersten Himmelsschlüsselchen guckten gerade verschmitzt durch die noch versteckte Erde – da bekam ich wieder Sehnsucht nach der Heide. Als ich dort schon einige Tage herumstrolchte, fiel mir der Doktor ein. Ich schrieb ihm, und er antwortete: ›Drei Tage, wenn Sie wollen, herzlich gern, länger geht nicht. Aber sofort kommen.‹ Und ich kam.

Nachdem ich eine Stu nde gewartet hatte, kam der Doktor. Seine Hände trieften von Maschinenöl, Fett, Ruß und Putzlappenfasern. ›Es ist gut, daß Sie da sind. Morgen hätten Sie mich nicht angetroffen. Aber Sie können mitkommen, ich probiere ein neues Modell aus.‹

Ich sagte weder ja noch nein. Denn ein erster Aufstieg mit einem noch nicht ausgeprobten Apparat und noch dazu mit einem neuen Modell, ist doch zumindest eine Sache, die man sich überlegenmuß.

›Gehen Sie solange ins Wohnzimmer und warten Sie auf mich. Ich nehme nur rasch ein heißes Bad.‹ Damit war er verschwunden.

Genau in einer halben Stunde kam der Doktor frisch gewaschen und glänzend aufgelegt. Beim Kaffee sagte er: ›Ich denke, es ist am besten, wir fahren in eine Dnjepr-Steppe.‹

›Wann denn?‹

›Nun, morgen früh.‹ Und ich hoffe, daß sie mich begleiten, denn so tüchtige Burschen sie auch sonst sind, aber von meinen Torfbauern möchte ich doch keinen mitnehmen, es ist doch immerhin möglich, daß ich unterwegs auch noch etwas Intelligenz in Reserve haben muß.‹

›Aber haben Sie denn ganz und gar vergessen, daß wie im Kriege leben, und daß wir schwerlich heil über die Frontlinien kommen?‹

›Eben darum, weil Krieg ist, läßt es sich am besten machen. Da fällt es nicht so auf. Im Frieden kann man doch nicht gut Sprengkörper ausprobieren. Die Platzmiete ist zu teuer, und die Polizeivorschriften sind zu umständlich. Wende ich mich an eine Firma oder an das Kriegsministerium, so habe ich eine Masse Schreiberei und Lauferei, und zum Schluß guckt man mir das beste weg.‹

›Wie lange wollen Sie denn aber dann unterwegs bleiben? Das ist ja eine Fahrt von wenigstens 1500 Kilometer.‹

›Mehr. Es werden sogar etwa 1650 Kilometer sein. Aber wir sind morgen nacht schon wieder zurück. Morgen früh drei Uhr fahren wir ab, gegen fünfeinhalb Uhr überfliegen wir bereits die ehemalige Grenze, um die Mittagszeit sind wir an Ort und Stelle. Nach dem Abwurf landen wir zwecks genauer Nachprüfung, vertreten uns die Beine etwas und reisen wieder heim. Gegen elf Uhr abends sind wir zu Hause, ich habe der Alten für diese Zeit das Abendessen bestellt.‹

›Wenn wir aber abgeschossen oder von einem Flieger einer der kriegerischen Parteien verfolgt werden?‹

›Mehr. Es werden sogar etwa 1650 Kilometer sein. Aber wir sind morgen nacht schon wieder zurück. Morgen früh drei Uhr fahren wir ab, gegen fünfeinhalb Uhr überfliegen wir bereits die ehemalige Grenze, um die Mittagszeit sind wir an Ort und Stelle. Nach dem Abwurf landen wir zwecks genauer Nachprüfung, vertreten uns die Beine etwas und reisen wieder heim. Gegen elf Uhr abends sind wir zu Hause, ich habe der Alten für diese Zeit das Abendessen bestellt.‹

›Wenn wir aber abgeschossen oder von einem Flieger einer der kriegerischen Parteien verfolgt werden?‹

›Ein Gewehr nehmen wir mit für alle Fälle gegen etwa auftretende Räuber oder verrückte Bauern. Aber nur bei einer Landung können wir bemerkt werden, denn wir fliegen in einer solchen Höhe, daß uns kein noch so scharfer Blick erreicht. Na – und schlimmstenfalls bleibt ja immer die Flucht, und in dieser Hinsicht kann ich mich auf meinen Apparat unbedingt verlassen. Seine Schnelligkeit übertrifft die der besten Apparate, die es gegenwärtig gibt, um das Doppelte.‹

›Und der Sprengkörper?‹

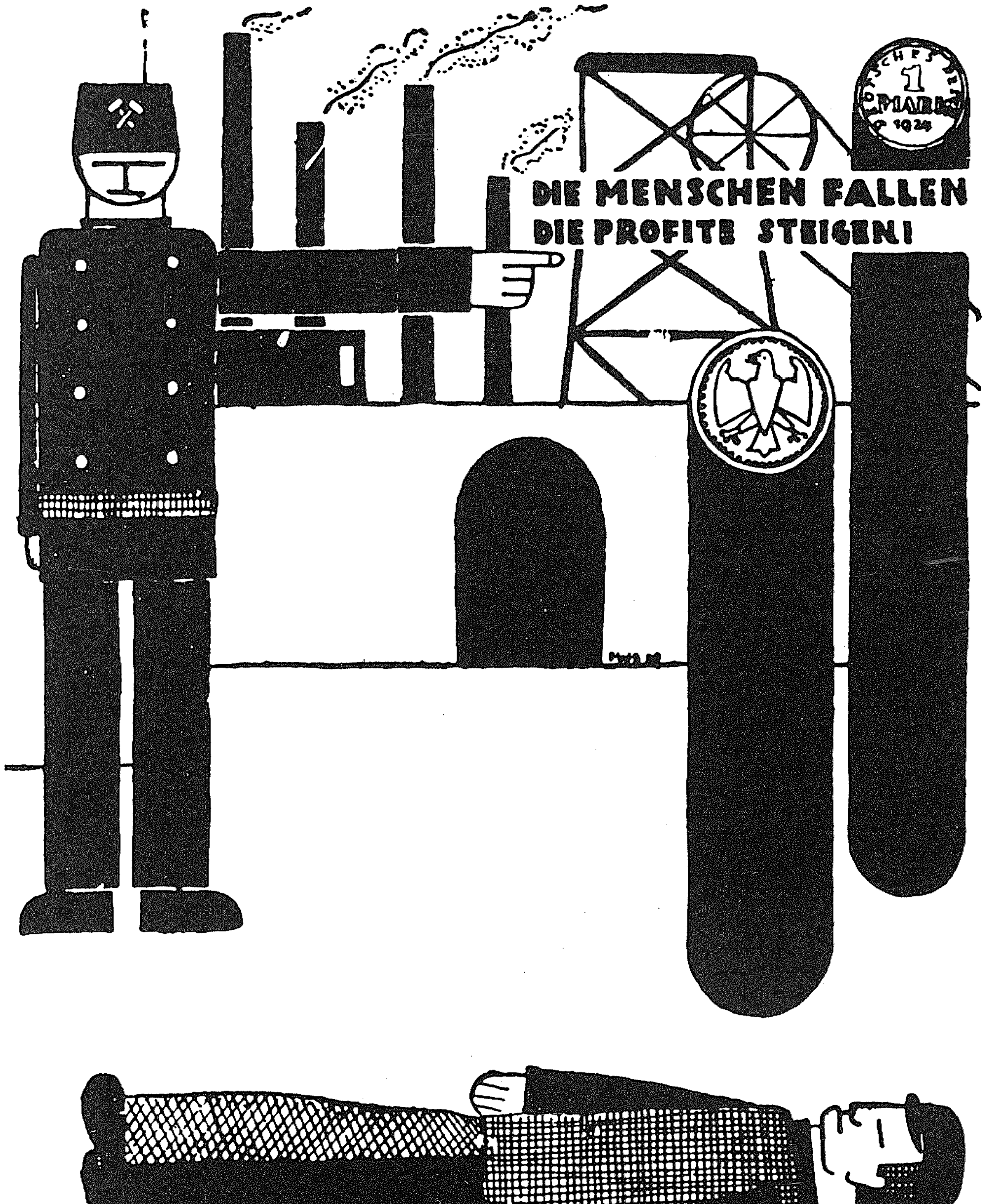
Es sah mich einen Augenblick prüfend an, ob er mir sein Geheimnis auch anvertrauen könne.

Dann stand er auf, ging hinaus, kam nach einer Weile wieder und trug in der Hand einen zylinderförmigen Metallkörper. Unten lief der Zylinder in eine Pyramide aus, mit der Spitze nach unten. Er legte das Ding vor mir auf den Tisch. Die Spitze hatte einen etwa zwanzig Zentimeter langen Dorn. Damit der Körper immer mit der Spitze nach unten fallen konnte, war in dem Hohlraum ein dikkes Stück Eisen befestigt, das die Hälfte des Zylinders einnahm und wodurch beim Herabfallen des Körpers eine äußerst heftige Gewalt ausgeübt werden mußte, weil Umfang und Gewicht in einem so beabsichtigt großen Gegensatz standen. Im übrigen war die Hülse leer.

›Was soll das sein?‹ fragte ich ihn.

›Eine Bombe oder eine Granate oder eine Patrone oder was Sie sonst wollen. Warum muß man denn jedem Dinge gleich einen Namengeben? Aber den Zweck will ich Ihnen doch klarmachen.‹

Ich besitze nicht die chemischen Kenntnisse, um mehr als den bloßen augenfälligen Sinn seiner Erklärungen wiedergeben zu können. Der ganze Hergang war verhältnismäßig einfach: Der Dorn bohrte sich beim Herabfallen in die Erde, etwaiges Gestein oder eine Felsenmasse, auf die der Körper fallen konnte, wurde, wenn auch nicht bis zur Dornlänge, so doch immerhin so weit durchschlagen, daß die weitere Wirkung vor sich gehen konnte. Durch den Aufprall löste sich ein Ventil, es trat atmosphärische Luft hinzu, und es bildete sich eine chemische Flüssigkeit, die teils durch den Dorn, teils an dem Dorn entlang in die Öffnung, die der Dorn geschlagen hatte, einsickerte und dort Erde, Eisen oder Gestein und Beton in beträchtlicher Tiefe in Form einer Röhre durchschmolz oder durchfraß. Der Doktor zeigte mir den Vorgang an einem großen Stein, der etwa einen und einen halben Meter dick war. In einer Viertelstunde war der Stein wie mit ei-




Die Menschen fallen, die Profite steigen, 1925 (?)

nem Stab durchstoßen, so da man hindurchsehen konnte.

›Sie sehen‹, sagte der Doktor zu mir, leise lächelnd, ›es geht sehr einfach zu und ohne irgendeine Hexerei. Ich habe lediglich der Natur wieder einmal etwas abgelauscht und bin hinter einen ihrer Tricks gekommen. Aber wozu die Natur tausend Jahre braucht, dazu brauche ich zehn Minuten, man hat nichts weiter nötig, als die Zeit in konzentrierteste Kraft umzusetzen. Die Natur hat Zeit, ich nicht, infolgedessen muß ich es mit der Kraft machen. Was nun die weitere Folge ist, können Sie sich denken. Sobald die Röhre tief genug ist, hat sich beim letzten Tropfen der chemischen Substanz, die in die Röhre nachsickerte, ein neues Ventil von selbst geöffnet, und in die Röhre fällt der Sprengstoff. Und dann – das weitere morgen. Punkt drei Uhr fahren wir los.‹

Nachts um halb drei Uhr klopfte der Doktor an meine Tür. Er war schon gestiefelt und gespornt und hatte eine dicken Pelz an.

›Reiben Sie sich das Gesicht nur kräftig ab und dann tüchtig einfetten‹, sagte er.

Dann frühstückten wir, er sehr ruhig, ich dagegen noch halb im Schlafe und dabei doch aufgeregt. Ich bekam dann einen gleichfalls sehr dicken Pelz von ihm, Schutzbrille, Haube und lange Filzstiefeln, und ging endlich geduldig hinter ihm her.

Draußen, hundert Meter hinter der Scheune, stand der Apparat. Er stand auf sehr hohen schlanken Füßen, viel höher, als es sonst üblich war. Die Torfgräber liefen mit Laternen hin und her. Ich sah, daß die Tragflächen beinahe doppelt so lang waren, als ich sie von den Apparaten her kannte, mit denen ich schon gefahren war. Aber sie waren dafür auffallend schmal, wie die Flügel einer Libelle. Vorn befanden sich zwei mächtige Propeller, die hintereinander angebracht waren, aber doch in einer Stellung, daß jeder seinen eigenen Widerstand nehmen konnte. Ziemlich genau über dem vorderen Sitz befand sich ein Turbinengehäuse.

Ich saß vor ihm, aber etwas tiefer als er, so daß er freien Ausblick hatte und bequem mit mir sprechen konnte. Er zog die Uhr. Dann sagte er zu den Leuten: ›Abends halb elf, es kann zehn Minuten später werden. Alles fertig?‹ – ›Los!‹

Ich hörte nur das Knacken des Hebeleinstellens und gleichzeitig das angenehme leise Summen der Turbine über mir. Es dauerte eine Weile, bis ich von der Turbine, die sich in rasender Geschwindigkeit eingedreht hatte, nur noch ein weiches Rauschen hörte. Wieder knackte ein Hebel, das Rauschen verschwand völlig und der Apparat hüpfte zweimal auf der Stelle, gleichzeitigversanken die Laternen der Leute unter mir. Ich überschluckte mich fortgesetzt beim Atmen und der Doktor sagte nach einem Augenblick schon: ›Tausend!‹ Kaum eine Minute konnte vorüber sein, da sagte er: ›Zweitausend!‹ Als er ›Viertausend!‹ gesagt hatte, setzte er die Propeller ein.

Als es zu tagen begann, sagte er: ›Wir sind jetzt über der Landesgrenze.‹ Er schaltete die Triebpropeller aus und ließ den Apparat hängen. Er gab mir eine Glasröhre und sagte mir, ich solle daraus alle halben Stunden eine Pastille im Mund zergehen lassen, um keine Herzensbeschwerden und Blutumlaufstörungen zu bekommen, weil wir höher gehen müßten, um nicht beschossen zu werden. Dabei hatte er die Steigturbine schon wieder eingeschaltet, ich bekam furchtbares Herzklopfen, meine Schläfen dröhnten, und einmal über das andere Mal überschlug ich mich beim Atmen, als wäre nicht genügend Luft für meine Lungen vorhanden. Unter der Einwirkung der Pastillen aber gewöhnte ich mich rasch an die neue Lebensbedingung.

›Siebentausend!‹ sagte er nach einer Weile ruhig mit leisem Lächeln. ›Auch mit dem besten Fernrohr sind wir nicht zu entdecken. Ich weiß nicht, ob Sie schon bemerkt haben, daß die Farbe unserer Maschine absolut neutral ist und in dieser Höhe gänzlich von der Luft verschluckt wird. In dreihundert Meter Höhe schon hört uns kein Mensch mehr, selbst wenn er ein noch so gutes Ohr hätte. Die beinah völlige Auflösung des Geknatters vom Motor und des Surrens der Propeller war eine der schweirigsten Aufgaben. Sie ist geglückt, und ich hoffe, daß ich in zwei Monaten überhaupt ganz geräuschlos arbeite.‹

Die rasende Fahrt blieb ohne jeden fühlbaren Eindruck auf die Nerven. Nachdem es hell geworden war, sah ich nach unten. Aber ich sah nur eine weite Fläche, in der alle Farben und Konturen durcheinander verwischt waren, so daß auch nicht das geringste zu unterscheiden war und die ganze weite Ebene wie unter einem grauen Schleier verdeckt schien. Wir gingen nun noch um zweitausend Meter höher, und ich war genötigt, die Pastillen schon auf Viertelstunden zu verteilen.

›Gleich stehen wir über der Front,‹ sagte der Doktor, ›spannen Sie das Fernrohr ein.‹

Ich sah hindurch, und ich hatte das eigenartige Gefühl, als sähe ich auf einem fernen Planeten ein Schlachtgetümmel. Kein Schall tönte herauf, ich sah nur ab und zu die kleinen Wölkchen der platzenden Artilleriegeschosse und selbst größere Truppenmassen waren bestenfalls zu ahnen, aber nicht festzustellen. Das ganze Bild dauerte jedoch nur Augenblicke, dann war es schon unter uns weggegangen.

Der Doktor reichte mir die für mich bestimmte Thermosflasche herüber um etwas zu essen. Dann stellte er den Motor ab und ließ uns fallen. Er zog an Drähten und in den Tragflächen öffneten sich Klappen, wodurch die Tragfähigkeit aufgehoben wurde und die Schwerkraft einsetzte. In Rücksicht darauf, daß sich der Körper auf den raschen Wechsel der Luftdichtigkeit einstellen mußte, schloß er alle fünfhundert Meter Fall die Klappen, so daß wir einen Augenblick hängen oder langsam gleiten konnten.

Als wir unten waren und gelandet hatten, sah ich, daß wir uns in einer weiten, öden Steppe befanden. ›Ich mußte hinuntergehen,‹ sagte der Doktor, ›um ganz sicher zu sein, daß niemand zu Schaden kommt.‹

Wir stiegen aus. Er nahm das Glas, besah sich die Umgegend genau, und als er die Überzeugung gewonnen hatte, daß keinmenschliches Wesen weit und breit sichtbar war, stiegen wir wieder auf. In zweihundert Meter hielten wir noch einmal, er überzeugte sich abermals von der Leblosigkeit der Gegend und dann stiegen wir, mit kurzen Ruhepausen bei je tausend Meter, rasch wieder auf etwa achttausend Meter hoch.

›Nehmen Sie Ihr Glas zur Hand, damit wir unsere Wahrnehmungen vergleichen können. Achtung! Ich löse den Schuß! Los!‹

Ich sah nichts weiter, als daß wenige Sekunden darauf der graue Schleier über der Ebene bebte und wie ein Kraterausbruch durcheinanderquirlte und brodelte.

Kurze Zeit hinterher waren wir unten. Die Gegend hatte sich völlig verändert. An der Stelle, wo wir gelandet waren, befand sich jetzt ein Talkessel von einem Umfang, dessen Abmessungen man mit bloßen Augen nicht erkennen konnte. Wir lagen mit unserem Apparat nicht im Kessel, und die Ränder erschienen uns wie umschließende Gebirge von achtbarer Höhe.

›Nun seien Sie so liebenswürdig und gehen Sie den Durchmesser ab. Es wird Ihnen ganz gut tun, etwas die Beine strecken zu können. Ich messe inzwischen die Tiefe und sehe mir die Wirkung auf den Gesteinsuntergrund an.‹

Der Radius betrug 900 Schritte, die Tiefe des Kessels 60 Meter.

›Bei felsiger Gegend,‹ sagte der Doktor, ›wird der Kessel ein wenig kleiner sein, dafür aber furchtbarer aussehen, das gleiche wird der Fall sein bei dicken Eisenbetonierungen. Aber, was meinen Sie wohl, was für ein Bild der vollständigen Zerstörung wir vor uns haben würden, wenn eine meiner Patronen in eine dicht bebaute und dicht bevölkerte Stadt geworfen wird? Das Straßenpflaster, ganz gleich welcher Art es ist, bietet keinen Widerstand, vervollständigt aber durch seine herausgebrochenen Steine und Betonplatten und im Verein mit den zwei- bis dreihundert Meter hoch und tausend Meter weit geschleuderten Wänden und Dächern der Häuser die Zerstörung derartig, daß sich im Umkreise von drei bis vier Kilometer kein lebendes Wesen mehr vorfindet. Und was den Erfolg unbedingt sicherstellt, ist, daß Keller, Unterstände und Eingrabungen keinen Schutz bieten, die sich darin Aufhaltenden aber so tief verschüttet werden, daß der gesuchte Schutz zum Verderben wird.‹

Er erzählte das alles, während er auf einem Steine saß und Brot und Eier aß.

›Mit zehn Stück meiner Patronen, jede um das Doppelte vergrößert – zwanzig kann ich in meinem Apparat auf eine Fahrt mitnehmen –, beseitige ich London vom Erdboden, und bei der Güte, Unsichtbarkeit und unbedingten Verläßlichkeit meines Apparates, brauche ich nichts weiter, als nur den Willen hierzu.‹

Ich konnte vor Erregung nicht sprechen. Er sah es mir an, daß ich etwas sagen wollte:

›Warum ich es nicht heute schon ausführe und mir beim Kriegsministerium den Auftrag hole? Das hat viele Gründe. Der Krieg wäre mit einem Schlage zu Ende, gewiß. Wir würden Tausende von tüchtigen deutschen Männern sparen, ja, aber wir müßten dafür sechs, vielleicht acht Millionen anderer Menschen opfern. Aber nun sagen Sie, ist es nicht ein unsagbar allmächtiges Gefühl der Unüberwindlichkeit und der Kraft, wenn man weiß, daß wir, wenn es irgendwie nötig sein sollte, mit einem Wort die unabänderliche Entscheidung herbeiführen können?‹

Ich wußte nichts zu sagen und sah mir nur immer dieses schmächtige Persönchen an, das die Fähigkeit hatte, der Welt seinen Willen aufzuzwingen und dennoch keinen Gebrauch davonmachte. So viel Gold vermöchte nicht herbeizuschaffen sein, um den Wert seiner Arbeit zu begleichen.

Ich kam aber nicht lange zum Nachdenken und zum Träumen. Ein Schlag auf die Schulter rief mich in die Zeit zurück: ›Wir müssen abfahren,‹ sagte der Doktor, ›sonst kriege ich einen heillosen Spektakel mit der alten Schrumpelhexe wegen des Abendessens.‹

Genau zehn Uhr fünfunddreißig waren wir wieder daheim. Die Torfgräber hoben uns heraus. Wir stampften uns die Füße gerade. Dann gingen wir hinein zum Essen, nachden wir uns rasch ein wenig gewaschen hatten.



# Die schwarz-rote Exilliteratur-Reihe

von Wolfgang Haug

Um wieviel politisch und kulturell ärmer die Bundesrepublik im Vergleich zur Weimarer Zeit geworden ist, erfährt der/die heutige Leser/in aus der Band für Band lesenswerten Reihe **»Verboten und verbrannt/Exil«**, die von Dr. Ulrich Walberer im Fischer Taschenbuch Verlag ediert wird.

Mit einer durchschnittlichen Startauflage von 8000 Exemplaren kommen anspruchsvolle Romane, autobiographisch gefärbte Erzählungen, Augenzeugenberichte oder gesammelte publizistische Aufsätze auf den literarischen Markt. Die Namen der Autoren von *Theodor Balk* bis *Paul Zech* sind politisch Interessierten zumeist keine Unbekannten (sollten es zumindest nicht mehr sein) und doch gelangen einige von ihnen, seit langer Zeit oder gar erstmals an ein breiteres Lesepublikum. Daß nur wenige Titel bislang eine zweite Auflage erreichten (darunter *Konrad Merz* **»Ein Mensch fällt aus Deutschland«**, sowie die hier etwas ausführlicher vorgestellten Bücher von *Egon Erwin Kisch* und *Alice Rühle-Gerstel*) zeigt allerdings wie groß die Leidenschaft der Deutschen ist, sich mit ihrer eigenen, vielleicht bedrückenden Vergangenheit zu beschäftigen. Der Eindruck, daß die bundesrepublikanische Gesellschaft sich durch nichts so sehr auszeichnet, wie durch ihre grandiose Verdrängungsleistung, bestätigt sich auch hier.




Wichtige Vorarbeiten für den unterstützenswerten Versuch des Fischer Taschenbuch Verlags leisteten kleinere Verlage; so konnte die Reihe mit Lizenzausgaben des Hamburger Konkret-Verlags sowie des Rudolstadter Greifenverlags begonnen werden. Inzwischen wurden andere Taschenbuchrechte hinzugekauft und bisweilen wird ein Manuskript auch erstmals ausgegraben und verlegt, wie im Fall von *Alice Rühle-Gerstels* **»Der Umbruch oder Hanna und die Freiheit«**.

Bis 1986 erschienen 26 Titel. Es sind keineswegs wehleidige Bücher vom Exil schwer geschlagener Intellektueller; sie spiegeln vielmehr linke Geschichte und kulturelle Vielfalt von 1918 bis 1945 wie sie uns heute teilweise fremd geworden ist. Eine Leseerfahrung, die verdeutlichen kann, wie sehr auch unser (kritisches) Bewußtsein von »Normalität« von den Auswirkungen der von den Nazis geschaffenen Verhältnisse geprägt wird.

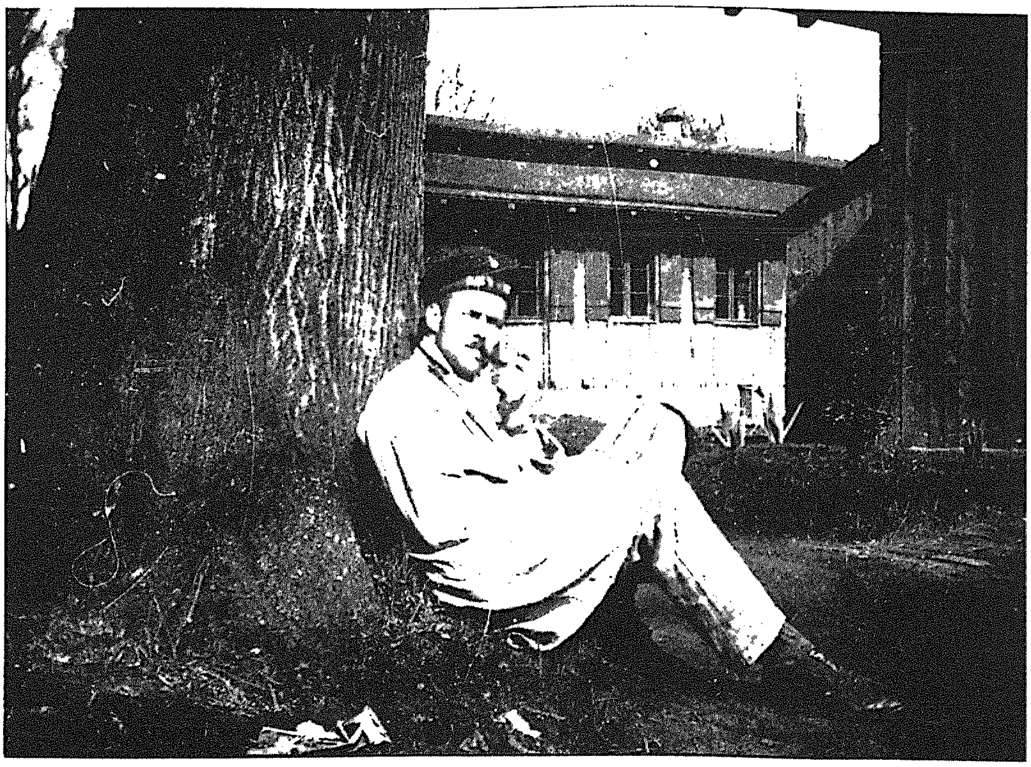
**Die Novemberrevolution**

Für den Beginn, 1918, steht der dokumentarisch-autobiographische Roman des anarchistischen Schriftstellers *Theodor Plievier* (1892–1955), **»Der Kaiser ging, die Generäle blieben«**. Nach »Des Kaisers Kulis« (Kiepenheuer Verlag, damals Malik-Verlag), in dem Plievier den Matrosenaufstand 1917 aufgearbeitet und den Matrosen Alwin Köbis als anarchistischen Anführer der Revolte porträtiert hatte, versuchte er in »Der Kaiser ging, die Generäle blieben« eine Fortsetzung zu schaffen und den Zusammenbruch des Kaiserreichs zu beschreiben. Bewußt begrenzte Plievier diesen Roman zeitlich zum 9. November 1918; die revolutionären Ereignisse bis 1920 sollte ein dritter Roman behandeln, an dem Plievier 1933 schrieb und dessen Manuskript auf der notwendig gewordenen Flucht (Das Mitteilungsblatt *Der Arbeitslose*, FAUD Dresden, berichtet, daß Plievier in derselben Nacht wie Erich Mühsam verhaftet werden sollte und dem nur durch Zufall entkam) verloren ging. Deutlicher als in seiner späteren Serie »Stalingrad – Moskau – Berlin« versuchte Plievier in denhistorischen Geschehnissen, die anarchistischen Elemente aufzuspüren. Dennoch druckte die *Rote Fahne* der KPD seinen gesamten Text als Fortsetzungsroman ab, natürlich nicht ohne die Leser vorzuwarnen, daß der Roman nicht völlig gelungen sei, weil Plievier »die Rolle Karl Liebknechts nicht richtig hervorgehoben« habe. Darum freilich konnte es dem ehemaligen Matrosen Plievier nicht gehen, er suchte vielmehr die spontaneistischen Elemente aufzuzeigen und beschrieb den Verrat der Sozialdemokratie an der revolutionären Sache, – insbesondere die Rollen Noskes und Eberts wie sie in keinem Geschichtsbuch zu finden sind. Diese Passagen sind so eindringlich, daß man sie selbst heute kaum ohne Emotionen lesen wird. Trotzdem beeindruckt der Roman keineswegs wegen seiner Parteilichkeit; er besticht durch historische Details und Plieviers Anarchismus heißt nichts anderes als die Wahrheit suchen, einen Prozeß, eine Bewegung einfangen und sich auf die Motivation *einfacher Beteiligter* zu konzentrieren. Ein Schlosser und seine Frau, der Maschinist Sült und der Schlackenzieher Primelsack, die revolutionären Obleute oder der Matrosenausschuß zeigen sich in ihrem Denken, ihrer Argumentation und Handlungsbereitschaft den SPD oder KPD-Mitgliedern und Funktionären überlegen, weil sie keine Parteilinien zu verteidigen, keine Kehrtwendungen, Kompromisse zu beschönigen haben.

Plieviers politischer Standpunkt für die den Roman prägende Kritik an der Sozialdemokratie zeigt sich weitsichtig bzw. geradezu aktuell:

»Ein kaiserlicher Admiral hat Prinzipien . . . anders die Sozialdemokraten: Sie sind im Prinzip für den Frieden und dienen dem Krieg. Sie sind für die Beseitigung der kapitalistischen Gesellschaft und dienen dem Kapitalismus! Sie sind für die Internationale der Arbeiterschaft und haben ihre gesamte Presse in den Dienst der nationalen Propaganda gestellt. Ihr Programm erstrebt die freiheitliche, klassenlose Gesellschaft, aber ihre Männer sind Bestandteil der Klassenregierung. Um der Tagesvorteile willen tauschen sie ihre ursprünglichen Prinzipien gegen Machtpositionen im Staate aus. Diesem Wesen seiner Partei ist Noske in Kiel vollendet gerecht geworden. In zwei schnellen Sätzen hat er die oberste Machtposition erreicht. Es war eine Position von gestern, schon ausgeschaltet und bedeutungslos, aber Noske befestigt sie wieder. Mit Hilfe der revolutionären Matrosen und mit Hilfe der Offiziere, gegen die die Revolte gerichtet war. Eine Machtposition auf zwei so entgegengesetzten Kräften zu errichten – dazu gehört die besondere Tradition und Schule der Sozialdemokratie. . . Diese Doppelstellung ist Grundlage der sozialdemokratischen Macht und zugleich Ursache ihrer politischen Unfruchtbarkeit.«

Plievier gelingt es diese Analyse mit lebendigen Szenen aus Kiel, Hamburg, Braunschweig in einen Roman umzusetzen. Seine Auffassung scheint mir auch heute noch Gültigkeit zu besitzen; mit dem Unterschied, daß die Sozialdemokratie auf der Linken viel Kredit verspielt hat, den sie allerdings seit neuestem mit der »Hegemonie«-Strategie a la Glotz, dem Friedens- und Anti-AKW-Image zurückzugewinnen versucht. Um die Macht zu erreichen, bedarf es der Integration grüner Wählerstimmen und des Vertrauens der Industrie. . .



Theodor Plivier als Matrose der ‚S.M.S. Fuchs', 1916.



Theodor Plivier – ‚Aktion Weltwende' (1923).

**Die Weimarer Zeit**

Für ein uns heute nahezu verlorenes Verständnis der kulturellen Rolle der Juden in der Weimarer Republik könnte *Wilhelm Speyers* **»Das Glück der Andernachs«** oder *Egon Erwin Kischs* »Geschichten aus sieben Ghettos« gelesen werden. Eine Chronik öffentlichkeitswirksamer Themen von 1913–1933 scheint uns *Carl von Ossietzkys* Sammelband **»Rechenschaft«** zu liefern. Doch hier sind Vorbehalte angebracht: Es handelt sich um die Übernahme einer Auswahl aus dem Ostberliner Aufbau-Verlag, was noch nicht schlimm wäre, weil die DDR-Literaturwisschaft sich früher um (genehme) Antifaschisten kümmerte als die der BRD. Aber als Herausgeber zeichnet der österreichische Altstalinist Bruno Frei. Frei »wählte« aus und er wählte so, daß er jeden parteikritischen Artikel Ossietzkys für weniger wichtig empfand und wegließ. Doch nicht nur das, er bastelte kräftig an einem in der DDR offiziellen Ossietzky-Bild, das mit dem eigentlichen unabhängigen Kritiker nur noch eine Ähnlichkeit hat. Vergeblich sucht man deshalb Ossietzkys Debütartikel in der *Weltbühne* **»Der plombierte Wagen«** (April 1926), in dem Ossietzky über die russisch-deutsche Geheimdiplomatie in Anspielung auf den Transport Lenins anmerkte: »Wird der Gespensterkarren auf der Strecke Moskau-Berlin gesichtet, so gibt es regelmäßig eine beträchtliche außenpolitische Entgleisung.« Ossietzky wollte die Versöhnung mit Frankreich, nicht einen Pakt mit der UdSSR, also fehlen diesbezügliche Frankreich-Artikel völlig; erst recht fehlen Protestartikel gegen den stalinistischen Terror oder gegen die zeitweilige Allianz von KPD und NSDAP. Aber wer wollte von einem Zensor auch Repräsentatives erwarten?

Dennoch eine weitere Warnung – vor Freis Ossietzky-Biographie: in ihr spielt die KPD-Kampagne für Ossietzkys Befreiung aus dem KZ und seine Ernennung zum Friedensnobelpreisträger eine wichtige Rolle; unterschlagen wird dabei Willi Münzenberg, der alle Veranstaltungen organisiert hatte und der nach seiner Abweichung 1940 – kurz nach seiner Flucht aus dem KZ – erhängt aufgefunden wurde. . . Einen ähnlichen Vorbehalt sollte man zudem bei *Gustav Reglers* **»Im Kreuzfeuer«** machen: es ist Reglers (bzw. besser: der KPD) propagandistische Sicht der Saarabstimmung 1935, geschrieben zu einem Zeitpunkt, zu dem Regler die Politik der KPD noch in keinster Weise hinterfragte.

**»Von drei Millionen drei«** ist hingegen *Leonard Franks* gelungener Versuch die Auswirkungen der Massenarbeitslosigkeit in einem Roman einzufangen. 1932 veröffentlichte Frank seine Geschichte dreier klassenbewußter Arbeiter (ein Schneider, ein Schreiber und ein Fabrikarbeiter), die zu Fuß Würzburg verlassen, um ihr Glück zu suchen. Ihr Weg führt sie nach Südamerika, wo sie zunächst Arbeit finden, bis die Weltwirtschaftskrise mit einer Zeitverzögerung für noch katastrophalere Zustände sorgt als sie es in Europa bereits erlebt hatten. Der Schneider stribt und die beiden anderen geraten in einen – für die Lesenden äußerst vergnüglichen – Straßenkampf. Obwohl es um eher nationale Ziele geht, beteiligen sich die Hafenarbeiter und andere am Aufstand, in der Hoffnung, die begonnene Bewegung würde sich über ihre begrenzte Zielsetzung hinaus ausweiten lassen. Die beiden Arbeitslosen fühlen sich an revolutionäre Zeiten erinnert, werden von der Erregung gepackt und kämpfen mit – bis sie zu ihrem Schrecken feststellen, daß sie aus Versehen auf der falschen Seite der Barrikade gestanden hatten. Die »Revolution« siegte,




»Neue Männer standen an der Spitze und führten die Geschäfte. An der Überfremdung durch das amerikanische und englische Großkapital war zwar nicht zu rütteln, und auch was denRest anbelangte, blieb alles unverändert: Exportzerfall, Arbeitslosigkeit, Teuerung. Aber durch die Stadt tobte die Begeisterung. Extrablätter . . . Freiheitslieder straßauf – straßab.«

Leonard Frank erweist sich nicht nur hier als geistreicher Zyniker. Als den beiden Pechvögeln beim Verhör versehentlich das Geständnis herausrutscht, sie seien doch Kommunisten, werden sie deshalb sofort ausgewiesen; auf langen Irrwegen gelangen sie zuletzt über Frankreich und die Schweiz zurück nach Würzburg.

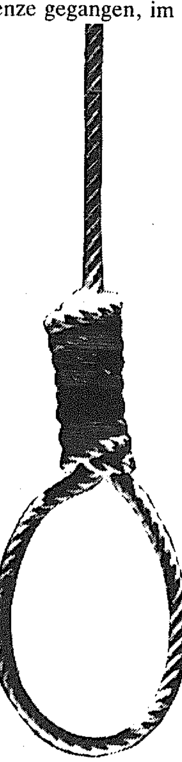
»Sie stiegen hinab. Die Stadt wuchs entgegen, als griffe sie nach ihnen. Drei Männer kamen den Berg herauf. Alle drei trugen Rucksäcke und darüber geschnallt die korrekt gerollten Mäntel. Blicke, fragend hinwegstreifend über die zwei barfüßigen Skelette. Sie waren vorüber. »Gespenstisch war das«, sagte Glasauge. »Gespenstisch! . . . So sind wir damals losgegangen.« Da kam der eine zurück. »Wo kommt ihr her?« »Wir waren nur ein Stückchen weiter oben, hinter dem Berg«, sagte der Schreiber und ging mit Glasauge weiter.«

### Der aufziehende Faschismus

Hier liegt der Schwerpunkt der schwarzroten Fischer-Reihe. Einbezogen werden der Anschluß Österreichs, die verschiedenen Fluchtwege der Exilierten, der Widerstand in Deutschland, z.B. in *Paul Zechs* **»Deutschland, dein Tänzer ist der Tod«** und der Spanische Bürgerkrieg. Greifbar ist nun eine Taschenbuch-Ausgabe von *Alfred Kantorowicz* **»Spanisches Kriegstagebuch«**, das die Geschehnisse einer Interbrigade aus der Sicht eines deutschen Kommunisten und Propagandaoffiziers enthält. Kantorowicz schreibt dennoch lesbar und nüchtern; er selbst schien auch die innerparteilichen Auseinandersetzungen und die russischen Schauprozesse durch seinen Einsatz gegen den wirklichen Feind verdrängen zu wollen; erst später sah er die Widersprüche und trennte sich konsequent von der Partei. Ebenfalls in Spanien spielt *Karl Ottens* **»Torquemadas Schatten«**; Otten schildert den – letzlich scheiternden – Widerstand der kleinen Leute auf der Insel Mallorca gegen Faschisten und Militärs. Er liefert uns eines der wenigen Spanienbücher, die das autobiographische Erleben ganz in eine fiktive Romanhandlung umsetzten. Dies mag auch deshalb überraschen, weil Otten zur Generation jener anarchistisch beeinflußten Expressionisten gehört, die durch Gedichte, Dramen und literarische Manifeste, jedoch fast nie durch Romane ihre Vorstellung einer Verbindung von Kunst und Politk zu verwirklichen suchten.

Mit Spanien indirekt verknüpft ist die Lothringerin *Adrienne Thomas*, die den österreichischen Sozialisten und Spanienoffizier Julius Deutsch heiratete. Sie war mit ihrem Roman **»Die Katrin wird Soldat«** als radikale Pazifistin bekannt, wandelte sich jedoch unter dem Eindruck der Nazibrutalitäten und bekannte sich zur Notwendigkkeit des Krieges gegen diese Form von Herrschaft. In ihrem Roman **»Reisen Sie ab, Mademoiselle!«** schildert sie nach autobiographischen Erlebnissen den Einmarsch der Deutschen in Wien, die ersten Judenpogrome und die Ohnmacht kommunistischer Arbeiter. Verbunden mit einer Liebesgeschichte – böse Kritiker würden sie als naive Schilderung, wohlwollende als »etwas fürs Herz« kennzeichnen – beschreibt sie die Flucht aus Österreich, Paris beim Einmarsch, die Internierungslager von Gurs und schließlich den Weg nach New York. Das Buch ergänzt die Informationen über die chaotische Emigrantensituation zwischenLager und Flucht in Frankreich während des deutschen Vormarsches. Wer sich dafür interessiert sollte sich – außerhalb der Fischer-Reihe – die ausgezeichneten Erinnerungen *Lisa Fittkos* **»Mein Weg über die Pyrenäen«** (Hanser-Verlag) besorgen.

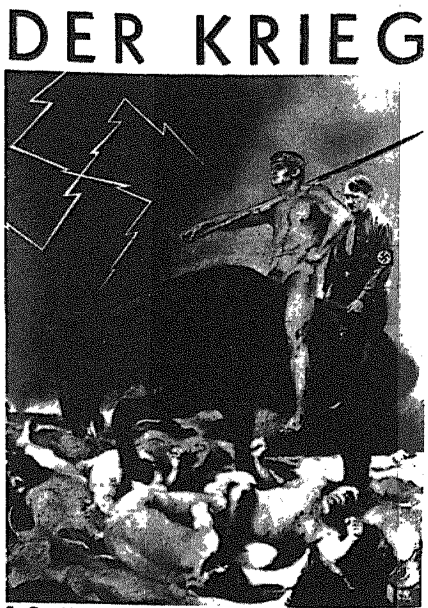
Erste – wenn auch für niemand die/der überleben wollte, letzte – Station der linken Emigranten war für viele Prag. Als Durchgangsstation in die »sozialistische« Sowjetunion gedacht, erwies sich diese Hoffnung für die meisten als trügerische Illusion; die Sowjetunion zeigte sich wenig aufnahmefreudig. Alice Rühle-Gerstel, Psychoanalytikerin und zweite Frau des Rätekommunisten Otto Rühle, beschrieb ihren Weg nach Prag nach autobiographischen Erlebnissen. Im Herbst 1932 mit Hilfe von Genossen aus der AAUE über die Grenze gegangen, im Roman ist es



der Herbst 1934, wurde sie Mitarbeiterin des Prager Tagblatts und gelangte 1936 nach Mexico. Im Roman nennt sie sich Hanna; als Kommunistin findet sie nur illegale Arbeit bei einer liberalen Tageszeitung Svoboda (Freiheit). Der Schwerpunkt liegt in der genauen Beschreibung der Zeitungsarbeit, sie schildert den Versuch kommunistischer Einflußnahme und Intrigen und verdeutlicht die verschiedenen Linien in den KPs, die sich alle in gleicher Weise von Oppositionellen trennen und diese verleumden. Auch Hanna verliert durch diese Auseinandersetzungen ihren Job und löst sich endgültig von der Partei. Am Ende flieht sie zu Fuß, um über Österreich nach Frankreich zu gelangen; im Grenzgebiet begegnet sie einem Grazer Schlosser, der sich am Februaraufstand beteiligt hatte und seinerseits – die umgekehrte Richtung wählend – in die Tschechoslowakei flieht.

Alice Rühle-Gerstels »Umbruch« wird zum vieldeutigen Synonym: es steht für die konkrete Zeitungsarbeit – den täglichen Umbruch der Seiten; für Hannas private und politische Beziehungen innerhalb der KP, für den politischen Umbruch den Hitlers Herrschaft verursachte, die Orientierungslosigkeit der nun auch von Moskau verratenen Linken und zuletzt für den jederzeit möglichen Umbruch der Alltagssituation einer Exilantin. Alice betonte, daß sie ihren Roman zugleich als Frauenroman verstanden wissen wollte und sah in ihrer Darstellung darüberhinaus den ersten deutschen Roman, der sich zugleich gegen Nazis und Stalinisten richtete. Veröffentlicht wurde dieser Roman jedoch nie; sie selbst – wie die Mehrheit der linksradikalen parteilosen Linken in der Emigration isoliert bis verleumdet – fand keinen Verleger. Sie vererbte ihren literarischen Nachlaß an einen Freund, Stephen S. Kalmar, der von Mexico nach Australien weiterwanderte und erst 1976 die Ruhe fand, den Versuch zu unternehmen, diesen Roman an einen deutschen Verleger zu bringen. Mit der Fischer-Ausgabe liegt er nun seit 1984 zum ersten Mal gedruckt vor – und rechtfertigt schon deshalb die Existenz dieser faszinierenden Buchreihe, – für die laut Herausgeber auch Vorschläge weiterer Titel gemacht werden können.

Bisher erschienene Titel:
Theodor Balk: Das verlorene Manuskript
Hans Beckers: Wie ich zum Tode verurteilt wurde
Leonard Frank: Von drei Millionen drei
Hermann Grab: Der Stadtpark
Martin Gumpert: Der Geburtstag
Alfred Kantorowicz: Exil in Frankreich
Alfred Kantorowicz: Spanisches Kriegstagebuch
H. W. Katz: Die Fischmanns
Hans Keilson: Das Leben geht weiter
Alfred Kerr: Die Diktatur des Hausknechts und Melodien
Egon Erwin Kisch: Geschichten aus sieben Ghettos
Heinz Liepmann: Das Vaterland
Robert Lucas: Teure Amalia, vielgeliebtes Weib
Konrad Merz: Ein Mensch fällt aus Deutschland
Ernst Erich Noth: Weg ohne Rückkehr
Rudolf Olden: Hitler
Carl von Ossietzky: Rechenschaft
Karl Otten: Torquemadas Schatten
Theodor Plievier: Der Kaiser ging, die Generäle blieben
Gustav Regler: Im Kreuzfeuer
Arnim L. Robinson: Die zehn Gebote
Nico Rost: Goethe in Dachau
Alice Rühle-Gerstel: Der Umbruch oder Hanna und die Freiheit
Wilhelm Speyer: Das Glück der Andernachs
Adrienne Thomas: Reisen Sie ab, Mademoiselle!
Paul Zech: Deutschland, dein Tänzer ist der Tod



Ein Gemälde von Franz v. Stuck. Zeitgemäß montiert von John Heartfield

# Erich Mühsam

Gedanken zu einer Biografie Christlieb Hirtes
»Erich Mühsam, Ihr seht mich nicht feige.«
von Arno Nühm (DDR)

Es ist nun schon fast ein ganzes Jahr her, daß das Buch in den Buchhandlungen lag. Also nicht von Brandneuem ist hier die Rede, eher ist es Schnee von gestern. Das Interesse an dem Buch war relativ groß. Ein Ladenhüter war es nicht. Viele haben es gelesen und sich ein Urteil gebildet. Der Kreis der Unzufriedenen und Trotz-allem-Enttäuschten wird der wesentlich größere sein.

Ein Bild von diesem Mann, von Erich Mühsam, war auch schon vor dem Erscheinen der Biografie da. Hin und wieder sind in verschiedener Form Teile und Fragmente seines Werkes erschienen. Mühsam steht mit seinem Werk in der Tradition der deutschen sozialistischen Literatur. Als proletarisch-revolutionärer Schriftsteller hat er zwar für DDR-Literaturwissenschaftler und -Kulturbonzen seine Ecken und Kanten, individualistische Makel und seinen unreifen Radikalismus, kurz er ist Anarchist, aber auch das läßt sich entsprechend interpretiert, angemerkt und in Vor- und Nachworte gepreßt, noch drucken und veröffentlichen, d.h. Mühsam läßt sich teilweise entschuldigen. Das, was nicht in das zweckdienliche marxistisch-leninistische Einheitsgeschichtsbild paßt, wie die kritischen satirisch und sarkastischen Fanal-Artikel zur Entwicklung der KPD und der Sowjetunion zum Beispiel, sind nicht Mühsams Wertvollstes, also unwichtig und werden kurzerhand nicht gedruckt. So auch »Die Befreiung der gesellschaft vom Staat«, ». . . *diese Schrift mit ihrem verfehlten theoretischen Anspruch . . .*« (vgl. Biografie S.429). Ein Urteil überläßt man also nicht der immer beschworenen sogenannten »allseitig gebildeten sozialistischen Persönlichkeit«. Was wertvoll ist, entscheidet das Wahrheits- und Kulturministerium der demokratischen Republik.

Anders ist das mit den Gedichten, den Stücken und den »Unpolitischen Erinnerungen«, die auch seinerzeit ohne Probleme erscheinen konnten. Auch seine Prosaversuche sind verträglich und bilden kein unüberwindliches Hindernis für die Verlage. Eine Überraschung war es, daß die Streitschriften Mühsams im vorigen Jahr erschienen sind, was sicherlich dem Einsatz Hirtes zu danken ist.

Mit all dem schon Vorhandenem und Gelesenem war trotz des Wissens um die Möglichkeiten eine gewisse Erwartungshaltung da, die zumeist enttäuscht wurde.

Das Buch ist, wenn auch vieles überzogen dargestellt ist und anderes bewußt unerwähnt blieb durchaus lesenswert. Es empfiehlt sich, bevor man ein voreiliges Urteil abgibt, daran zu denken, daß das (Mach-?)Werk in der DDR geschrieben und gedruckt wurde. Das schließt ein, daß es *so* geschrieben werden *mußte*, damit es gedruckt werden konnte. Das Buch erhebt nicht den Anspruch auf gehobene Wissenschaftlichkeit, sondern ist in seiner Form für einen breiten Leserkreis bestimmt. Hirte hat das *Machbare* versucht. Das heißt auch, er hat die Toleranzen getestet. Das heißt weiter, er hat Kompromisse eingehen müssen. Er hat akzeptiert, denn das Buch liegt vor und das heißt, daß er das was ihm an Erich Mühsam interessant und wichtig ist, im Buch auch zum Ausdruck gebracht hat. Man erkennt am Aufbau, an den Proportionen, wo er die Prioritäten setzt. So ist anscheinend Mühsams Kindheit und sein ausgeprägter Vaterkonflikt in der Rekonstruktion seines Lebens für Hirte von außerordentlicherBedeutung. Mühsam ist ein Quertreiber, einer der nicht im Strom mit den anderen schwimmt. Er ist ein Untyp, ein Original und Hirte fragt wodurch er zu dem wurde. Mit dem psychoanalytischen Scharfblick (Ödipus ist zum Greifen nahe) konzentriert er sich auf diesen Lebensabschnitt Mühsams und verwendet runde achtzig Seiten darauf. Er ist wenig vorsichtig – warum auch? Manchmal scheint es als würde Hirte zu Anarchisten gewandt sagen wollen: Ätsch, seht ihr's, Anarchismus geht doch nicht.

Trotz vieler Fakten und Quellen aber, wirkt vieles konstruiert und spekulativ. Auch läuft das Buch hier Gefahr – übrigens nur hier – den Leser zu langweilen. Das Psychologisieren wirkt mitunter penetrant. Das scheint mir überhaupt besonders problematisch zu sein. Insbesondere für die DDR-Leserschaft, denn hier ist die Psychoanalyse, zumindest auf dem Gebiet der Verarbeitung biografischer Stoffe noch Neuland.




Es entsteht der Verdacht hier solle mit Hobbypsychoanalyse versuchsweise gegen Anarchismus gearbeitet werden. Dahinplätschernder Psycho-Determinismus!

Ein Bruch, selbst im Stil des Buches, ist das Kapitel: Anarchie oder die Phantasie an die Macht! Schade, denn dadurch geht dem Buch noch ein Maß an Niveau verloren. Seit längerer Zeit gibt es hier in der DDR schon das Buch von Bruno Frei »Die anarchistische Utopie«. Man kann mit Sicherheit davon ausgehen, daß der Biograf sein Kapitel hieraus entnommen hat. Damit hat er sich erstens eine Menge Arbeit, die erforderlich wäre sich die Ideengeschichte des Anarchismus selbst anzueignen und zweitens den eventuellen Ärger deswegen mit den entscheidenden Institutionen gespart. So konnte er auf schon Vorhandens zurückgreifen. Und das Vorhandene ist eine Mischung aus flachem historischen Politjournalismus, tendenziöser Falschdarstellung und geradezu lächerlich wirkender parteikommunistischer Überheblichkeit. Über anarchistische Inhalte wird nichts gesagt. Schade zwar – aber wie sollte es auch anders sein?

Was wäre wohl der Literat Mühsam ohne den Anarchisten Mühsam oder auch umgekehrt der Anarchist Mühsam ohne den Literaten Mühsam? – Ja, stehend auf zwei Gäulen reitet er durch sein Stück Weltgeschichte. Und wenn man ein Bild vom Leben dieses Mannes zeichnen will, ohne die Gäule, auf denen er steht, durchzuzeichnen, hängt das Bild bestenfalls schief – sein Ritt, sein Leben bleibt undeutlich!

Ich denke, man sollte diese etwas verkrampfte, aber nicht unansehnliche Skizze kritisch aufnehmen in die Reihe der *Versuche* ein Leben zu ergründen, das so leicht nicht zu ergründen ist. Anarchismus läßt sich nur ermessen von der dem Leben aufgeschlossenen Seele, die das kleine Maßmessen nicht kennt. Bliebe noch zu sagen, daß das Buch , zwar nicht durchgängig aber sonst in einem lesbarlockeren Stil geschrieben ist.

Brüderliche Grüße von hier!

**Ach, ihr Seelendreher**

**Ach, ihr Seelendreher,**
**ach, ihr Geisterseher,**
**kluge Psychologen!**
**Euch kommt angeflogen,**
**was wir nie ergründen:**
**unsere dunklen Sünden,**
**unser Weh und Ringen,**
**unser Träumen, Singen,**
**unser Kämpfen, Gären**
**wißt ihr zu erklären.**

**Ihr kennt wohl Bescheid**
**tief in unserm Leid.**
**Ängsten uns die Hexen,**
**sprecht ihr von Komplexen.**
**Starren aus den Ecken**
**Fratzen, die uns schrecken,**
**quält uns Gott und Satan,**
**gleich rückt euer Rat an,**
**und prophetisch-pythisch,**
**psychoanalytisch**
**sucht ihr krumm und grade**
**unsre Seelenpfade.**
**Eure Worte alle:**
**eine Mausefalle,**
**uns mit Speck und Brocken**
**aus uns selbst zu locken.**
**Eure Lehrergesten**
**sollen die Gebresten**
**unserer Seelen meistern. –**

**Dringt mit euren Geistern,**
**seid ihr noch so weise,**
**nicht in unsre Kreise!**
**Haltet euch bescheiden**
**hinter unsrn Leiden!**
**Schleicht nicht wie die Diebe**
**uns in Haß und Liebe!**
**Sonst kann sich's begeben,**
**daß wir uns beleben,**
**daß sich unsre Hemmung,**
**Sperrung und Beklemmung**
**plötzlich eurer wehrt**
**und euch fliegen lehrt,**
**werte Psychologen,**
**in graziösem Bogen.**

**Erich Mühsam**
(aus: Wüste, Krater, Wolken 1914)

# Bücher

Eine Hommage an **Erich Mühsam** schrieb U.E.G. Schrock. Das Heft enthält einen fiktiven Monolog und eine Reisebeschreibung zu Erich Mühsams Grab auf dem Waldfriedhof in Berlin-Dahlem. *Verlag Bieber, PF 150402, 2800 Bremen.*

**Anarchistische Schulversuche** - nach welchen Theorien und Methoden wurde vorgegangen? Entsprach die Praxis und der Alltag den hochgesteckten Veränderungsabsichten? Hans-Ulrich Grunder versucht diese Fragen in **Theorie und Praxis anarchistischer Erziehung** zu behandeln: Dokumentiert werden die Beispiele des Waisenhauses in Cempuis von Paul Robin (1880), der Kommune-Schule La Ruche von Sébastien Faure (um 1910) und der Ecole Ferrer von Jean Wintsch in Lausanne (bis 1919). *Grunder* gibt die Lebensumstände der Initiatoren, den historischen und pädagogischen Hintergrund der Experimente wieder und diskutiert die Erneuerungsansätze. (175 S.; 20.-DM) *Bezug: Trotzdem-Verlag, PF, 7031 Grafenau-1.*

**Anarchismus und Bildung** heißt eine neue Fachzeitschrift für libertäre Pädagogik. Herausgegeben von Ulrich Klemm und Thomas Rosenthal. Heft 1 (Juli 86, 110 S., 9.-DM) stellt bereits veröffentlichte Beiträge unter dem Schwerpunkt »Anarchismus und Pädagogik« neu zusammen und ergänzt diese durch zwei Artikel über Freie Schulen der Gegenwart und Buchbesprechungen. Verlegt wird das ganze in dem ebenfalls neuen Verlag »edition flugschriften«; wir wünschen den Neueinsteigern viel Erfolg und hoffen auf die »Wende«, nachdem in den letzten Jahren mit dem AHDE-Verlag, dem Winddruck-Verlag, dem Verlag Freie Gesellschaft Frankfurt, dem Laubfrosch-Buchvertrieb mehr anarchistische Verlage »zugemacht« haben, als neu entstanden sind und Verlage wie Impuls, Bremen oder Büchse der Pandora, Wetzlar verstärkt nicht-anarchistische Titel publizierten. *Kontakt: edition flugschriften, Straßburgweg19, 7900 Ulm.*

Den kommunistischen Widerstand im 3.Reich behandelt eines neues Buch von *Beatrix Herlemann* **Auf verlorenem Posten** (312 S., 48.-DM). Aus dem niederländischen Exil zurückgeschleuste Funktionäre der KPD unter Leitung des ZK-Mitglieds Wilhelm Knöchel versuchten 1942 ein Jahr lang, illegale Flugschriften, kleine Plakate und Zeitungen (»Der Friedenskämpfer«, »Ruhr-Echo«, »Freiheit«) herauszubringen und Kontakte zu Rüstungsbetrieben herzustellen. 1943 gelangte diese Gruppe, die nach den Widerstandsanleitungen der Komintern zu handeln versuchte, an ihre Grenzen und flog auf. Beatrix Herlemann diskutiert anhand dieser Gruppe die zentrale These der DDR-Geschichtsschreibung, die Parteileitung habe während des Krieges den Widerstand ihrer Basis in Deutschland angeleitet; sie untersucht die Haftbedingungen, nicht zuletzt um existierenden Verleumdungen (Verrat) und Glorifizierungen (Helden, Märtyrer) mit der historischen Wahrheit beizukommen. *Bezug: Verlag Neue Gesellschaft, Pf 200 189, 5300 Bonn-2.*

**Schletti** heißt der Erstlingsroman des schweizer Anarchisten Hans Rudolf Hess (128 S., 27.-DM). Ein Kunde betritt ein Antiquariat, der Antiquar entschwindet zwischen den Regalen um das gewünschte Buch zu holen; seine Schritte entfernen sich, weiter und weiter ... bis: der Antiquar aus dieser unserer Welt verschwunden ist.

Ein Journalist wird auf die »heiße Story« angesetzt und findet bei seinen Recherchen heraus, daß sich Schlettis Freunde scheinbar gar nicht wundern, es geradezu natürlich finden. Auf der Suche nach Schlettis Persönlichkeit findet er bei ihnen eine Haltung, die vorhandene Wirklichkeit als manipulative Wirklichkeit in Frage stellen, eine Erklärung ergibt das selbstverständlich noch nicht; verstört sucht er weiter und rekonstruiert einen Staatsfeind, einen der schon immer protestiert hatte und zuletzt - als Altgenosse - auch bei den Züricher Unruhen der frühen 80er zu finden war. Als der Journalist einen Zipfel der Wahrheit verstehen lernt, wird er selbst an »dieser unserer« sogenannten Wirklichkeit irre. *Schletti* liest sich in einer Nacht und man/frau ist morgens gut erholt!
*Bezug: Verlag Zytglogge, Eigerweg 16, CH-3073 Gümlingen*

Im Pazifik liegen nicht nur die wichtigsten Testgebiete für Raketen- und Nuklearwaffen, dort findet auch ein gigantischer militärischer Aufmarsch statt. Der Traum von der Flucht in die Südsee, nach Bikini und Mururoa bereits kräftig angeschlagen, dürfte endgültig als Illusion entlarvt sein, besieht man sich die dortige Nach- und Nachnachrüstung genauer. **Die Militarisierung des Pazifik** stellt bisher schwer zugängliche Texte erstmals auf deutsch zusammen.
*Bezug: iz3w, Aktion Dritte Welt, PF 5328, 7800 Freiburg*

**Almanach 85/88 des Karin Kramer Verlages** erschienen (224 S.,, 18.-DM); u.a. mit einem sehr lesenswerten Artikel Peter W. Jansens über »Buñuel: Industrie und Anarchie«; einem Verzeichnis aller Kramer-Titel, einem Forschungsbericht Ursula Tjadens über den andalusischen Maler Helios Gómez etc. *Bezug: Karin Kramer Verlag, Braunschweigerstr. 26, 1000 Berlin-44.*

Ökonomie und Revolution neuaufgelegt: nachdem das Buch Abad de Santillàns und Juan Peirós beim Kramer-Verlag lange vergriffen war, ist es jetzt von dem Wiener Monte Verita-Verlag neuediert worden. Es handelt sich um historische Texte zur Ökonomie, bezogen auf die Situation Spaniens um 1930. Das Buch analysiert die Aufgaben, die sich der CNT vor der Spanischen Revolution stellten und gibt somit einen hervorragenden Einblick in die Lösungsansätze, die erarbeitet wurden. Weil davon auch heute zu lernen, die Modelle teilweise übertragbar sind und weil in anarchistischen Kreisen das Thema Ökonomie bisweilen im Marx'schen Schatten stiefmütterlich behandelt wird, wird das Buch zur anregenden Lektüre. *Bezug: direkt beim SF; und natürlich auch: Verlag Monte Verita, Löwengasse 31, A-1030 Wien.*

Daß weitere Spanienbücher zum Jubiläumsjahr erscheinen ist erfreulich und wir sollten sie nützen, denn sie verschwinden in den nächsten zwei, drei Jahren sicherlich wieder für lange aus den Regalen »guter Buchhandlungen« und den Programmen »seriöser bürgerlicher« Verlage.



Jeanloup Sieff

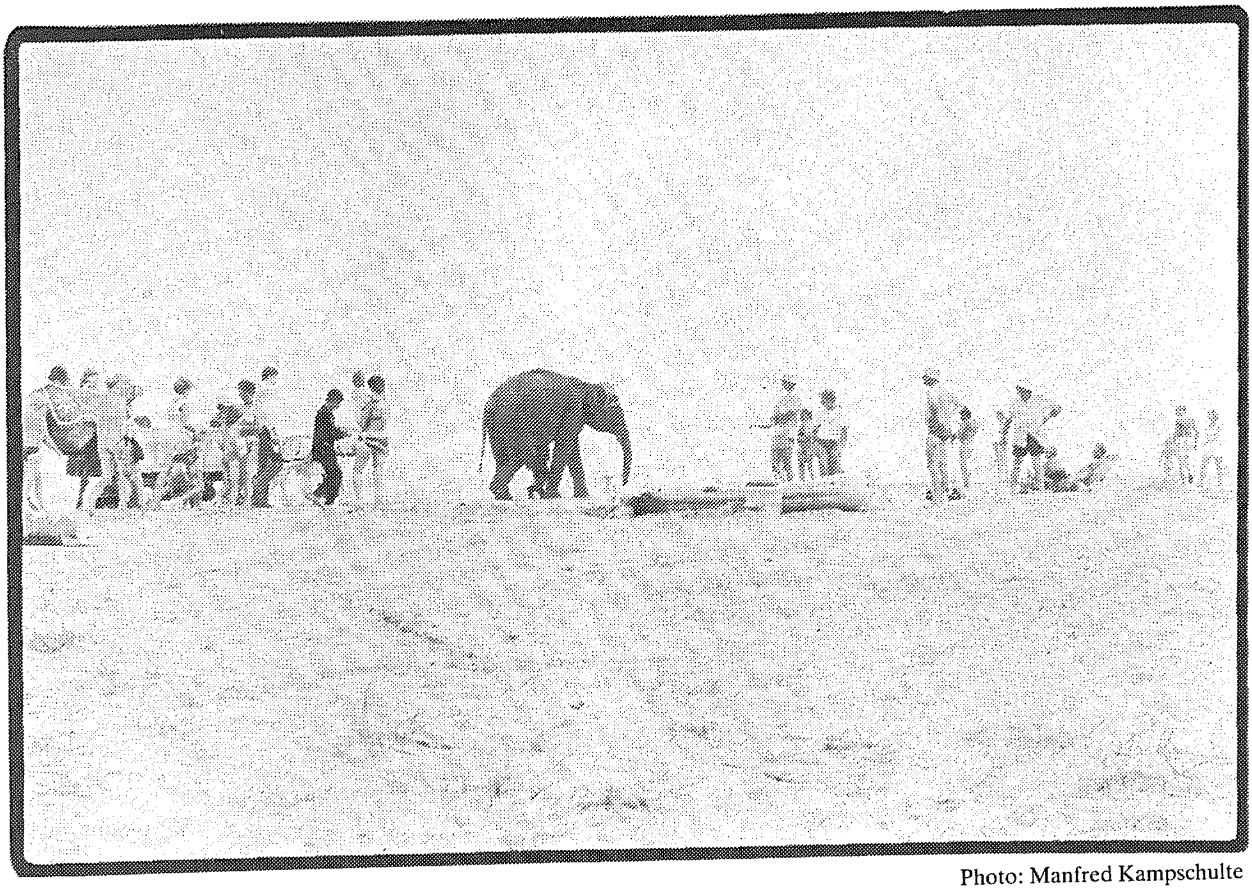


Photo: Manfred Kampschulte

Als Taschenbuchausgabe bei dtv, München ist nun **André Malraux:Die Hoffnung** greifbar (470S., 16,80 DM). Der französische Schriftsteller flog selbst Luftwafffeneinsätze auf Seiten der Republik und veröffentlichte seinen Roman bereits 1937. Obwohl Malraux Sympathisant der Kommunisten war, ist er doch Schriftsteller genug, um lebendige und wirklichkeitsnahe Dialoge zwischen Anarchisten und Kommunisten in seinen Roman einzubauen; er verschließt sich dem »anderen« Denken nicht und wird so fähig Szenen zu überliefern, wie etwa den Wunsch nach dem Aufgehenlassen der Persönlichkeit im anarchistischen Kollektiv, das selbst heutige Anarchisten kaum noch wirklich nachempfinden können. Bei Malraux findet sich eine Stelle von unbekannten Milicianos in Gräbern: auf dem Holz stand lediglich »FAI« oder »CNT« und der Anarchist benutzt das Beispiel um gegen den Propagandarummel der Kommunisten anzudiskutieren. Sieht man sich heute die Photos aus dem Spanischen Bürgerkrieg an und freut sich über die Lebendigkeit, die sie ausstrahlen, vergißt man leicht, daß die Anarchisten sich *damals* häufig geweigert haben, sich hinter der Barrikade fotographieren zu lassen. Erinnert sei auch an die zahllosen anarchistischen Lieder ohne Autor, an Bücher von Autorenkollektiven oder an Intellektuelle, denen plötzlich ihre Biographie unwichtig wurde, weil nur die »Sache« sprechen sollte.

**Zum Spanien-Thema:** Auf den oberflächlichen Mist im SPIEGEL brauchen wir wohl nicht hinzuweisen? Wehren kann sich mensch da auch nicht recht, denn Leserbriefe dürfen bekanntlich nur die Länge eines Satzes haben. Deshalb kontern wir gleich mit zwei Broschüren: Die eine enthält eine Kurzbeschreibung aller anarchistischen (und darum herum angesiedelten) Spanienbücher. Anzufordern bei: *AurorA-Vertrieb (dem Regenbogen-Nachfolger, was die zusammengebliebenen Verlage betrifft), Knobelsdorffstr.8, 1000 Berlin-19.* Die andere enthält Kurzbesprechungen aller aufdem deutschen Buchmarkt greifbaren Spanienbücher! *Bezug: Der andere buchladen, Zülpicherstr. 197, 5000 Köln-41.*

*Wolfgang Haug*

**Franz Borkenau**
**Kampfplatz Spanien**
**Klett-Cotta 1986**
**372 Seiten, DM 34,–**

Nach 48 Jahren ist Borkenaus "The Spanish Cockpit" endlich auf deutsch erschienen. Als Korrespondent einer britischen Zeitung bereiste er zweimal das republikanische Spanien während des Bürgerkriegs. Sein Schwerpunkt ist der politische Konflikt, besonders zwischen Anarchisten und Kommunisten, zwischen dem revolutionären und dem nichtrevolutionären Prinzip. Sein Fazit: nur eine öffentliche Diskussion hierüber hätte zu einer einheitlichen Strategie und einer breiten revolutionären Bewegung führen können, die imstande gewesen wäre, die Konterrevolution auch ohne die militärische Hilfe der Sowjetunion vernichtend zu schlagen. So aber wurden durch die Internationalisierung die spanischen Kräfteverhältnisse erheblich umgeformt. Borkenaus offene Kritik an allen Organisationen bringt ihn selbst in Gefahr: überstürzt muß er Spanien verlassen, um den stalinistischen Terrormethoden zu entgehen. Insgesamt ein wichtiges und spannendes Dokument mit interessanten Aspekten und Thesen.

Marianne Kröger

□□□□□□□□□□□□□□□

Die erste *lokal* ansetzende Untersuchung zum Zusammenhang **Spanischer Bürgerkrieg – Militär im Deutschen Reich** hat der Arbeitskreis Regionalgeschichte aus Neustadt/Rbge. (nördlich von Hannover) im Herbst 1984 vorgelegt. Die Untersuchung war das Anschlußprojekt an die Arbeit »Neustadt 1933–1945«, in der das Kapitel Militär in Neustadt zu kurz weggekommen war. Untersuchungen über den Spanischen Bürgerkrieg, über die Legion Condor und literarische Verarbeitungen des Spanischen Bürgerkriegs gibt es reichlich, jedoch fehlten und fehlen Untersuchungen, die als Ausgangspunkt den eigenen Ort haben. Erhebliche Diskussionen unter der Bevölkerung – ein wichtiges Ziel regionalgeschichtlicher Arbeit – löste das Buch aus, als im Herbst 1985 der Fliegerhorst Wunstorf sein sog. 50-jähriges Jubiläum feierte, obwohl im Jahre 1934 die Bauarbeiten begannen, 1936 die Fahne überreicht wurde und Wunstorf 1937 erst Garnisonsstadt wurde. Die fünf Autoren stellen eingangs den Aufbau des Fliegerhorstes einerseits und die Entwicklung zum Spanischen Bürgerkrieg, die Interessen der verschiedenen Beteiligten und den Verlauf andererseits dar. Ergänzende Kapitel sind Literaturhinweise zum Weiterlesen und »Der Bürgerkrieg in der Literatur. Kernstück der Arbeit ist der Nachweis des Zusammenhangs Spanien–Wunstorf. Im Militärarchiv Freiburg wurden Berge von Akten gesichtet und ausgewertet. Personallisten, die mit dem Zähldatum und dem Stammtruppenteil versehen waren, ergaben, daß ein erheblicher Teil der Flugzeugbesatzungen im Spanischen Bürgerkrieg in Wunstorf stationiert waren. Gernika, die eigentliche Hauptstadt der Basken, wurde auch von Wunstorfern bombardiert. Pikantes Beispiel deutscher Gründlichkeit ist eine Gräberkartei in Spanien Gefallener – mit Grabsteinfoto und Kartenskizze. Ein in Bokeloh Begrabener Condor-Angehöriger ist auch darunter.

Entscheidend für die Arbeit des AK Regionalgeschichte ist (...), daß, wie die Erfahrungen des bundesweiten VereinsGeschichtswerkstatt zeigen, durch lokale Ansätze vielen ein Zugang zur eigenen Geschichte und der Verwobenheit der örtlichen Geschichte mit der Landes- oder ggfs. Weltgeschichte erst möglich gemacht werden kann. *Bezug: AK Regionalgeschichte Neustadt: Fliegerhorst Wunstorf 1936–1939, Hannover: Aurora 1984, ISBN: 3-923296-04-5, 180S., 14,80DM*

*Stefan Weigang*

Bei der *Edition Nautilus* ist ein weiterer Band der Gesamtwerke **Franz Jungs** (vgl. Beitrag in SF-21). »*Sprung aus der Welt – Expressionistische Prosa, Franz Jung, Werke 8*. Enthalten sind: Das Trottelbuch, Kameraden...!, Sophie – Der Kreuzweg der Demut, Opferung, Der Sprung aus der Welt, Gott verschläft die Zeit.

Der Band umfaßt Jungs widersprüchlichste Texte – eine vielfältige Bewegung der Sprache und eine schonungslose Offenlegung innerer Vorgänge und äußerer Realität – geschrieben zwischen 1913 und 1920. Die expressionistische Prosa, Literatur aus dem verzweifelten Aufbruch einer Generation, die mit ihren Hoffnungen und Utopien auf Granit prallt. Spöttisch und emfindsam zugleich richtet sich Jungs Wut nicht so sehr nach außen – als vielmehr nach innen.

»Jung erzählt es wie einer, der keine Luft hat, den Schwindel weiter mitzumachen, dem das Elend längst über den Kopf gewachsen ist, für den es keine andere Lösung gäbe, als die Welt in die Luft zu sprengen – wenn die Liebe nicht wäre –« (Jurt Kesten, in: Börsen Curier Nr.13 vom 8.1.1922)

*Herby Sachs*

Der Arbeitskreis der Bundesfachschaftstagung Biologie hat eine 120 S. umfassende Broschüre zur **Gentechnologie** herausgegeben. Sie enthält interessante Artikel u.a. zu Gentechnologie und Geschäft, Gentechnologie für den Krieg, Humangenetische Beratung, Forschungs- und Technologiepolitik, Schadstoffabbau, Landwirtschaft und Gentechnologie, Medikamente für den Pharmamarkt sowie Beiträge zu Ethik und Gentechnologie, Gen-GAU und Gengesetz. Die Artikel wurden durchweg von Fachleuten geschrieben, was sich in der Sprache niederschlägt. Dennoch ist die Broschüre zum Verständnis dessen, was Gentechnologie umfaßt, geeignet, da sie trotzdem verständlich bleibt. Bei jedem Artikel werden zudem alle Behauptungen belegt, so daß diese nachprüfbar sind, was in Diskussionen oder bei einer intensiveren Beschäftigung mit verschiedenen Themen recht sinnvoll ist.

Im Anhang finden sich noch Adressen verschiedener Institutionen, bei denen ebenfalls Informationen zum Thema erhältlich sind oder die an diesen und damit verwandten Themen arbeiten – an erster Stelle steht sinnigerweise das Bundesministerium für Forschung und Technologie (BMFT)! Dennoch ist auch dieser Anhang durchaus brauchbar, da mehrere Adressen angegeben werden, die sich kritischer als das BMFT mit diesem Thema befassen.

*Bezug: Claudia Heid, Zähringerstr. 358, 7800 Freiburg, Preis: 7.-DM + 1,50DM für Verpackung/Porto.*

*Franz-Josef Marx*



# Anarchismus und Antipädagogik

*von Ulrich Klemm*



**Stichpunkte einer Menschenrechtsbewegung**
1975 sorgte Ekkehard von Braunmühl mit seinem Buch »Antipädagogik – Studien zur Abschaffung der Erziehung« für Unruhe und Aufregung im Lager der Profi-Pädagogen und Eltern. Gegen Ende der 70er Jahre folgte im Anschluß daran eine breite Diskussion um die Kinderrechtsbewegung in der Bundesrepublik, die stark mit Hubertus von Schoenebeck und dem von ihm mitgegründeten Förderkreis »Freundschaft mit Kindern e.V.« (gegr. 1978) verbunden ist. Dieser Bewegung geht es um ein neues Verständnis der Eltern-Kind-Beziehung und sie versucht unter dem Stichwort »unterstützen statt erziehen« das traditionelle erzieherische Denken zu überwinden, das sie als eine Vergewaltigung der kindlichen Persönlichkeit betrachtet.

Ausgangspunkt für diese Initiative sind für H.v. Schoenebeck vor allem das »Children's Rights Movement« (– wie es in den 70er Jahren in Nordamerika entstand und mit Autoren wie *John Holt, Richard Farson* oder *Allen Graubard* verbunden ist –), E.v. Braunmühls Ansatz der Antipädagogik sowie Carl Rogers personenbezogen-therapeutischer Ansatz auf der Grundlage der Humanistischen Psychologie.

Diese Bürgerinitiative muß, wie die Öko-, Friedens- und Dritte-Welt-Bewegung, ebenfalls zu den »neuen sozialen Bewegungen« gezählt werden. Es geht ihr primär um eine neue Sicht der Kindheit (Kind-sein), d.h. um die Befreiung der Kinder aus Zwang, Unterdrükkung und Bevormundung durch Erwachsene. In diesem Sinne spielt denn auch der politische Aspekt – die Verwirklichung von Kinderrechten – eine dominante Rolle, wobei die Aussage der Kinderrechtsbewegung »jedoch nicht auf die Ausführungskompetenz, sondern auf die Entscheidungskompetenz« der Kinder zielt (H.v. Schoenebeck, 1981, S. 4).

Im engen Zusammenhang damit steht auch ein neues Menschenbild, welches der veränderten Eltern-Kind-Beziehung zugrunde gelegt werden muß, um den »pädagogischen Bezug« als Axiom erzieherischen Handelns zu überwinden. Es gilt nicht mehr, daß der Mensch ein zu erziehendes Wesen ist (homo educandus), sondern daß das Kind fähig ist, von Geburt an »das eigene Beste selbst zu spüren« (H.v. Schoenebeck, 1985, S. 19). Der Erwachsene hat demnach nicht das Recht, qua Alter, Überlegenheit und Lebenserfahrung, über das Kind zu bestimmen; »dem Erwachsenen bleibt die Aufgabe, die vom Kind selbst wahrgenommen und mitgeteilten Wünsche realisieren zu helfen – solange er kann und will, d.h. ohne sich ausnutzen zu lassen« (H.v. Schoenebeck, 1985, S. 20).

Antipädagogisch Denken bedeutet für Antipädagogen nicht erzieherisch zu denken, d.h. dem Kind das Recht auf Selbstbestimmung anzuerkennen, es als autonom handelndes Subjekt zu respektieren und es mit seinem Lebensausdruck dem Erwachsenen gleichzustellen: »Pädagogisches Handeln geschieht immer mit der Absicht, den anderen zu dessen Besten zu führen . . . Die Antipädagogik weist diese Anspruchshaltung zurück« (H. v. Schoenebeck, 1981, S. 5). Entsprechend dieser Grundüberzeugung wurde am 3. Mai 1980 das ›Deutsche Kindermanifest‹ von H.v. Schoenebeck in Münster vorgestellt, das in 22 Artikeln die Gleichberechtigung des Kindes fordert. In der Präambel steht hierzu programmatisch: »Die Menschenrechte sind unteilbar. Kinder, Männer und Frauen sind

gleichberechtigt. Jeder Mensch verfügt von Geburt an über die Fähigkeit der Selbstbestimmung . . . Jeder junge Mensch muß ungeachtet seines Alters, dieMöglichkeit erhalten, von den Rechten, Privilegien und Verantwortlichkeiten erwachsener Menschen uneingeschränkt Gebrauch machen zu können« (H.v. Schoenebeck, 1981, S. 13).

Mit diesen Bemerkungen sei eine Bewegung angedeutet, die in der Bundesrepublik – in relativ kurzer Zeit – nicht nur die etablierte Pädagogik und Erziehungswissenschaft zur Diskussion und Reaktion animierte (M. Winkler, 1982; A. Flitner, 1982; J. Oelkers/ Th. Lehmann, 1983), sondern gleichermaßen auch einen Prozeß der Selbstkritik bei pädagogisch Handelnden anregte und auslöste, der bis heute anhält und dessen Entwicklung derzeit noch nicht abzusehen ist. Es muß jedoch deutlich gemacht werden, daß die Kinderrechtsbewegung in der Bundesrepublik keineswegs als homogener Block in Erscheinung tritt. So unterscheiden sich – um nur einige bekannte Gruppierungen zu nennen – der therapeutische Weg von »Freundschaft mit Kindern«[1] zur Wiederherstellung einer gleichberechtigten Eltern-Kind-Beziehung stark von dem auf konsequente Lösungen ausgerichtete und mit massiven Sanktionen bedrohte »Kinderbefreiungskampf« der *Indianerkommune* in Nürnberg[2], aber auch vom *Komitee für Kinderrechte in der Demokratie* (KID), dem u.a. E.v. Braunmühl und der Pädagogikprofessor Wolfgang Hinte angehören und denen es um die Anprangerung des »elterlichen Züchtigungsrechts«, der Forderung nach Recht auf Bildung statt Schulpflicht sowie um das Menschenrecht auf gesellschaftliche Mitbestimmung für junge Menschen geht.[3]

Kennzeichnend für die gesamte Kinderrechtsbewegung ist, daß sie die Demütigung und Knechtung von jungen Menschen als Ausdruck einer gesamtgesellschaftlich präsenten Repression gegenüber Schwächeren und Minderheiten beobachtet und für eine kompromißlose Verfechtung der Autonomie und Entscheidungsfreiheit der Kinder eintritt.

**»Nur keine Pädagogik ist anarchistisch!«**

Entsprechend dem Kampf von Anarchisten und Libertären gegen jegliche Form von Herrschaft und Gewalt über Menschen, sind Bildung und Erziehung, Lernen und Lehre, seit jeher Thema ihrer Theorie und Praxis (vgl. z.B. U. Linse, 1976; H. Baumann, 1982; H. Baumann/U. Klemm/T. Rosenthal (Hg.), 1985; P. Avrich, 1980; H.-U. Grunder, 1986). Im letzten Jahrhundert und zu Beginn des unsrigen stand hierbei die Suche nach Alternativen zur Staatsschulpädagogik im Vordergrund. Es ging um nicht-autoritäre und nichtstaatliche Formen von Bildung und Erziehung, um die Umsetzung einer libertären Anthropologie in die Pädagogik. Bildung sollte nicht nur von Herrschaftsstrukturen befreit werden, sondern auch Bestandteil des revolutionären Kampfes werden; Lernen und Leben sollten eins werden: Ausdruck eines anarchistischen Befreiungskampfes.

Mit dem Aufkommen der Kinderechtsbewegung und der Antipädagogik in den 70er Jahren hat das Thema Bildung und Erziehung auch bei bundesrepublikanischen Anarchisten eine neue Dimension, bzw. Anregungen erhalten. Erziehung und Pädagogik werden – in Anlehnung an die antipädagogische Diskussion – als Ausdruck von Herrschaft und Gewalt abgelehnt: »Jede Erziehung ist staatserhaltend!« (E.v. Braunmühl, 1984, S. 31) oder »wo erzogen wird, kann keine Freiheit entstehen« (G. Wenzel, 1984, S. 22) stehen stellvertretend für Positionen in der libertären Auseinandersetzung mit Pädagogik der letzten Jahre, die dieVerbindung von pädagogischen Interessen und einem anarchistischen Anliegen ausschließen, bzw. als Unsinn erklären: »Libertäre Pädagogik ist ein ähnlicher Unsinn, wie Freiheit verallgemeinert und ohne Kontext. Sie gibt es nämlich nicht. Jede Pädagogik hat schließlich Erziehungsziele und zwingt Menschen mehr oder weniger brutal in die Richtung des jeweiligen Menschenbildes« (G. Kern, FLI-Rundbrief VII, März 1985).

Antipädagogik wird in diesem Zusammenhang als eine genuin anarchistische Position und als Bestandteil anarchistischen Denkens verstanden: »Zusammenfassend möchte ich sagen, daß die antipädagogische und auch die kinderrechtliche Haltung in ihren Grundzügen eine durchaus libertäre, anarchistische ist. Dabei ist nicht bestritten, daß verschiedene Pädagogikmodelle freiheitliche Züge haben, wie dies ja auch von mir aufgezeigt wurde; nur sind sie im Sinne der Anarchie nie konsequent zu Ende gedacht. Pädagogik ist immer Herrschaftsinstrument und Herrschaft die Polarität von Anarchie. Nur *keine* Pädagogik ist somit anarchistisch« (G. Kern in H. Baumann/ U. Klemm/Th. Rosenthal (Hg.), 1985, S. 124).

**Ein Streit um des Pädagogen Bart?**

Bei der jüngsten Diskussion hierzu zeigt sich jedoch ein Problem, das sich für eine fruchtbare Perspektive und Utopie als hemmend erweist: einer 'antipädagogischen Fraktion' steht eine 'libertär-pädagogische' gegenüber, wobei die antipädagogische Argumentation oftmals die Form eines dogmatischen Rundumschlags annimmt, eine Annäherung an eine libertäre Pädagogik zurückweist und Fronten aufgebaut werden, wo keine sind und Gegner gesucht werden, wo Verbündete stehen.

Daß Erziehung und Bildung ein Mittel der Herrschaft waren und sind und seit Jahrhunderten so erfahren werden, steht aus anarchistischer Sicht – sei sie antipädagogischer oder libertär-pädagogischer Art – ohne Zweifel fest, – daß beide aber auch Wege zur Freiheit sein können (wie die Geschichte libertärer

Pädagogik zeigt), wird aus antipädagogischer Sicht bislang abgelehnt.

1984 griff Heribert Baumann in einem Vortrag auf dem 'Arthur Lehning Symposium' dieses Problem auf und kam zu folgendem Ergebnis: »Anarchie und Erziehung muß auf den ersten Blick wie der Gegensatz von Feuer und Wasser wirken. Beansprucht nicht Erziehung, in welchem ideologischen Gewand auch immer, zu wissen, wo es lang geht? Und ist nicht die Aufgabe von Erzieher(n)/innen, je nach politischem Anspruch, Kinder für den jeweiligen Herrschaftsanspruch zu formen? Der Anarchie sagt man sogar nach, eine Lehre von Gewalt und Ordnungslosigkeit zu sein, die, würde sie so stimmen, dem Erziehungsgedanken diametral entgegenstünde.

Da der Anarchismus, ich zitiere Rudolf Rocker, ›nicht ein festes in sich geschlossenes System darstellt, sondern eher einen bestimmten Trend in der Menschheitsgeschichte, welcher in Gegnerschaft zu der intellektuellen Bevormundung durch kirchliche und administrative Einrichtungen nach freier und ungehinderter Entfaltung aller individuellen und gesellschaftlichen Kräfte im Dasein strebt‹, ist ihm auch der Erziehungsgedanke zuzuordnen, wenn auch in einer anderen als bürgerlichen oder marxistischen Bedeutung, nämlich als Inhalt und Form einer herrschaftsfreien Vorbereitung von Kindern und Jugendlichen durch herrschaftsfreie Erwachsene auf die Aufgaben der Zerstörung von Autorität und Eigentum« (H. Baumann, 1984, S. 99).

Wenn (libertäre) Antipädagogen nicht nur in Alternativschulen mögliche Ansätze sehen die bestehende Schulpflicht (und damit den Bildungs- und Erziehungszwang) zu unterlaufen (vgl. Antipädagogik-Gruppe des FLI, Morbach-Merschied 1986), sondern auch zur Institutionen- und Schulverweigerung aufrufen, die Kinderrechtsbewegung als Menschenrechtsbewegung verstehen und von der Erkenntnis ausgehen, »daß innere Autoritäten (Götter, Ideologen, Philosophen) und äußere Autoritäten (Führer, Priester, Lehrer) den Menschen daran hindern mit sich und seiner Umwelt in Frieden zu leben« (G. Kern/ E. Taubert/ U. Wagner, FLI-Rundbrief X, März 1986), dann stehen sie mit diesen Forderungen in der Tradition, die einst als eine anarchistische Pädagogik auftrat.

L. N. Tolstoi, G. Dennison, E. Friedrich, W. Borgius oder P. Goodman stehen hier stellvertretend für eine (Schul-)Pädagogik, deren Ziel es ist, bestehende Pädagogik als Mittel zur Knechtschaft zu entlarven und libertäre Alternativen zu enmtwickeln. Sie kämpften in ihrer Zeit mit ihren Mitteln *gegen* Unrecht an Kindern und *für* einen umfassenden Menschenrechtsbegriff.

**Fazit**

Wenn Gerhard Kern von einem ›Anarchistischen Lernen‹ als »ein grundsätzlich freiwilliges und in keiner Weise an ein Alter gebundenes« (G. Kern, FLI-Rundbrief VII, März 1985) spricht und dies als Position einer libertären Antipädagogik sieht, dann drückt er damit in treffender Weise die Position einer anarchistisch verstandenen Pädagogik aus, wie wir sie in der Geschichte vielfach antreffen. L. Tolstoi – der von G. Kern auch als Vordenker eines anarchistischen Lernens gesehen wird – schreibt in seinem programmatischen Aufsatz »Über Volksbildung« (1860); »Die Grundlage meiner Tätigkeit ist die Überzeugung, daß wir nicht nur nicht wissen und auch nicht wissen können, worin die Bildung des Volkes bestehen muß, daß es nicht bloß keine Wissenschaft der Bildung und Erziehungslehre – der Pädagogik gibt, sondern daß noch nicht einmal der Grund zu ihr gelegt ist, daß eine Definition der Pädagogik und ihres Zieles im philosophischen Sinne unmöglich, überflüssig und schädlich ist« (L. Tolstoi, 1986, S. 46).

100 Jahre später nennt G. Dennison in seinem Bericht über die 'First Street School', die er 1964–65 in New York leitete, drei Grundlagen seiner Grundschulpraxis, die den Argumenten Tolstois folgen und heute bei Antipädagogen wiederzufinden sind:

**1.** »Daß das eigentliche Anliegen einer Grundschule nicht die Erziehung in einem engeren Sinn ist, und erst recht nicht die Vorbereitung auf das spätere Leben, sondern das gegenwärtige Leben der Kinder – ein Punkt, den John Dewey wiederholt anführt und der von vielen seiner Anhänger sehr mangelhaft verstanden wurde.

**2.** Daß man, wenn die herkömmliche Routine einer Schule aufgegeben wird (die militärische Disziplin, der Stundenplan, die Bestrafungen und Belohnungen, die Vereinheitlichung), weder mit einem Vakuum, noch mit einem Chaos konfrontiert wird, sondern vielmehr mit einer eneuen Ordnung, die sich in erster Linie auf Beziehungen zwischen Erwachsenen und Kindern gründet, und zwischen Kindern und den ihnen Gleichgestellten, . . .

**3.** Daß sich eine Grundschule – vorausgesetzt, sie ist klein – auf äußerst einfache Weise leiten läßt . . . Wenn das Erziehungswesen heute in der Klemme steckt, so ist das ausschließlich auf die undurchführbare Zentralisierung und die Gier nach Kontrolle zurückzuführen, die jede bürokratische Institution durchdringt« (G. Dennison, 1971, S. 10/11).

Der antipädagogische Rundumschlag in Sachen Pädagogik erscheint mitunter kurzsichtig, verkennt Tatsachen und Traditionen, und deren Vertreter sehen sich oftmals als Gralshüter von Menschenrechten. Der Gedanke, die Menschenrechte konsequent zu Ende zu denken, sie also auf Kinder anzuwenden ist – so faszinierend er heute auftritt – nicht neu oder Erkenntnis einer Antipädagogik. Eine freiheitlich verstandene Pädagogik, wie sie von Anarchisten vertreten wurde und wird, befindet sich in diesem Zusammenhang jedoch in einem Dilemma, nämlich: wie kann eine institutionalisierte Pädagogik überflüssig gemacht werden, wie kann Leben und Lernen verbunden werden angesichts der Forderung nach Freiheit und Gleichheit auf der einen Seite und dem Bedürfnis des Menschen nach Wissen andererseits.

Anders ausgedrückt: Antipädagogik als Ausdruck und Lösungsversuch des Dilemmas zwischen dem Verlangen nach *Wissen* und *Wollen*, nach Sicherheit und Freiheit, greift ein für die Pädagogik altes Problem auf (Autonomie contra Abhängigkeit) und bietet einen Weg an, der, so radikal anti-pädagogisch er auch ist, ein genuin pädagogischer ist.

**Anmerkungen**

1 ›Freundschaft mit Kindern – Förderkreis e.V.‹, Bundesgeschäftsstelle: *Lütke Gasse 21, 4400 Münster.*

2 In einem Flugblatt, erschienen Anfang 1986, schreibt die Indianerkommune über sich: »Die Indianerkommune ist die bundesweit bekannteste autonome Gruppe *ohne* Pädagogen und Staatsknete, die für Kinderrechte eintritt«; Adresse: *Indianerkommune, Mittlere Kanalstr. 34, 8500 Nürnberg.*

3 ›Komitee für Kinderrechte in der Demokratie‹ KID c/o *Karlo Heppner, Kleiststr. 10, 6200 Wiesbaden.*

**Literatur**


Antipädagogik-Gruppe des FLI: A-ziehung – anarchistische Thesen. Morbach-Merscheid 1986 (beziehbar: FLI-Rundbriefstelle: Dörrwiese 4, 5552 Morbach-Merscheid).

Avrich, P.: The Modern School Movement. Anarchism and Education in the United States. Princeton 1980.

Baumann, H.: Libertäre Erziehung von 1919–1933. Dissertation, Oldenburg 1982.

Baumann, H.: Anarchie und Erziehung; in: H. Baumann/F. Bulhof/G. Mergner (Hg.): Anarchismus in Kunst und Politik. Univ. Oldenburg 1984, S. 99–106; für den Buchhandel: Trotzdem-Verlag, PF, 7031 Grafenau-1 (16.-DM).

Baumann, H./Klemm, U./Rosenthal, Th. (Hg.): Werkstattbericht Pädagogik, Band 1: Geschichte und Perspektiven anarchistischer Pädagogik; Grafenau 1985.

Braunmühl, E.v.: Antipädagogik. Studien zur Abschaffung der Erziehung. Weinheim 1975.

Braunmühl, E.v.: Jede Erziehung ist staatserhaltend! In: Schwarzer Faden Nr. 14 2/84, S. 31–35.

Dennison, G.: Lernen und Freiheit. Aus der Praxis der First Street School. Frankfurt 1971.

Farson, R.: Menschenrechte für Kinder, München 1975.

Flitner, R,: Konrad, sprach die Frau Mama . . . Berlin 1982.

Grunder, H.-U.: Theorie und Praxis anarchistischer Erziehung. Grafenau 1986.

Holt, J.: Zum Teufel mit der Kindheit. Wetzlar 1978.

Kern, G.: Antipädagogik – ein Weg zur Anarchie? in FLI-RB VII, Berlin März 1985.

Kern, G.: Entwicklung einer Anti-Pädagogik, in: Werkstattbericht Pädagogik (vgl. unter Baumann)

Kern, G./Taubert, E./Wagner, U.: Thesen des FLI AG Antipädagogik (eingebracht auf dem Bildungstag des SB); in: FLI-Rundbrief Nr.X, Morbach-Merscheid April 1986.

Linse, U.: Die anarchistische und anarcho-syndikalistische Jugendbewegung 1918–1933. Frankfurt 1976.

Oelkers,J./Lehmann,Th.: Antipädagogik: Herausforderung und Kritik. Braunschweig 1983.

Schoenebeck, H.v.: Kinderrechtsbewegung und deutsches Kindermanifest. Hg. v. ›Freundschaft mit Kindern‹. Münster 1981.

Schoenebeck, H.v.: Unterstützen statt Erziehen. Die neue Eltern-Kind-Beziehung. München 1982.

Schoenebeck, H.v.: Antipädagogik im Dialog. Eine Einführung in antipädagogisches Denken. Weinheim 1985.

Tolstoi, L.: Über Volksbildung. Mit einem Kommentar von Raphael Löwenfeld, eingeleitet und neu hg. von Ulrich Klemm. Berlin 1986.

Wenzel, G.: Leserbrief, in: Schwarzer Faden Nr. 15 3/84, S. 21–23.

Winkler, M.: Stichworte zur Antipädagogik. Elemente einer historisch-systematischen Kritik. Stuttgart 1982.


**Bundestreffen der Freien Schulen in Bonn vom 16.-19. Oktober**

**Aufruf zur Einmischung**

Die Arbeitsgruppe Schulpflicht - Bildungsrecht sucht für das Bundestreffen der Freien Schulen Materialien, Infos, Kontaktadressen und kompetente Leute, die etwas zum Thema Schulrecht und Praxis und zur Möglichkeit der Schulverweigerung in europäischen Ländern berichten können.

In der letzten Zeit finden massenhaft Bildungskongresse statt, die sich dadurch auszeichnen, daß weder Schüler noch Eltern an der Diskussion beteiligt sind. Im Gegenteil: diese Diskussionen finden immer mehr in akademischen Zirkeln statt. Aber gerade die Diskussion darum, daß Kinder frei entscheiden können sollen, wie sie sich welche Bildung beschaffen, kann nur von den Betroffenen und mit den Betroffenen geführt werden. Neben den Diskussionen über die Schulpflicht sollen Kinder und Eltern über verschiedene Formen der Schulverweigerung (Krankheit, Trebegänger, Drogenkonsum oder gar Selbstmord) ihre Erfahrungen austauschen und in Kontakt treten.

Das Thema »Schulverweigerung« ist für uns so wichtig, daß wir versuchen wollen, es in den Volksunis einzubringen.

Ausschnitt aus dem Programm des Bundestreffens der Freien Schulen:

Freitag, 17.10.86:

AG: Freie Schule - Ökologische Schule (FS Würzburg/Untertaunus)

AG: Demokratie in der Schule (Freie Schule Bremen)

AG: Freie Schule - Nachbarschaftsschule (Ini Hannover)

AG: Was kommt nach der Freien Schule? Übergang zur Regelschule/Beruf/Abschlüsse (Freie Schule Berlin UFA)

AG: Nicht-Aussonderung von Behinderten (Ini Dortmund bzw. Ini Vorderpfalz)

*Kontaktgruppen für diesen Aufruf zur Einmischung: Freie Schule Nürnberg, Königstr. 93, 8500 Nürnberg 1 und Antipädagogikgruppe des FLI; c/o Lebensgemeinschaft im Drohntal, Dörrwiese 4, 5552 Morbach-Merscheid*

# Krisensubjekt, Subjektkrise als kulturelle Errungenschaft linker Bildungspolitik!

von Gerhard Kern




**Kritisches zum Bildungstag '86**

Die Arbeitsgruppe *Antipädagogik* des *FLI* (Forum für Libertäre Information) schrieb in ihrem Thesenpapier zum Bildungstag '86, organisiert vom *SB* (Sozialistischen Büro), »mit eines der schwierigsten Unterfangen ist es, auf einem ›Bildungstag‹ über Antipädagogik . . . zu diskutieren«. Diese Vorahnung erfüllte sich.

In der Abschlußerklärung der Macher heißt es u.a. zwar: »Gemeinsame Diskussionen – und wo es möglich und sinnvoll ist auch gemeinsame Aktionen – können der Selbsterkenntnis des eigenen Standortes, der Korrektur eigener und anderer Positionen dienen . . .« aber: die Podiumsteilnehmer (Vertreter verschiedener Organisationen wie GEW, Die GRÜNEN, SB u.ä. ließen schon am Freitagabend, dem Beginn, der von ca. 400 Teilnehmern besuchten Veranstaltung erahnen, was dann in einer AG »Antipädagogik/Alternativpädagogik/Institutionelle Bildung« vollends deutlich wurde: Ein Teil der Linken, was auch immer die Teilnehmer darunter verstehen mochten, war weder bereit noch fähig über den institutionellen und pädagogischen Schatten zu springen.

Wohlwollend ließen sich die Pädagogen auf Alternativschulen ein. Selbst Begriffe wie »selbstbestimmtes . . . Lernen« durchkreuzten den Raum und phantasievolle Projekte im Bereich der Alternativpädagogik schienen denkbar. In der Form der Zukunftswerkstatt (Robert Jungk) ließen sich die sozialistischen Bürokraten sogar auf Träumereien ein, die einen utopischen Sozialisten beschämen würden. Die folgenden Träumereien entstammen der AG 1, einer Unterteilung der oben genannten Gruppe. Diese Gruppe war stärker von libertär gesinnten Teilnehmern belegt, was sich bis in die Sprache hinein bemerkbar machte:

»Es besteht kein Schul- und Ausbildungszwang mehr; statt Schule gibt es ein Lernzentrum für alle als Interaktions- und Kommunikationszentrum. Alternative Lernangebote werden vernetzt. An einer Bildungsbörse können Bildungsgutscheine eingelöst werden. Die darin Arbeitenden sind über ein Mindesteinkommen existentiell abgesichert. Die Bildungssuchenden organisieren ihren Bildungsweg selbst. Sie erstellen ihre eigene Lernordnung und folgen eigenen Lernzielen. (Sie können als Bildungsziel »Generalist« wählen). Das Lernzentrum soll bei der Suche nach dem Begreifen des eigenen Selbst der Umwelt, der größeren Zusammenhänge und dem als notwendig erkannten Eingreifen in diese Zusammenhänge helfen. Lernfeld ist das unmittelbare Leben und seine Bedingungen. Der »Lehrer« reagiert auf Nachfrage; er hilft bei der Beschaffung von Informationen und

bei der Organisation, bzw. Organisation von Interessen. Den Lerngruppen steht jeder Betrieb, jedes Handwerk, jede Verwaltung, jedes Projekt . . . für Lernprozesse offen. Der Computer kann neben bereits vorhandenen Medien zur Suche nach Lernpartnern eingesetzt werden (?) Es sollte den Märchenerzähler als bezahlte Tätigkeit geben.«

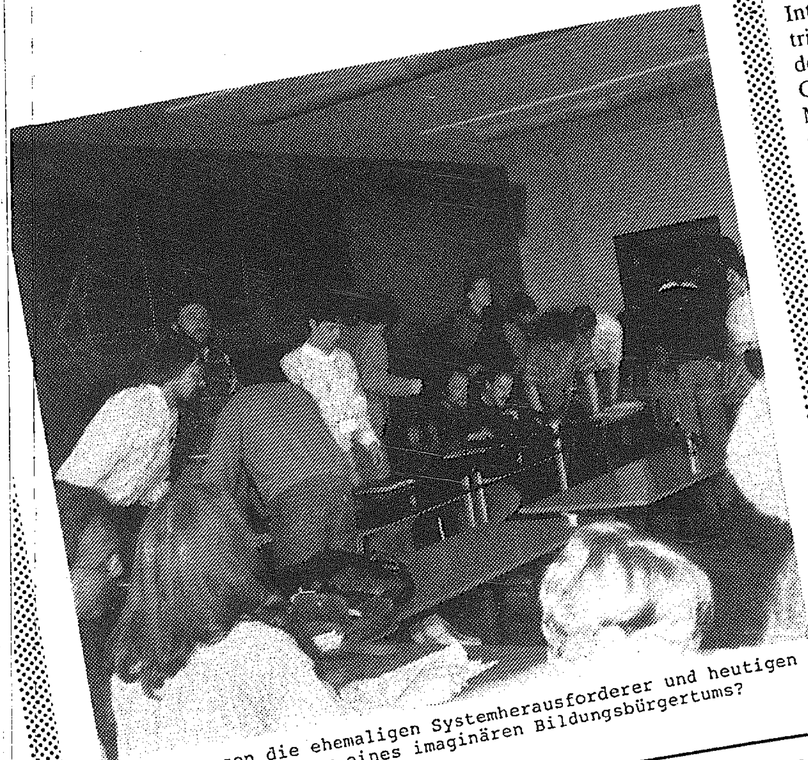
Die Träume der zweiten Untergruppe, denen der aufmerksame Beobachter ein gehörig Maß an »Realitätsgebundensein« entnehmen kann, entlarven schließlich den »Wolf im Schafspelz«: selbst im Traum sind Führer und Lehrer nicht abzuschaffen:

»mehr neue Räume schaffen, erobern (Beispiel Fachhochschule) einer freieren (!) Verfügung von ›Zeit haben in der konkreten Arbeit‹, aber auch bezüglich der Lebenszeit: vorgegebene eingeteilte Vorstellung der Lebenszeit überwinden, Leben bewußt in Phasen erleben, sie offen gestalten, sich zu Neuem, Ungewohnten anstoßen lassen.

Alten Begriffen neue Inhalte geben, aber auch neue Begriffe schaffen: z.B. Lernpläne statt Lehrpläne (!Pläne!); als Pädagogen »Aktivierer, Befähiger« sein und nicht »Behandler«. Lernen verändern: in Zusammenhang mit Lebenswelt und Lebensweise sehen, wie z.B. in Bürgerinitiativen und alternativer Kulturarbeit, den Menschen zuhören, auf ihre Bedürfnisse, Wünsche, Vorstellungen eingehen, assoziativ lernen, auch Ästhetik etc. einbeziehen, Gemeinsamkeit stiften, als Pädagogen Koordinatoren sein, mit Kompetenz zur Verfügung stehen, andere die »Pädagogen« sein lassen, konkrete Verbindlichkeit erreichen (weniger abstrakt-ideologische). Zusammenhang von Lernen und Arbeiten herstellen, weniger arbeiten müssen, auch wieder lernen können, Menschen haben, mit denen man sich über politische Ziele austauschen kann. Ziele der Arbeit: Basisdemokratisierung, lebenslange Kulturrevolution. »Meine Universitäten – mein Leben/ mein Leben – meine Universitäten« (frei nach Maxim Gorki).

Und die dritte Gruppe schien gar eines Traumes nicht mehr fähig:

»Alles, was wir in der Schule vermitteln, bzw. mühsam (. . .) vermitteln wollen, kann



Und was sagen die ehemaligen Systemherausforderer und heutigen Möchtegern-Vertreter eines imaginären Bildungsbürgertums?

Kolumne

# „Abschaffung der Schulpflicht – nein danke!"

von Joachim Schütz, MdL (Die Grünen)

Kürzlich füllten sich die Schlagzeilen vieler Zeitungen mit der Nachricht, die Grünen wollten die Schulpflicht abschaffen. Das Erschrecken über diese Meldung war groß – vor allem bei denjenigen, die sich in der Materie „Schule" auskennen. Daher einige Sätze und Feststellungen vorweg: Weder die grüne Partei noch die grüne Landtagsfraktion sind für eine Abschaffung der Schulpflicht (ich übrigens auch nicht). Die Schulpflicht abzuschaffen, würde unter anderem bedeuten, daß eine historische Errungenschaft – die allgemeine, nicht klassen- oder geldbeutelbezogene Bildung – ohne Not und vor allem ohne eine bessere Alternative aufgegeben werden würde. Eine solche Forderung wäre also letztlich elitär und zugleich reaktionär!

Und dennoch: Die Zeitungen haben nicht „gelogen", als sie von der obengenannten Forderung berichteten, sie haben „lediglich" das (für uns) Wichtigste weggelassen! Der Arbeitskreis Schule der Grünen legte vor geraumer Zeit der Fraktion ein Diskussionspapier vor, in dem Ansätze zur kurz- und mittelfristigen Veränderung und Verbesserung unserer Schulen vorgestellt wurden. Ausgangspunkt dieser Überlegungen war, daß das heutige Schulsystem den ökologischen Herausforderungen unserer Zeit nicht gerecht wird (zum Beispiel fächerübergreifendes, vernetztes Denken fehlt nahezu völlig in unseren Lehrplänen). Diese Vorschläge wurden auch in der uns weniger freundlich gesonnenen Presse durchaus wohlwollend kommentiert, gingen aber im Donner der Forderung der Abschaffung der Schulpflicht unter. Nun, diese Forderung steht tatsächlich in dem Diskussionspapier, aber entscheidend ist, daß die Autoren des Papiers diese Forderung wohlweislich in ihre sehr langfristigen Zukunftsvisionen eingebaut haben: Wenn also im Jahre xy eine veränderte Gesellschaft existieren würde, die man zur Bildung nicht mehr zwingen müßte, dann könnte man von der Schulpflicht abgehen und Unterrichtspflicht einführen, wie zum Beispiel in England oder in den USA (würde ich ablehnen, weil dies zu Eliteschulen führt, wie man in den betreffenden Ländern sehen kann). Erst nach diesem Zwischenschritt wäre es nach Ansicht der Autoren möglich, zu einem einklagbaren und realisierbaren „Recht auf Lernen" zu kommen. Was ist also wirklich geschehen? Eine Arbeitsgruppe legt ein teilweise ausgezeichnetes Diskussionspapier vor, das eine Zukunftsvision ohne Schulpflicht enthält (weswegen die grüne Landtagsfraktion mehrheitlich nicht hinter dem Papier stehen konnte und kann!). In der Presse wird diese Forderung völlig isoliert als Forderung der Fraktion und der Gesamtpartei dargestellt; die Richtigstellungen erscheinen dann am nächsten Tag sehr klein und hinten in der Zeitung ..., und uns bleibt der Schaden!

Was bleibt, ist die bittere Erkenntnis, daß man offensichtlich als Politiker nicht in die ferne Zukunft denken kann beziehungsweise diese Gedanken nicht niederschreiben darf, weil solche Zukunftsvisionen in der Öffentlichkeit sofort in die Gegenwart projiziert werden, wo sie häufig deplaziert oder komisch oder unrealistisch ... erscheinen, weil ja die Voraussetzungen fehlen.

Die Konsequenz aus dieser Erkenntnis ist für die meisten Politiker und Politikerinnen, daß sie öffentlich nur noch sehr kurzfristig denken. Dies führt zu kurzatmigen politischen Handlungen, die nicht an einer durchdachten Vorstellung über unsere Zukunft orientiert sind und sich somit häufig schon nach wenigen Jahren als Irrweg erweisen.

Daher sollten wir Grünen trotz aller Schwierigkeiten nicht aufhören, an einer menschenwürdigen Zukunft zu „basteln". Nur eines würde ich mir doch wünschen: Wir sollten vorsichtiger bei der Veröffentlichung von noch nicht durchdiskutierten Zukunftsforderungen sein, denn sonst verschwinden unsere guten gegenwartsbezogenen Vorschläge hinter der „Empörung" über eine Forderung, die eventuell nie oder aber erst im Jahre 2352 realisiert werden kann.

in Lernorten außerhalb der Schule aufgespürt werden; unter den gegebenen gesellschaftlichen Bedingungen ist nicht davon auszugehen, daß die Lernorte im Sinne einer emanzipatorischen Bildung unmittelbar wirken; man braucht einen Ort, an dem die Lernorterfahrung ausgewertet werden kann – dies kann, muß aber nicht die Schule sein.

Strittige Fragen: Soll man Lernorte aufsuchen, die wir selber ablehnen:

* Besuch bei der Bundeswehr?
* Kernkraftwerke?

Soll man nach normativen Kriterien Lernorte auswählen oder in welchem Umfang zur freien Disposition stellen? Soll man mögliche Erfahrungsbereiche vorstrukturieren (. . .), um Gegenerfahrungen zu ermöglichen (Problem der Erfahrungsarmut des Alltagslebens)?

**Aus der Traum!**

Die Teilnehmer beschlossen am nächsten Morgen die Realität Bände sprechen zu lassen, d.h. entsprechend dem Jungk'schen Zukunftswerkstattmodell, welches mit drei Phasen arbeitet (1. Was bedrückt dich, 2. du darfst von einer besseren Welt träumen, 3. du überlegst, wie du es bei den gegebenen Verhältnissen umsetzen kannst), wurde nun darüber diskutiert, was denn wie realisiert werden könne.

Spätestens bei der Forderung nach einem **Recht auf Schulverweigerung** wurde dann auch die Beschränktheit des Denkraumes der meisten Linken schrill klar. Wie man nur so eine Forderung aufstellen könne, zutiefst bürgerlich sei dies (. . .) usw. usf. Vergessen waren plötzlich alle Begriffe wie »Selbstbestimmung« oder »Entscheidungsfreiheit, zumindest natürlich nicht anwendbar auf jüngere Menschen. Horrorvisionen von verwahrlosten Kindern wurden konstruiert: »Stell die vor, ein Kind aus sozial schwierigen Verhältnissen, Mutter debil, Vater säuft, Geschwister lernbehindert, usw., hätte die ach so segensreiche Schulpflicht nicht!« Hier hatten sie soo viel Phantasie, sie wurden zur mehrstimmigen Kassandra.

Nein, diese ›anarchistische Haltung‹, die die Menschen dem Überlebenskampf preisgibt (Beispiel: Statt Schwimmunterricht zu geben, schubsen die Anarchisten glatt ihre hilflosen Kinder ins Wasser), die wollte Mann nun doch nicht teilen: lieber »Brücken bauen«, »Kurse für den Überlebenskampf«, »Institutionen nützen« (ganz verschämt und durch die Hintertür wurde deutlich, daß der Herr Lehrer sich einiges einfallen läßt, damit er nicht wirklich überflüssig wird) waren die Alternativen (die sich als hilfreiche Schranken gegen allzuviel Freiheit erwiesen). Nebelhaft stieg die Forderung nach Instituts- und Staatserhaltung auf. Wie in alten Zeiten wurde diskutiert, hier und heute, in dieser bösen kapitalistischen Welt sei Selbstbestimmung und Freiheit nicht möglich; man müsse erst andere Machtverhältnisse haben (vielleicht die Diktatur des Proletariats?). Dann sei ja alles Geträumte, auch die Freihit vom Schulzwang selbstverständlich. Na, klingt das nicht alles sehr bekannt? Der reale Sozialismus läßt grüßen!

**Erstes Resümee**

Eigentlich finde ich es schade, daß hier nun eine Polemik steht, finde es noch mehr schade, daß durch diese, nicht von uns vorgenommene Grenzziehung zum institutsverweigernden Anarchismus, eine gegenseitige Unterstützung im Kampf gegen jede Herrschaft unmöglich gemacht wird. Auch uns ist klar, daß ein allgemeines Schulverweigerungsrecht augenblicklich nicht durchzusetzen ist. Nichtsdestoweniger ist es notwendig darüber offen/öffentlich zu diskutieren, damit nicht die gar nicht so geringe Zahl von »Beleidigten und Unterdrückten« im Regen stehen gelassen wird. Es scheint kein Thema von Bedeutung (für Linke) zu sein, daß unzählbare Kinder in diese Schule nicht oder auch in gar keine Schule wollen. Sie werden seelisch und körperlich krank, wandern ab in Heime, Sonderschulen oder Psychiatrien. Mann sagt, die Gesellschaft ist schuld. Mann übersieht, daß Schule an sich ein wesentlicher Ausdruck dieser herrschaftlich orientierten Gesellschaft ist.

Es mag sein, daß es »gute« oder »bessere« Schulen gibt. Es gibt auch Menschen, die diese Schulen besuchen wollen. O.k. Sollen sie es tun. Was aber ist mit den darunter Leidenden? Scheinbar bleibt einer Minderheit nur der Guerillakampf und die subversive Aktion (siehe Stadtindianer u.a.) um einen Rest von Freiheit zu verteidigen. Zumindest ist von der derzeitigen Linken nicht zu erwarten, daß sie kooperativ mit den gesellschaftlichen Kräften agiert, die mit der radikalen Forderung nach der Aufhebung aller Zwänge ernst machen.

Ich jedenfalls war mit der Hoffnung nach Frankfurt gefahren, diese unsere Negation (Schulverweigerung) eingereiht zu sehen in eine Reihe von Maßnahmen, wie: Bildung Freier Schulen, Stadtteilarbeit, Kinderläden, Lernzentren/Dezentralen, usw. Doch diese Hoffnung erfüllte sich nicht. Es wurde eine Ent-Täuschung.

Fraglich wird ein nächster Ansatz, da zu viele Ent-Täuschungen schließlich in die Resignation oder aber zur Aggression führen.

Vielleicht hat ja unsere Zeichensetzung in Frankfurt (die aus dem Sozialistischen, ein A-Sozial-istisches Büro machte) einen gewissen Realitätsgehalt und manchen Teilnehmer für eine Zeit nachdenklich gemacht. Vielleicht . . .

Auf jeden Fall tragen solche Ansätze wie sie auf dem Bildungstag erlebbar waren, nicht zu einem Abbau des Staates bei. Sie stärken ganz im Gegenteil die Positionen der Herrschenden. Solcherlei »linke« Bildungspolitik wird zum Werkzeug einer Sozialtechnologie- (siehe auch Arbeitspapier von Martin, FLI-Treffen auf der Burg Waldeck im April 1986; anforderbar bei der FLI-Rundbriefstelle, c/o LiD, Dörrwiese 4, 5552 Morbach-Merscheid) die den Kapitalisten in die Hände spielt und ein tatsächliches Problembewußtsein gar nicht aufkommen läßt. »Linke« Lehrer, die so tun, als ob sie »die Anderen Lehrer sein lassen«, dennoch aber die Fäden in der Hand halten, sind die Totengräber einer freien Gesellschaft, sind die »Hanseln« einer *rechten Gesellschaft*, da sie nicht bereit sind, das autoritätsorientierte Verhaltensmuster zu verlassen und allen Menschen ein autonomes Leben zuzugestehen. Autonome und selbstbestimmte Wesen allerdings kann es nur geben, wenn von vornherein auf Machtvorsprünge verzichtet wird und die Menschen, junge und alte, ihre Gemeinschafts-/Gesellschaftsstrukturen durch permanente Auseinandersetzung entwickeln.

Egalität als Weg und Ziel gleichermaßen müßte auch auf »Bildungstagen« gelebt werden, sonst wird der Begriff der egalitären Gesellschaft zur Phrase.


SF



# Jeder für sich und Gott gegen alle

von Holger Jenrich

Bis zum September vergangenen Jahres war ich ganz normaler Ungläubiger, Atheist, Ketzer. Doch seit sich die münstersche Staatsanwaltschaft rührend um mein unchristliches Engagement kümmert, bin ich die antiklerikale Erfolgsleiter hinaufgefallen. Amtsgericht und Landgericht haben mir in zwei Prozessen bescheinigt, daß ich zur Ketzer-Creme der Republik gehöre: ich bin staatlich geprüfter Gotteslästerer.

Einbilden muß ich mir auf diese zweifelhafte Ehre nichts, im Gegenteil. Sollte auch das Revisionsgericht in Hamm meine »rechtmäßige« Verurteilung bestätigen und das Amtsgericht der Meinung sein, meine Sitzblockade vor dem 1. Bundeswehr-Korps sowie die Aufforderung zu ähnlichen Aktionen erfüllten die Tatbestände der Nötigung (§ 240 StGB) und der Öffentlichen Aufforderung zu Straftaten (§ 111 StGB), dann kann ich mein Studium wohl in den Wind schreiben. Ein polizeiliches Führungszeugnis bekomme ich unter diesen Umständen nie und nimmer, die Arbeit über »Anarchistische Presse in der Bundesrepublik« muß jemand anders schreiben.

Eingehandelt habe ich mir den Ärger durch einen längeren Artikel im 14-tägig erscheinenen münsterischen »Stadtblatt«. Im August vergangenen Jahres verfaßte ich einen Aufsatz über die strafrechtliche Verfolgung von Kirchengegnern; - in Heidelberg und Freiburg, Berlin und Bochum, Köln und München hatte es Anklagen und Prozesse, Verurteilungen und Freisprüche in Sachen »Beschimpfung einer Religionsgemeinschaft« (§ 166 StGB) gegeben. Ich dokumentierte all dies unter dem Titel »Die Gottespest« - Johann Mosts anarchistische Agitationsschrift diente mir als Überschrift und Anschauungsmaterial. Der Staatsanwaltschaft gefiel mein Elaborat ganz und gar nicht. Knapp einen Monat nach Erscheinen des Artikles erhielt ich eine polizeiliche Vorladung, wenig später die Anklageschrift. Ich soll »durch Verbreiten von Schriften die Einrichtung einer im Inland bestehenden Kirche in einer Weise beschimpft (...) haben, die geeignet ist, den öffentlichen Frieden zu stören.«

Die abstruse Argumentation der Ankläger verwies dann das Amtsgericht in die Schranken. Der Vorsitzende Richter bescheinigte meinem Artikel eindeutigen Dokumentationscharakter, mir selbst sauberes journalistisches Arbeiten und lehnte das Ansinnen der Staatsanwaltschaft ab, mich wegen der Zitate aus der Johann Most-Schrift sowie diverser dokumentierender Abbildungen zur Verantwortung zu ziehen. Dennoch glaubte er, einen Grund zur Verurteilung erkannt zu haben, hatte ich doch das Titelbild einer alten TITANIC-Ausgabe in eigenen Worten beschrieben: »Das Cover besagter Ausgabe zierte der ›heilige Mann‹, rammelnderweise mit einem Schaf beschäftigt, das entzückt ein ›Der Papst kommt› jauchzt ...« Der Spaß der Frankfurter Satiriker hörte bei mir auf. Die Formulierung beweise eine Identifikation meinerseits mit der Bildaussage, die vom Gericht als »grobe, geradezu verrohende Verächtlichmachung des Papstes« und damit als strafrechtlich relevant im Sinne des § 166 StGB verstanden wurde. 15 Tagessätze a 10.- DM brachte mir der gezeichnete Sodomie-Akt Wojtylas ein. Die mitangeklagte presserechtlich verantwortliche »Stadtblatt«-Redakteurin Dagmar von Kathen wurde freigesprochen.

Doch es sollte noch schlimmer kommen. Der sowohl von mir als auch von der Staatsanwaltschaft initiierte Berufungsprozeß vor dem Landgericht bescherte mir einen Richter, der denTucholsky'schen Karikaturen zum Verwechseln ähnlich sah und sich im Laufe der beiden Verhandlungen als serviler Diener der katholischen Kirche entpuppte. Zuerst einmal schmetterte er sämtliche Beweisanträge ab, die mein Verteidier und ich eingebracht hatten: Religionssoziologen und Kommunikationswissenschaftler, die TITANIC-Redaktion und Hans Magnus Enzensberger als Most-Kenner wollten wir als Sachverständige laden. Danach machte er deutlich, daß ihn der dokumentarische Charakter meines Artikels überhaupt nicht interessiere und er den gesamten Text einschließlich aller Fremdpassagen, Zitate und Abbildungen strafrechtlich abklopfe, und schließlich verurteilte er mich und Dagmar zu jeweils 600 DM Geldstrafe. Mein Artikel, so das Urteil, sei »undifferenziert, bösartig und haßerfüllt« und störe den öffentlichen Frieden in erheblichem Maße. Beweisen mußte *er* nichts.

Allmählich wird die Sache unangenehm und teuer. Jetzt wird sich erst einmal das Oberlandesgericht als Revisionsinstanz mit der vermeintlichen Gotteslästerung beschäftigen. Vielleicht ruft eine neuerliche Verurteilung und mein anschließendes Absitzen der Strafe auch STERN, SPIEGEL, ZEIT, KONKRET und Konsorten auf den Plan. Besagte Blätter haben bisher - obwohl umfassend informiert - keine einzige Zeile abgesondert.

*Anmerkung der SF-Redaktion: Da kaum zu erwarten ist, daß der STERN etc. ein bezahltes Interview mit Holger durchführt und Holger keinen Spendenaufruf macht, schließen wir diesen hier an: wer Holger finanziell unterstützen will und kann, schicke das Geld mit dem Stichwort "Holger" an das SF-Konto; wir leiten es dann an ihn weiter und hoffen, daß er seine Arbeit über die »Anarchistische Presse« fortsetzt, egal ob er damit einen späteren Job erkämpft oder nicht; wir haben an einer solchen Arbeit logischerweise verschärftes Interesse.*



**Anstatt eines Nachrufs**



Auch Henry Jacoby, Freund Ernst Friedrichs und Schüler Otto Rühles, ist in Genf verstorben. In den letzten Jahren war es in Sachen »Franz Pfemfert, Oskar Kanehl und Otto Rühle« zu einem Briefwechsel mit dem SF gekommen, in dem Henry Jacoby verdeutlichte, daß er anarchistische Positionen nicht mehr teile. Seinen Lebensweg hat er in »Von des Kaisers Schule zu Hitlers Zuchthaus« (Dipa-Verlag Frankfurt 1980) und »Davongekommen« (Sendler-Verlag 1985, vgl. Rez. im SF-20 1/86) beschrieben; wir wollen ihn deshalb selbst sprechen lassen und zitieren eine, wie wir meinen für ihn zentrale Begegnung seines Lebens und seiner späteren Auffassungen (aus: Von des Kaisers . . .; S.89):

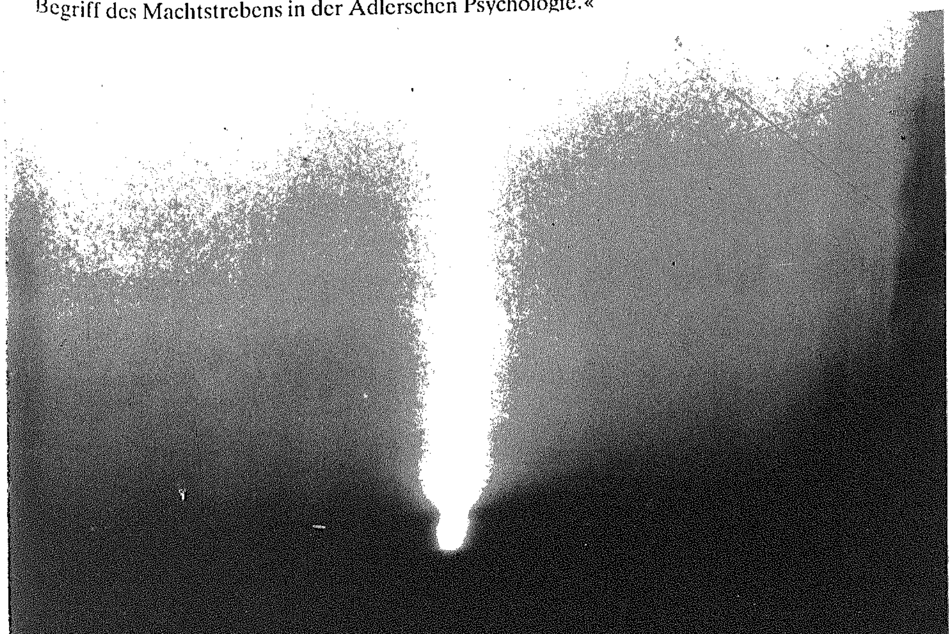
»Im Jahre 1923 gab Otto Rühle in der Schule Weinmeisterstraße in Berlin einen Kursus über das Thema »Von derbürgerlichen zur proletarischen Revolution«. Der Raum war gepreßt voll. Schon nach wenigen Sätzen waren die Hörer im Banne des Vortragenden. Jeder Satz war eine prägnante Formulierung. (. . .) In großen Zügen wurde eine Phaseologie geschichtlichen Ablaufs entwickelt: Aufstieg des Bürgertums von der kapitalistischen Frühblüte in Portugal und Spanien bis zur französischen Revolution. Mit Hilfe von Partei und Gewerkschaft sichert sich das Proletariat politische und wirtschaftliche Vorteile in der kapitalistischen Ordnung. Überwinden kann sie diese nicht mit Hilfe von Organisationsformen, die die der bürgerlichen Gesellschaft sind. In die Spätphase tritt diese in eine Krise und nun muß das Proletariat als Klasse auftreten und das kann es nur als Produzent in den Betrieben. Hier findet es seine ureigene Organisationsform. Deshalb sind hochentwickelte Produktionsverhältnisse die Voraussetzung für eine proletarische Revolution. Doch bedarf diese auch eines Selbstbewußtseins des Proletariats als Vollstrecker der Revolution. Der Staatsapparat aber verhindert Revolution nicht nur mit seinem Gewaltapparat, sondern auch durch seinen Einfluß auf Denken und Verhalten. Von jeder Grammophonplatte, von jedem Film, von jeder Zeitung, vor allem aber von der Erziehung wird autoritäts-submissives Verhalten geschaffen. Parteien und Gewerkschaften basieren auf diesem. In der neuen Phase löst sich der Gegensatz Föderalismus-Zentralismus dialektisch auf. Föderalismus war die typische Grundform der feudalen Gesellschaft, Zentralismus ist die der bürgerlichen Gesellschaft. Das Rätesystem mit Machtbestimmung von unten her und zentraler Planung stellt eine neue Organisationsform dar.

Ein Jahr später sprach Rühle über den autoritären Menschen und die Revolution:

Der gegenwärtige Mensch ist nicht nur im politischen Bereich autoritär-submissiv sondern in allen Lebensbeziehungen. Abbau des autoritären Charakters ist unabdingbar für den Übergang zum Sozialismus. In den Händen des autoritär denkenden Menschen wird die historische Rolle des Proletariats in Protesten und Revolten fruchtlos bleiben. Die marxistische Analyse de Gesellschaft müsse durch Einsicht in die Charakterstruktur ergänzt werden, für die die Individualpsychologie Alfred Adlers die Grundlage geschaffen hat.

Wir hatten den Eindruck, daß wir in ein neues, noch zu erforschendes Wissensgebiet eingeführt worden waren. Die Attacke, die Franz Pfemfert, James Broh und Oskar Kanehl in dieser Versammlung gegen Rühle ritten, verstärkten diesen Eindruck nur; hier schienen uns wieder ein Mal die Bewahrer gegen neue Erkenntnisse zu stehen.

Für uns, die wir aus der Jugendbewegung kamen, hatte Erziehung und Selbstbildung von Anfang an einen Platz in unserer Vorstellungswelt gehabt. Das Machtproblem, das in der anarchistischen Idee eine so prominente Rolle spielte, hatte eine offensichtliche Affinität zu dem Begriff des Machtstrebens in der Adlerschen Psychologie.«



**Nachruf auf Hans Popper**

Am 3.1.1985 ist Hans Popper, Pazifist und Anarchist, im Alter von 74 Jahren gestorben. 1910 in Wien geboren, lebte er während des ersten Weltkriegs in der Tschechoslowakei. Zu seinem 8. Geburtstag bekam er die tschechische Staatsbürgerschaft, die er bereits kritisch über sich ergehen ließ, wußte er doch bereits, daß alle Staaten Kriege machen und z.B. den Vater für 4 Jahre wegnehmen konnten.

In Prag studierte Hans Popper Jura und Philologie; zum Schluß sprach er 19 Sprachen. Als Sudetendeutscher hätte er in der Tschechoslowakei dienen sollen; aufgrund seiner bekanntgewordenen pazifistischen Agitation erklärten ihn die Behörden jedoch für untauglich.

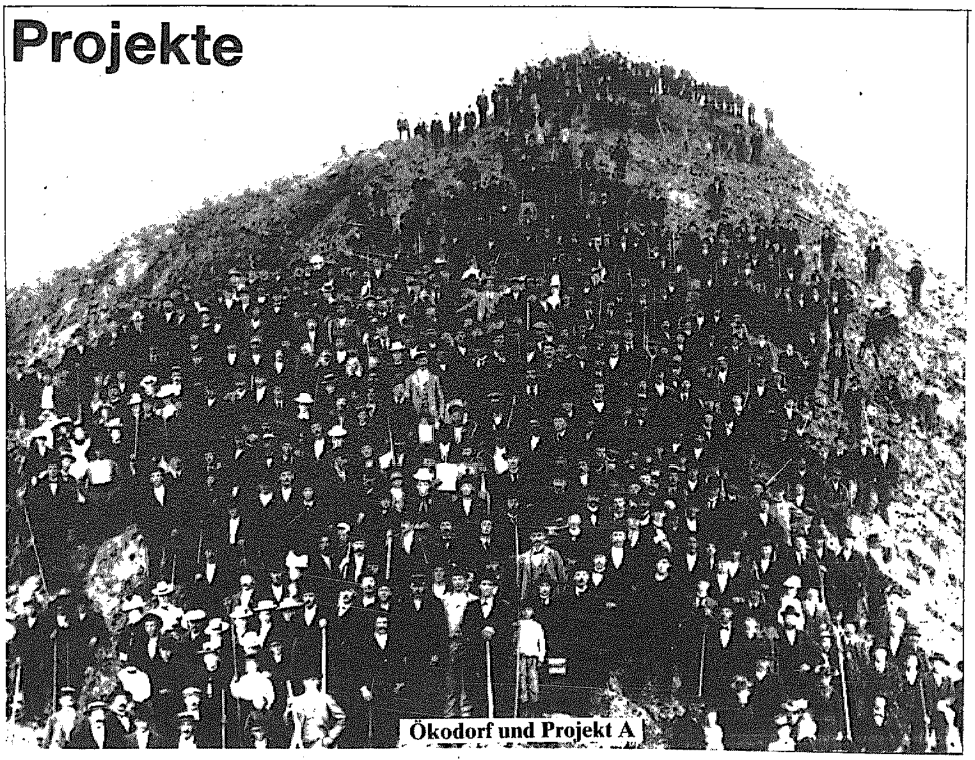
1938 emigrierte er nach Palästina. Dort beobachtete er, wie die Menschen ohne Staat und ohne Regierung (bereits seit 1918) bis 1948 lebten; wie sie alles alleine aufbauten, gar gegen den Widerstand der britischen Mandatsmacht.. Er beschrieb diese Erfahrungen in seinem Buch »Die freie organisierte Gemeinschaft des jüdischen Yishuv in Palästina - soziologische Analyse«, das im Juni 1949 in Tel-Aviv erschien und vom Verlag Klaus Guhl, Berlin auf deutsch herausgebracht wird. (Yishuv ist der hebräische Name für die jüdische Einwohnerschaft Palästinas 1918-1948).

Als Hans Popper kurz nach der Staatsgründung in Israel Soldat werden sollte, verweigerte er den Dienst und wurde in einem Militärlager arretiert.

1961 ist er nach Deutschland zurückgekehrt und lebte in München. Im Jahre 1967 gründete er die »Sammlung anti-zionistischer Juden«, die ungefähr bis 1980 existierte. Häufig traf er sich mit dem ebenfalls nach München zurückgekehrten Augustin Souchy zur Diskussion über “natürlichen Anarchismus”, während Souchys Krankheit unterrichtete er dessen Freunde und Genossen. Im Münchner BLATT veröffentlichte er einen Nachruf auf den am 1.1.84 verstorbenen Souchy; im selben Jahr schrieb er sein humorvolles »Anarchistisches Lesebuch«, das sich mit verschiedensten Themen des Anarchismus auseinandersetzt und auch Briefe an Regierungsmitglieder und deren Antworten enthält. Das Buch wurde im Juli 1986 vom Verlag Klaus Guhl, Knobelsdorffstr.8, 1000 Berlin-19 herausgegeben.

*sf, nach Angaben von Syma Popper*

# Projekte



Ökodorf und Projekt A

Zwei konkrete Planungen zum Aufbau anarchistischer Siedlungen bzw. zur pragmatischen Anarchie in bestehenden Dörfern. Wer sich in die Diskussionsprozesse einbringen will, wer Lust hat mit sich selbst einen anderen Weg einzuschlagen und dennoch nicht in eine fadenscheinige Idylle abzutriften, kontaktiere, allerdings kritisch:

*Horst Stowasser (Projekt A), Turmstr.2, 6330 Wetzlar*
*oder*
*Informationsdienst Ökodorf, PF 103 007, 6900 Heidelberg.*

Da das *Projekt A* in Anarchokreisen bereits besser bekannt sein dürfte, verwiesen sei auf die unregelmäßig erscheinenden Hefte **AHA**, die den jeweiligen Diskussionsstand wiedergeben; soll hier kurz die **Ökodorf Idee** vorgestellt werden, wir folgen dabei einer Zuschrift von *Jörg Sommer*, Heidelberg.

»In einem Ökodorf sollen die Grenzen durchbrochen werden, an die selbstverwaltete Betriebe immer wieder stossen. Diese sind nämlich in zweifacher Hinsicht vom kapitalistischen System abhängig: Erstens müssen ihre Produkte dort konkurrenzfähig sein, was zur Rationalisierung zwingt, oder, wenn das nicht gelingt (z.B. aus Kapitalmangel), zur Selbstausbeutung führt. Zweitens müssen die Mitarbeiter die Waren und Dienstleistungen zu ihrem Lebensunterhalt auf dem kapitalistischen Markt kaufen, brauchen also ein regelmäßiges Einkommen.

Diesen Zwängen ist nur zu entkommen, wenn in beiden Bereichen Unabhängigkeit vom kapitalistischen Markt erreicht wird. Das könnte in einem Ökodorf durch weitgehende Selbstversorgung gelingen. Dort werden die Waren und Dienstleistungen in erster Linie für die Bewohner selbst hergestellt und nicht für den Markt. Konkurrenzfähigkeit ist nicht mehr notwendig. Der Wert der Waren bemißt sich nicht in Geld (Tauschwert), sondern nach dem praktischen Nutzen (Gebrauchswert). Gleichzeitig sind die Öko-Dörfler nicht mehr auf das Geldverdienen angewiesen (außer vielleicht für ausgefallene Sonderwünsche), weil sie fast alles, was sie zum Leben brauchen kostenlos im Dorf erhalten (Subsistenzwirtschaft).

Abrackern wie die Bauern?

Bauern sind kaum noch Selbstversorger, sondern produzieren hauptsächlich für den Markt. Dort aber sind die Erzeugerpreise zu niedrig; diese von den Bauern immer wieder erhobene Klage ist durchaus berechtigt. Um mit der übrigen Einkommensentwicklung Schritt halten zu können, sind sie nicht nur zu überdurchschnittlichen Arbeitszeiten, sondern auch zu fortschreitender Massenproduktion, Rationalisierung und Industrialisierung der Landwirtschaft gezwungen – mit den bekannten negativen ökologischen Folgen.

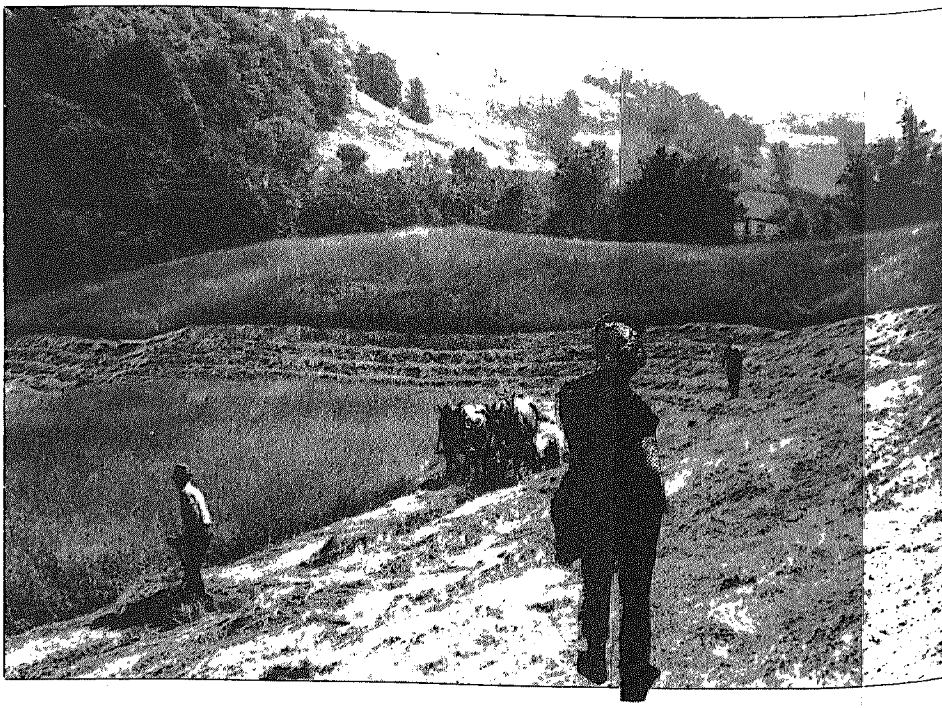
Während in der EG nur noch 3% der Bevölkerung als Bauern den Rest der Bevölkerung ernährt, ist dieser Anteil im Ökodorf vielleicht bei 30–40% (dann blieben immer noch genug Leute übrig für Handwerk, Dienstleistungs- und künstlerische Berufe). Und dieser Anteil versorgt nur das Ökodorf (mit sanften Techniken, Biogas, Wind etc. wie im folgenden ausgeführt wird, Anm.SF).

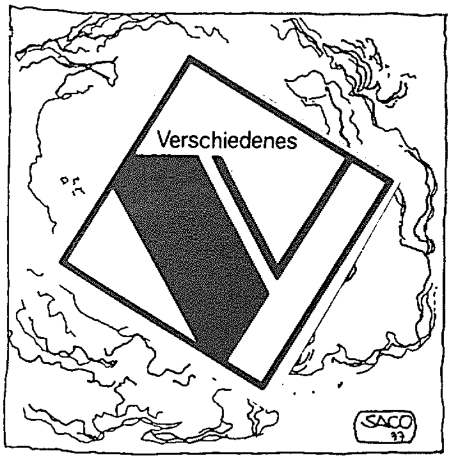
Probleme

Die Gründung von Ökodörfern ist bisher nur im europäischen Ausland, in Israel (Kibbuzim) und den USA gelungen. Versuche in der BRD sind seit 10–15 Jahren immer wieder gescheitert. Die Probleme sind auch ungleich größer als bei selbstverwalteten Betrieben.«

(SF-Zwischenbemerkung: Was jetzt kommt, nämlich, daß es nur daran liegt, daß die Ökodorf-Initiative jeden nehmen muß, um groß genug zu werden und um die nötige Kapitalkraft für Landkauf zu erhalten, scheint uns – was das erstere anbetrifft – *nicht das wahre* Problem sein zu können, denn bislang wurde uns kein Ökodorf bekannt, das an den unterschiedlichen Interessen der Beteiligten gescheitert wäre; vielmehr: es gab noch keines! Was das zweite anbetrifft, können wir uns die Probleme lebhaft genug vorstellen, nur: wir würden dann nicht sagen, daß »wir den Zwängen der kapitalistischen Wirtschaft entkommen«, wie die Öko-Dorfinitiavler dies eingangs meinen. Denn auch die Mehrzahl der selbstverwalteten Betriebe hängt weniger vom Verkauf ihrer Ware auf dem freien kapitalistischen Markt ab, als vielmehr von den zum Teil hohen Krediten, die bei Land- oder Hauskauf, Maschinenerwerb, etc. aufgenommen werden *mußten* und die Kollektivisten zwingen, *rationell* zu arbeiten, um eben mehr als ihren eigenen Bedarf zu erwirtschaften. Aus diesem Systemzwang scheint uns das Ökodorf ebenfalls nicht ausbrechen zu können.

Trotzdem:) »Auch die Ökodorf-Initiativgruppen müßten also in die Lage versetzt werden, ihre Mitglieder auswählen zu können; umgekehrt sollte jeder Interessent die Möglichkeit der Wahl zwischen verschiedenen Gruppen haben. Das will der vor kurzem gegründete *Informationsdienst Ökodorf* erreichen. Er informiert regelmäßig über die neuesten Entwicklungen, bietet Raum zur Diskussion und kündigt die jährlich veranstalteten Kongresse der Initiativgruppen zum persönlichen Kennenlernen an.






☆ Wer mehr über die Hintergründe des faschistischen Brandanschlages vom 8./9. Mai 1986 auf das autonome Zentrum **Alhambra** in Oldenburg erfahren will, kann sich die Nr. 17 (Juli 86) der *Alhambrazeitung* kommen lassen. *Kontakt: T. Hanel, c/o Hermannstr. 83, 2900 Oldenburg.*

☆ Infos zum Fortgang des Prozesses gegen **Otelo de Carvalho** (Nelkenrevolution, 25.4.1974) in Portugal können jetzt bestellt werden: *Kontakt: Maitre C. Gillmann, 11 bis rue Lunain, F-75014 Paris.*

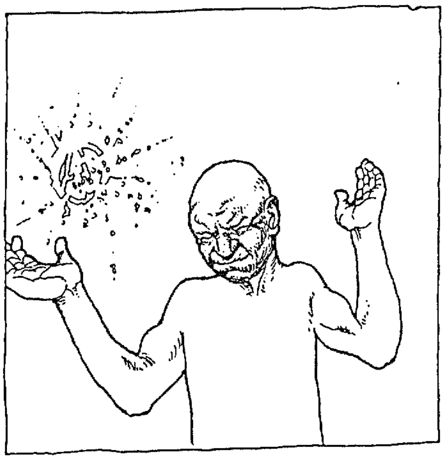
☆ **Französisch**-Sprechende gesucht. Während der Sare-Demo 1985 in Berlin wurde der französische Genosse **Roger Szatkowski** verhaftet. Da er sehr schlecht deutsch spricht, ist seine Isolation nahezu perfekt. Schreibt ihm nach *Alt-Moabit 12 A, 1000 Berlin-21.*

☆ Karl Liebknecht und Rosa Luxemburg - Ein Versuch Geschichte lebendig zu machen. Diese Kleinbroschüre kann man gegen 1.-DM vom AK Karl Liebknecht Frankfurt erhalten. *Postscheckkonto Nr. 51 52 26 - 605, Karin Puck, PschA Frankfurt.*



☆ Geschädigte Einzahler an das WISK (Westdeutsches Irlandssolidaritätskomitee) fordern zum **Boykott** auf, da sie nie die bezahlten Bücher und Broschüren bekommen haben, Mahnungen arrogant oder überhaupt nicht beantwortet werden, nicht Bestelltes schließlich als Ersatz geliefert wurde, Broschüren statt bezahlter Bücher kamen etc.
Aus diesen schlechten Erfahrungen läßt sich schließen, daß der WISK-Vetrieb mit maßloser Schludrigkeit betrieben oder daß systematisch Geld aus der Szene abgezogen und der Irland-Solidarität mehr geschadet als geholfen wird. Die Initiativgruppe sucht Menschen, die WISK-Leute kennen, um endlich die notwendige Diskussion zu führen. *Kontakt: Klaus Heinemann, Auf dem Brinke 12, 3000 Hannover 91.*

☆ Spendet für die Arbeit des Ermittlungsausschusses **Freies Wackerland** (P. Späth, Sparkasse Schwandorf, BLZ 750 510 40; Kontonr. 380 561 068). Der Ermittlungsausschuß stellt die Kontakte her zwischen Festgenommenen und Rechtsanwälten, koordiniert die Termine für RA-Besuche im Knast bei der Vorführung vor dem Haftrichter; gibt Rechtshilfeauskünfte; ist Kontaktstelle für die Presseagenturen; leitet Erklärungen an die Presse weiter; sammelt Dokumentationsmaterial, Fotos, Gedächtnisprotokolle zur Vorgehensweise der Polizei; leitet Infos über Gerichtsverhandlungen gegen WAA-Gegner weiter etc.
Über das Büro läuft zudem die Koordination von Aktionen (Ostercamp, Pfingstcamp etc.).
*Kontakt und Infostelle: Büro »Freies Wackerland«, Altenschwand 91, 8465 Bodenwöhr.*



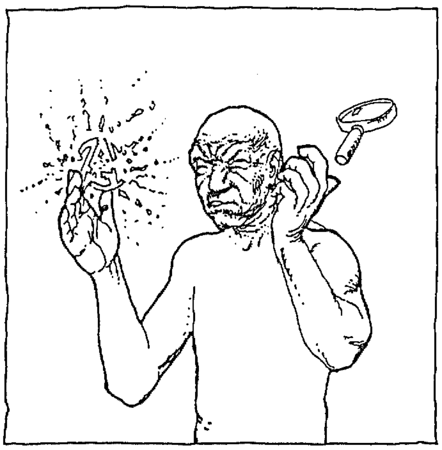
☆ Was die Sandinisten von den Anarchisten halten - nämlich gar nichts bzw. das, was schon immer im marxistisch-leninistischen Wörterbuch stand (Kleinbürger, Konterrevolutionäre etc.), kann mensch ausführlicher in der neuen schweizer Anarchozeitschrift **BANAL** nachlesen (4.-DM). *Bezug: Anares-Vertrieb, PF 229, CH-3000 Bern-8.*

☆ Ein **Photoband zum Kongreß in Venedig** ist erschienen; er enthält 270 Aufnahmen. *Bezug: Edizioni Antistato, Via Guido Reni 96/6, I-10136 Torino.*

☆ Gesucht werden Infos zum Thema »Umgehung des Kriegs-, Zivil- und Ersatzdienstes« für ein **Handbuch für Kriegs- und Zivildienstfeinde**. Wer hat Erfahrungen mit Gesetzeslücken etc. *Kontakt: Freie Journalisten, PF 10 28 01, 4630 Bochum-1.*

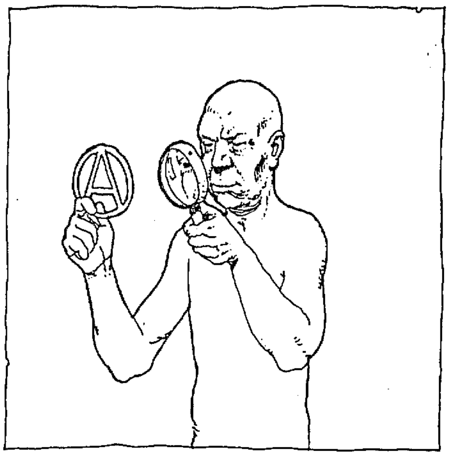
☆ Die **Initiative gegen Wehrpflicht** gibt ein Diskussionspapier zur Arbeit gegen die Wehrpflicht heraus. 85 S., 4,50DM. Die Broschüre enthält u.a. die Geschichte der Wehrpflicht, Kriminalisierung, Verweigerung, Desertation, Zivildienst-Überwachungsverweigerung, Knastbewegung, Kriegssteuerboykott, Zusammenhang mit Sicherheitsgesetzen, VOBO usw., Infos zur Kampagne gegen Wehrpflicht.
*Kontakt: C. Rosenthal, PF 3201, 3400 Göttingen; Stadtsparkasse Göttingen (BLZ 260 500 01), Ktonr. 1800 40 69.*

☆ Betrifft **Emma Goldman-Forschung**. Die amerikanische Universität Berkeley versucht *alles* von und über Emma Goldman zusammenzutragen; dabei sind die Buchhinweise weitgehend erfaßt und es geht vor allem um Erwähnungen in alten anarchistischen Zeitschriften. Wer solche Stellen kennt, möge sie mitteilen; wer in Archiven auf Polizeiakten etc. stößt (Emma Goldman war z.B. 1932 auf einer Deutschland-Rundreise) möge sie kopieren und zuschicken, die Kosten werden selbstverständlich jeweils erstattet; wer gar Briefe von oder an Emma Goldman kennt oder weiß, wo welche zu finden sind, soll sich ebenfalls melden. Diese Suche bezieht sich nur auf den deutschsprachigen Raum, in anderen Ländern, wie z.B. den Niederlanden (IISG Amsterdam) wird bereits von anderen Genossen dieses Projekt unterstützt. *Kontakt: Wolfgang Haug, PF, 7031 Grafenau-1.*



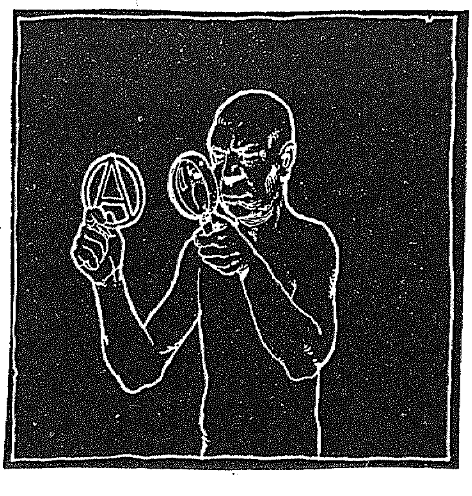
☆ **Platten:** »Generalstreik ein Leben lang« - Zitat Gregor Gogs auf dem Stuttgarter Vagabundenkongreß 1929. Vagabundenlieder, nicht nur romantischer Art. *Bezug: Peter Pandula, Grabenstr. 28, 7410 Reutlingen-2.*

»The Ex« - Anarcho-Doppelsingle zum Spanischen Bürgerkrieg. Diese holländische PUNK-Band hat sich einen (sehr lohnenden!) Photokatalog zu Spanien 36-39 einfallen lassen, in dessen Titelumschlag die beiden Singles stecken.
*Kontakt: The Ex, Galgenstraat 4a, NL-1013 LT Amsterdam; Vertrieb: u.a. De Konkurrent, Postbus 14598, NL-1001 LB Amsterdam.*

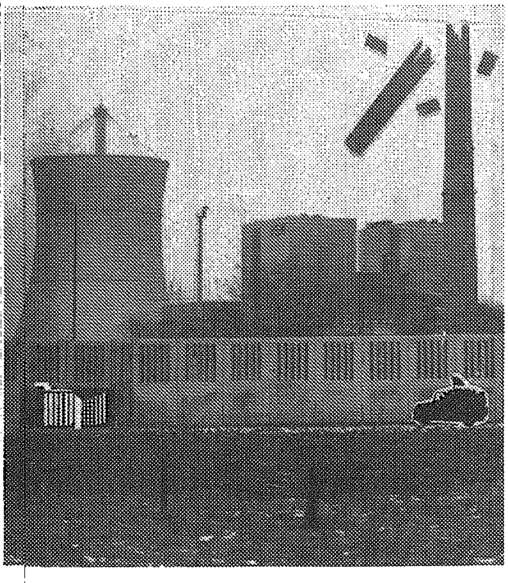


☆ Die anarchosyndikalistische Bewegung Argentiniens, **FORA**, früher nach der spanischen Sektion die größte der IAA, reorganisiert sich wieder. Infos bei: *Jesus Gil, C. Salvadores 1200, Buenos Aires C.P. 1167, Argentinien.*

☆ Das **Libertäre Forum Berlin** vertreibt ein Flugblatt »Anarcho-Syndikalisten: Gewerkschafter gegen Atomstrom«. *Kontakt: Libertäres Forum, Gneisenaustr. 2, 1000 Berlin-61.*



*** Großdemonstration am 8.11. in Hanau für die sofortige Stillegung aller Atom-Anlagen.** Mit fast 20 Atomanlagen und -firmen in und um Hanau befindet sich dort die größte Zusammenballung der Atomindustrie in Europa. Von dort aus droht eine Plutoniumverseuchung ganz Europas; dort werden u.a. Uranvorkommen verarbeitet, die in Indianerreservaten und aus Namibia unter repressiven Bedingungen gewonnen werden. Kontakt: Initiativgruppe Umweltschutz Hanau (IUH), Nähefahrtsweg 5, 6450 Hanau-Steinheim (Tel.06181/61339, Mo 20–24, Mi 16–20 Uhr).



*** Demonstration gegen die WAA und die Plutoniumswirtschaftspolitik in München am 4.10.86** – und wenn die GRÜNEN aus wahltaktischen Gründen nicht mehr mitmachen wollen, muß es erst recht eine Massendemonstration werden, damit sie endlich merken, daß sie nicht die eigentliche Bewegungen repräsentieren, sondern nichts weiter sind, als was sie scheinen: Stellvertreter.

* Vom 20.–21. September wird in Bremen ein Seminar **Ungehorsam werden – Widerstand leisten – Unfreiheit spüren** veranstaltet. Referentin und Kontakt: *Katja Tempel, Tel. 04294–1247.*
Daran schließt sich ein Seminar in Wustrow an **Der wahre Ort für einen gerechten Menschen: das Gefängnis?**

* Vom 19.–21. September findet in der Bildungsstätte Wustrow ein Seminar über **Gewaltfreiheit und Basisdemokratie** statt. Referenten: Karen Hinrichs und Christoph Besemer (GA Freiburg); Leitung: Wolfgang Hertle. *Kontakt: Bildungs-und Begegnungsstätte für gewaltfreie Aktion e.V., Kirchstr.14, 3135 Wustrow.*

* Vom 24.–26. Oktober findet in Hannover eine Tagung zum Thema **Die Friedensbewegung vor der Bundestgaswahl** statt. Fragen u.a.: Wie weit wird sich die außerparlamentarische Friedensbewegung in den Wahlkampf einmischen, um ihn für ihre Ziele zu nutzen? Wie könnten eigene Widerstandsperspektiven aussehen? Bildet die Friedensbewegung einen Gegenpol gegen die sich verbreitenden Hoffnungen auf ein rot-grünes Bündnis? Inwieweit könnte sie Druck auf ein solches Bündnis ausüben? Leitung: Dieter Schöffmann (Bremen), Gerhard Stamer (Wustrow). *Kontakt: Tel. 05843 507.*




AUS DEM INHALT :

**Der Supergau von Tschernobyl**
Chronologie des Unfalls und der Folgen
Gesundbeten contra Horrormeldungen
Ein Reaktor geht durch
Der Unfallreaktor von Tschernobyl
Katastrophenschutzplan Stade

**Die Folgen von Tschernobyl**
Die Zusammensetzung der Wolke
Gibt es Strahlenschutzmaßnahmen?
Was passiert in unserem Körper?
Zwischen Panik und Verdrängung

**Atompolitik nach Tschernobyl**
Strahlenschutzkommission
Staatliche Informationspolitik
SPD und Grüne
Sofortiger Ausstieg ist möglich
Kippt das Atomprogramm?
Europa unter der Wolke

**Widerstand nach Tschernobyl**
Schlaglichter des Widerstandes
Endlager-Spektakel
Herzschläge
Wackersdorf einschl. 07.06.
Brokdorf, Kleve, Hamburg
Aufschwung der Anti-AKW-Bewegung?

**Diese Dokumentation der Anti-AKW-Bewegung kann bestellt werden** (für 5,- DM, ab 10 Ex. 3,50 DM) **bei: a t o m, Postfach 1945 in 3400 Göttingen (Tel.: 0551/7700158) u. o. radi - aktiv, c/o. A. Aschenbrenner, Keßlerplatz 15 in 8500 Nürnberg.**

**Atom**

berichtet von den Standorten von Atomanlagen
setzt sich kritisch mit der Friedensbewegung und den Grünen auseinand.

**Atom**

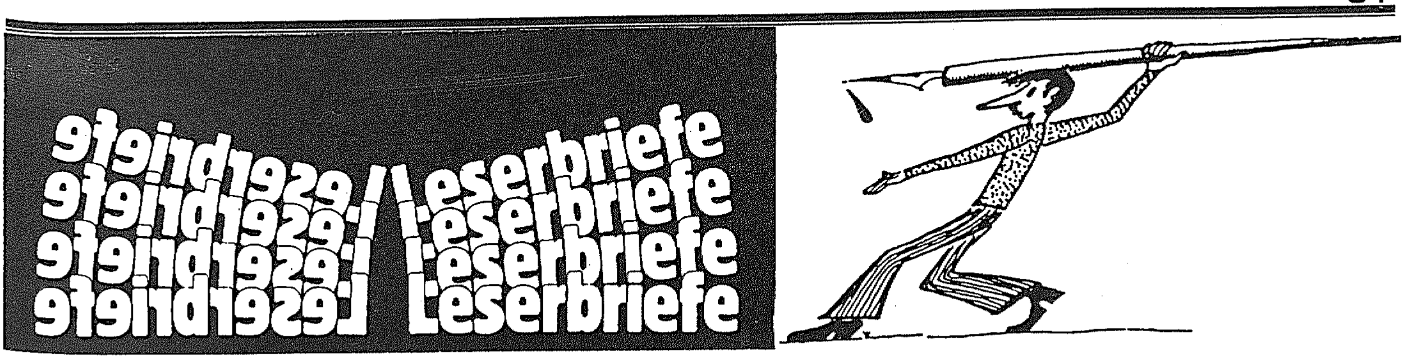
erscheint zweimonatlich u. kann über die Göttinger Adresse für 4,- DM abonniert werden.

# Termine

* Für Späturlauber! Im September und Oktober täglich zwischen 15–18 Uhr hat das *Musée Paul Reclus (Place de la Halle, F-24500 Domme (Dept. Dordogne; östlich von Bordeaux)* geöffnet. In diesem Haus werden neben traditioneller Volkskunst auch Erinnerungsstücke des bekannten Geographen und Anarchisten des 19. Jahrhunderts **Elysée Reclus** ausgestellt. Eintritt frei!
Ganzjährig (außer Dienstags) von 14–17.30 Uhr geöffnet hat das *Musée Maximilien Luce (Hôtel de Ville, F-78200 Mantes-la-Jolie (Region Paris)*. Das Museum enthält 130 Werke von Luce, einem Freund der Impressionisten und Anarchisten *Serrat* und *Pissarro*, zum Thema »Arbeit und lokale Landschaft«. Daneben weitere Werke u.a. von *Van Dongen*. Luce (jun.) und Van Dongen haben zudem eine beträchtliche Menge Material zur Illustration anarchistischer Bücher zusammengetragen. Eintritt frei.
Ebenfalls ganzjährig (außer Dienstag) von 10.30–18 Uhr und Sonntags von 14–18.30Uhr öffnet das *Musée d'art et d'histoire* (22bis rue Gabriel-Péri, F-97400 Saint-Denis (Vorort von Paris). Die zweite Etage ist der »Pariser Kommune« gewidmet: mehr als 10000 Werke (Gemälde, Zeichnungen, Plakate, Stiche, Fotos, Zeitschriften, Dokumente u.ä. Als Beispiele seien erwähnt: *La Libératrice* von Steinlen; 2 Porträts von *Louise Michel* von Girardet, *La Barricade* – ein Stich von Manet usw. Freier Eintritt nur sonntags!




*** Ein Bakunin-Denkmal in Moskau**
Nach der Aufstellung des ultramodernen Bakunin-Denkmals von Boris Koroljoff wagten es die verantwortlichen Männer, im Bewußtsein der Unpopularität derartiger Experimente, lange Zeit nicht, die Statue überhaupt zu enthüllen und hielten sie andauernd hinter einem Bretterverschlag verborgen; als aber dann in den kalten Wintertagen arme Leute die Bretter davontrugen, um sie als Brennholz zu verwenden, da wurde eines Tages zur allgemeinen Bestürzung das unverhüllte Monument sichtbar, ein Anblick, der sogleich eine wahre Revoolte der Massen hervorrief. Die allgemeine Entrüstung ging so weit, daß die politischen Behörden es vorzogen, das Denkmal sofort demolieren zu lassen.
(aus: René Fülöp-Miller: Geist und Gesicht des Bolschewismus; Zürich/Leipzig/Wien 1926)




btr. SF-21: Franz Jung (Art. v. Herby Sachs)

...mit Interesse habe ich den FRANZ JUNG Artikel gelesen. Vor etlichen Jahren wurde ich schon auf Jung hingewiesen. So habe ich seinerzeit zu den ersten Interessenten der Subskriptionsausgabe des JUNG-Werkes in der *Edition Nautilus* gehört. Bis jetzt habe ich diesen Schritt nicht bereut. Mich fasziniert dieser Jung trotz – oder gerade wegen – seiner Widersprüchlichkeiten.



Im Zusammenhang mit der *Nautilus*-Ausgabe möchte ich darauf hinweisen, daß die Abonnenten der Werkausgabe in 10 Bänden den »Weg nach unten« nicht als Bestandteil dieser Ausgabe und auch nicht zum Subskriptionspreis bekommen. Der »Weg nach unten« ist laut Verlagsauskunft nicht Band 4, er erschien als »Sonderausgabe«.
Im Artikel ist ein kleiner Widerspruch. Auf Seite 50 heißt es »Der Weg nach unten« wird 1961 veröffentlicht. Auf Seite 47 heißt es hingegen: »Unter dem Titel *Der Torpedokäfer* war auch dieses Buch schon Anfang der 60er Jahre erschienen. Das Buch hieß bei Erscheinen »Der Weg nach unten«. Dann kam *1972!* nicht Anfang oder Ende der 60er Jahre »Der Torpedokäfer« als Taschenbuchausgabe auf den Markt. Auch die anderen erwähnten Ausgaben in der *Sammlung Luchterhand* sind erst Anfang der 70er Jahre erschienen...

P.S. Laut »Weltrevolution« muß der im Anhang erwähnte *Jan Appel* vor nicht allzu langer Zeit verstorben sein.

Bernd Sigel, Tübingen

[Weil wir's jetzt doch genau wissen wollen: Unter dem Sammeltitel *Die roten Jahre I* bzw. *II*, 1972 bzw. 1973; Anm. der SF-Red.]

**btr. SF-21: Libertarians**

...ich kann die norwegische Variante ergänzen: die Volksabstimmung 1973 über die Mitgliedschaft in der EG führte zu einer Reihe von Absplitterungen aus dem etablierten Parteiensystem und zu zwei Neugründungen: einmal den Marxisten-Leninisten »Kommunisten - Partei der Arbeiter (AKP, m-l)«, ein links-schizophrenes Gebilde und zum anderen rechts, zu der nach ihrem Gründer so genannten »Anders Lange Partei«. Nach seinem Tod 1976 übernahm ein Typ namens Carl J. Hagen die Führung und seitdem heißt die Gruppierung »Fortschrittspartei«. Es gab in etwa zeitgleiche Gründungen parallel in Dänemark (Glistrup) und Finnland (Veikko Vennamo). Ähnlich den Amerikanern sind die skandinavischen Ableger rechts-populistische Bewegungen. Der allgemeine, verschwommene Appell an eine Unzufriedenheit soll Inhalte ersetzen; dabei sind sie öffentlichkeitsgeil ohne Grenzen; ein Beispiel: Kabelt der Norweger Carl J. Hagen an eine Bürgermeisterversammlung in der Finnmark: »Wir sind für den totalen Stop aller Entwicklungshilfe und wollen die freiwerdenden Mittel an die Finnmark überführen.«

*Jürgen Wierzoch, Oslo*

**☆Aufruf:**
Durch Zufall entdeckten wir auf dem Flohmarkt einen Aquarellblock mit 22 Aquarellen aus den ersten Tagen des Spanischen Bürgerkriegs. Nach unserer Meinung sind nur wenige Exemplare nach Deutschland gekommen und hier nie veröffentlicht gewesen. Gerade zum 50. Jahrestag kommt ein Flut von Literatur auf den Markt, doch fast nichts in Richtung Kunst im Spanischen Bürgerkrieg. Wir halten das Dokument für veröffentlichungswürdig. Das Problem dabei ist, daß die **Farblithographien** zu teuer sind, um es in Eigeninitiative zu veröffentlichen, zumal die Auflage gering wäre. Auch für die angesprochenen kleinen A-Verlage ist es zu teuer. Deshalb suchen wir auf diesem Weg Leute, vielleicht auch Verlage, die Interesse hätten die Bilder mitzuveröffentlichen. Dabei wäre finanzielle Unterstützung notwendig. Hiermit rufen wir alle solventen Liebhaber auf sich mit uns über den *SF* in Verbindung zu setzen. *Friedhelm und Roland aus Frankfurt.*

**btr. Bookchins Philosophieansatz**
**vgl.Bookchin-SF/19,20**

**Die revolutionäre Bewegung spiegelt den Zustand, den sie angreift, negativ wider. (Max Horkheimer)**

Es geht mir um den Nachweis, daß die Anarchisten (der Aufsatz ist länger, wir zitieren ihn am Beispiel Bookchins, SF-Red.) zum Nachteil ihrer Theorie von den bürgerlichen Theoretikern abhängig bleiben: während es diesen nicht gelingt, eine Gesellschaft ohne Gewalt zu denken, verflüchtigt sich die Freiheit der Anarchisten zur bloßen Abstraktion.

Für Bookchin ist die wahre menschliche Gesellschaft, die wie verschüttet unter der wirklichen liegt und nur wiederentdeckt zu werden braucht, die »organische« Gemeinschaft, das soziale »Zellgewebe«: *»Nach etwa 10.000 Jahren zutiefst ambivalenter sozialer Evolution müssen wie wieder in die biologische Evolution eintreten. . . Nur unser spontanster Wunsch, natürlich zu s e i n – fruchtbar, kreativ und bis ins innerste menschlich –, verleiht uns überhaupt erst wieder das R e c h t, in die biologische Evolution als bewußte soziale Wesen einzutreten. . . . Denn was ist die »menschliche Natur«, oder was ist natürlich am menschlichen Wesen? An diesem Punkt ist es, wie vorher schon, hilfreich, an die Wiege des sozialen Lebens zurückzukehren – zu der verlängerten Entwicklung des jungen Menschen und der Mutter-Kind-Beziehung –, von der wir unsere Bilder einer libertären Rationalität gewonnen haben.«*[1]
Dieses Programm einer universalen Regression parodiert den Gedanken der Versöhnung (von Individuum und Gesellschaft im Gesellschaftsvertrag nach Rousseau, SF): an die Stelle der Selbstbestimmung tritt die rationale Unterwerfung unter das Gegebene. Die bürgerliche Herrschaft über Natur, die umgeschlagen ist in Herrschaft über den Menschen, wird ersetzt durch die Herrschaft der Natur: ein anderes Wort nur für die Herrschaft des Menschen über den Menschen. Bookchin schließt jedoch nichts von dem aus, was wir als Errungenschaften der bürgerlichen Welt kennen und schätzen:
*»Eine ökologische Gesellschaft geht davon aus, daß der Begriff einer universalen humanitas, den uns die »Zivilisation« der letzten drei Jahrtausende vermittelt hat, nicht verloren ist. Sie geht auch davon aus, daß die starke Betonung individueller Autonomie, die zeitgenössische Denker so leichthin der Renaissance zuschreiben, eine unübertroffene Realität gewinnen wird – aber ohne den Verlust der starken gemeinschaftlichen Bindungen der organischen Gesellschaft. An die Stelle der Hierarchie träte ein gegenseitiges Aufeinander-Verwiesensein, und Vergesellschaftung würde von einer organischen Mitte ausgehen, in der die tiefempfundenen biologischen Bedürfnisse nach Fürsorge, Kooperation, Sicherheit und Liebe aufgehoben wären, Freiheit würde nicht mehr in Gegensatz zu Natur gebracht werden, Individualität zu Gesellschaft, Wahl zu Notwendigkeit oder Persönlichkeit zu den Erfordernissen sozialer Kohärenz.«*[2]
Bookchin ist sich dessen bewußt, daß er hier die Segnungen des Kapitalismus mit seinen der »organi-

schen Gesellschaft« kombiniert,[3] und daß der einzige vermittelnde Begriff der der Wünschbarkeit ist, aber die einfache Wirklichkeit kann nicht alsEinwand gegen die »Wirklichkeit einer Möglichkeit« geltend gemacht werden:

*»Die Ethik, die Werte und mit ihnen die sozialen Beziehungen, die Technik und die Selbstverwirklichung können jetzt selbstbestimmt werden, geleitet von Intellekt, Sympathie und Liebe. In aller Regel hat die »Zivilisation« dieses Versprechen von ideengeleiteter Selbstverwirklichung betrogen, aber das ändert nichts an der Wirklichkeit dieser Möglichkeiten und den vielen Situationen, in denen sie realisiert wurden.«*[4]

Die Synthese dieser Widersprüche fällt, man ahnt es bereits, ins »verantwortliche Individuum«, eine unauflösbare Einheit von Selbstentfaltung und Selbstbeschränkung, über dessen Entstehungsbedingungen nichts zu erfahren ist. Nachdem so das »in eigener Verantwortung handelnde Individuum«, das an anderer Stelle kurz als »Bürger« bezeichnet wird,[5] aus dem Geiste des Mythos gezeugt wurde, stellt sich, der Theorie des Gesellschaftsvertrags (Rousseau) entsprechend, die Frage seiner Vergesellschaftung. Die aufbrechenden Widersprüche lassen sich am ehesten dann beschwichtigen, wenn das Ich seine Verwirklichung in der Phantasie, der Kreativitäät, der Utopie und der Sinnlichkeit sucht.[6] Andererseits hat dieses aufgeklärte Ich Teil an einer allgemeinen Vernunft, die es über die persönlichen und klassenbestimmten Interessen hinaushebt:[7]

*»Der Arbeiter beginnt, seinen Status des Arbeiterseins abzuschütteln, seine Existenz als bloßes Klassenwesen, als eines Objekts von ökonomischen Kräften, . . . und wird immer mehr zugänglich für die Entwicklung einer »erweiterten Denkungsart«.«*[8]

Eine Befreiung rein aus dem Kopfe – sie allein ist des »Bürgers« würdig, war es doch ein Kardinalfehler der »Sozialisten und Anarchisten des 19. Jahrhunderts«, daß sie den Menschen nur ökonomisch und nicht ethisch sahen.[9] Die also befreiten schließen sich in den kleinen, privaten Kreisen unmittelbarer Nachbarschaft zusammen, in denen es vor lauter Nähe große Probleme gar nicht geben kann:

*»Ich spreche hier von einer Welt, die einst, selbst in den größten Städten, Gemeinschaft in Form kulturell unterschiedlicher Nachbarschaften kannte, in der Kommunikation von Person zu Person stattfand, in Vorgärten, an Straßenecken und in Parks; eine Welt, in der man seine Lebensmittel und Kleidung in kleinen, persönlichen Läden kaufte, mit dem Händler dabei plauderte, sich beraten ließ, Klatsch austauschte und dabei doch genau auf die Preise achtete (. . .). Vor allem herrschte in dieser Welt einst in persönlichen wie in sozialen Fragen ein höheres Maß an Selbstbestimmung, sie war menschlicher in ihrem Maß und in ihrem Anstand, stärker in ihrer Charakterstruktur geformt und ihrer Bürgerschaft als soziale Einheit verständlicher.«*[10]



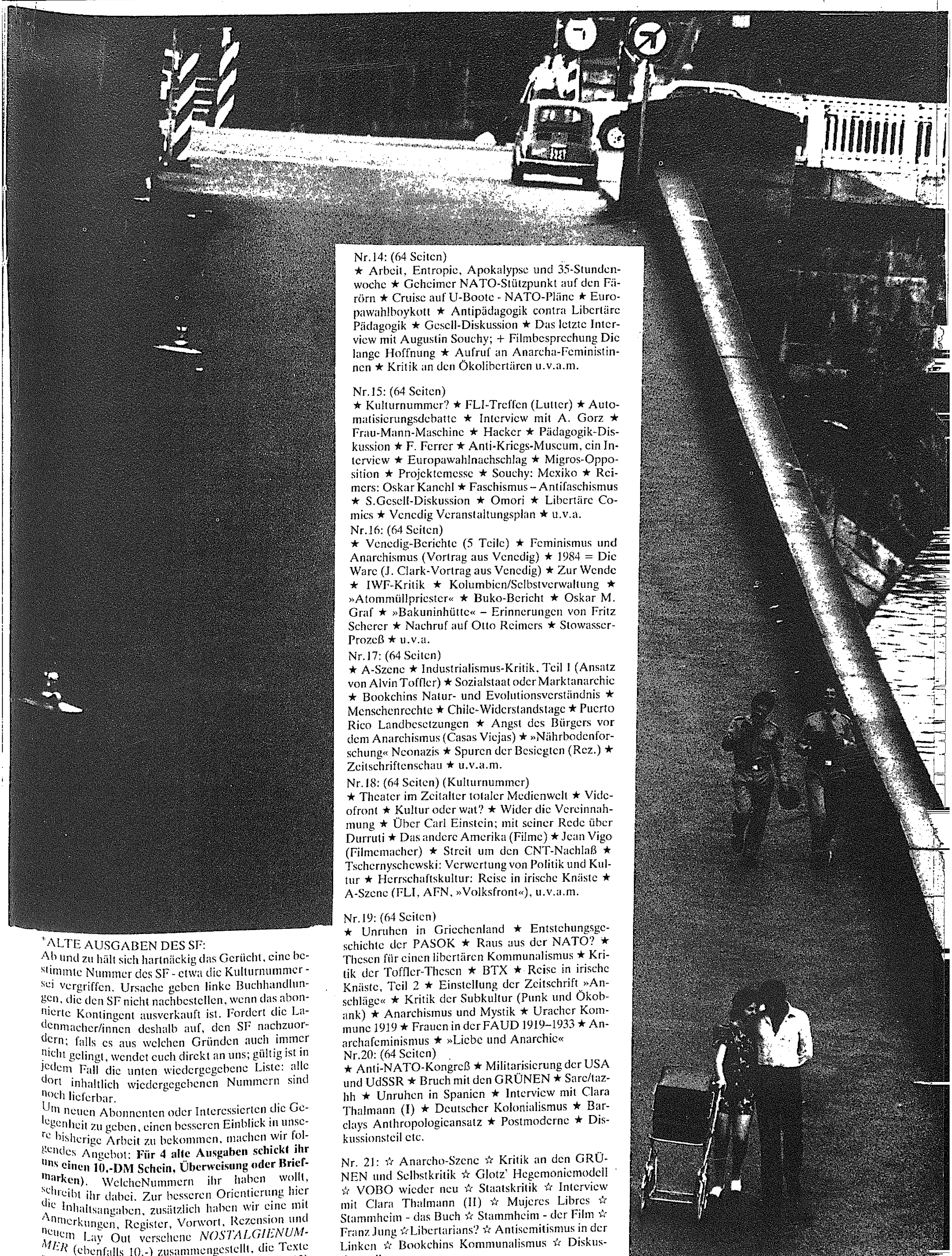
Etwas grundsätzlicher betrachtet, ergibt sich aus dieser ländlichen Idylle (aus der die Betroffenen meist in die nächstgelegene Großstadt fliehen) die »direkte Demokratie«. . . Die Vorbilder für diese Utopie hat man in der Vergangenheit zu suchen; in den »uraltertümlichen kleinen indischen Gemeinwesen«, die Marx[11], in der frühen mittelalterlichen Stadt, die Kropotkin beschreibt[12]; schließlich in der wiederentdeckten »athenischen Polis«[13] und in der amerikanischen Tradition[14]. Damit ist die »Vision von Bürgerschaft und Selbstheit«[15] so ununterscheidbar nahe an die Wirklichkeit herangeführt worden, daß nur noch eine ökologische Gesellschaft und eine »ökologischeEthik«[16] zu wünschen übrig bleiben, die sich wohl von selbst ergeben aus der Einsicht, daß »die industrielle Produktionsweise als Beleidigung des physiologischen Rhythmus des Menschen betrachtet« werden muß[16] und daß eine »formale Struktur weder besser noch schlechter (ist) als die ethischen Werte der Menschen, die ihr Realität verleihen.«[17]

Die bürgerliche Theorie, die das Wesen des Einzelnen wie des Staates in der Gewalt sieht, mit der sie sich gegen ihre Konkurrenten durchsetzen, ist in dem Maße aufklärerisch, als sie die Wirklichkeit auf den Begriff bringt. . . . die faktische Gewalt wird mit der Utopie der Versöhnung zusammen gedacht. Preisgegeben wird die Utopie erst dort, wo die leer und ortlos gewordenen Begriffe des bürgerlichen Denkens – autonomes Individuum und Gesellschaftsvertrag, Vernunft und Freiheit – sich beliebig kombinieren lassen, weil die ganze Last von Wirklichkeit, die ihnen anhängt, vergessen wurde. Die Leichtigkeit, mit der dieses epigonale Denken sich die eigenen Wünsche erfüllt, ist nur die andere Seite seiner realen Ohnmacht. – Die Gesellschaft, die so totalitär geworden ist, daß sie sich die inszenierte Demokratie leisten kann, kann dem einzelnen gegenüber als unbegreifliche und gleichwohl als objektive Ordnung auftreten. Das hilflos gewordene Subjekt, das seine Erniedrigung zum Objekt hinnimmt, reagiert darauf, indem es dem brutalen Faktum gegenüber auf den Gedanken überhaupt verzichtet; indem es dem unverbindlich Gedachten, dem bloß Privaten verfällt, das es – fälschlich – für das Nächste, Unmittelbarste, damit Sicherste hält.

*Gilbert Reis, Echternach (Luxemburg)*

Anm.:

[1] Murray Bookchin: Die Ökologie der Freiheit. Übersetzt von Karl-Ludwig Schibel. Beltz-Verlag Weinheim und Basel 1985. S. 325,327,328
[2] S. 368
[3] Murray Bookchin: Jenseits des Neomarxismus, in: Hierarchie und Herrschaft. (Hg.) Bernd Leineweber und Karl-Ludwig Schibel,Karin Kramer Verlag Berlin 1981
[4] Bookchin 1985, S. 337
[5] Bookchin 1981, S. 101
[6] Bookchin 1981, S. 112–115; Bookchin 1985, S. 363
[8] Bookchin 1981, S. 115
[9] Bookchin 1985, S. 340f.
[10] Bookchin 1985, S. 356
[11] Karl Marx: Das Kapital. Bd.1 S. 378f.
[12] Bookchin 1981, S. 101/2
[13] Bookchin 1981, S. 111
[14] Bookchin 1981, S. 118. Vgl. dazu die kritische Diskussion in SF-21, 2/86, S. 56f.
[15] Bookchin 1985, S. 363
[16] Bookchin 1985, S. 374
[17] Bookchin 1985, S. 372



*ALTE AUSGABEN DES SF:
Ab und zu hält sich hartnäckig das Gerücht, eine bestimmte Nummer des SF - etwa die Kulturnummer - sei vergriffen. Ursache geben linke Buchhandlungen, die den SF nicht nachbestellen, wenn das abonnierte Kontingent ausverkauft ist. Fordert die Ladenmacher/innen deshalb auf, den SF nachzuordern; falls es aus welchen Gründen auch immer nicht gelingt, wendet euch direkt an uns; gültig ist in jedem Fall die unten wiedergegebene Liste: alle dort inhaltlich wiedergegebenen Nummern sind noch lieferbar.
Um neuen Abonnenten oder Interessierten die Gelegenheit zu geben, einen besseren Einblick in unsere bisherige Arbeit zu bekommen, machen wir folgendes Angebot: **Für 4 alte Ausgaben schickt ihr uns einen 10.-DM Schein, Überweisung oder Briefmarken).** WelcheNummern ihr haben wollt, schreibt ihr dabei. Zur besseren Orientierung hier die Inhaltsangaben, zusätzlich haben wir eine mit Anmerkungen, Register, Vorwort, Rezension und neuem Lay Out versehene *NOSTALGIENUMMER* (ebenfalls 10.-) zusammengestellt, die Texte aus den vergriffenen ersten 13 Nummern (0 - 12) enthält.

Nr.14: (64 Seiten)
★ Arbeit, Entropie, Apokalypse und 35-Stundenwoche ★ Geheimer NATO-Stützpunkt auf den Färörn ★ Cruise auf U-Boote - NATO-Pläne ★ Europawahlboykott ★ Antipädagogik contra Libertäre Pädagogik ★ Gesell-Diskussion ★ Das letzte Interview mit Augustin Souchy; + Filmbesprechung Die lange Hoffnung ★ Aufruf an Anarcha-Feministinnen ★ Kritik an den Ökolibertären u.v.a.m.

Nr.15: (64 Seiten)
★ Kulturnummer? ★ FLI-Treffen (Lutter) ★ Automatisierungsdebatte ★ Interview mit A. Gorz ★ Frau-Mann-Maschine ★ Hacker ★ Pädagogik-Diskussion ★ F. Ferrer ★ Anti-Kriegs-Museum, ein Interview ★ Europawahlnachschlag ★ Migros-Opposition ★ Projektemesse ★ Souchy: Mexiko ★ Reimers: Oskar Kanehl ★ Faschismus – Antifaschismus ★ S.Gesell-Diskussion ★ Omori ★ Libertäre Comics ★ Venedig Veranstaltungsplan ★ u.v.a.

Nr.16: (64 Seiten)
★ Venedig-Berichte (5 Teile) ★ Feminismus und Anarchismus (Vortrag aus Venedig) ★ 1984 = Die Ware (J. Clark-Vortrag aus Venedig) ★ Zur Wende ★ IWF-Kritik ★ Kolumbien/Selbstverwaltung ★ »Atommüllpriester« ★ Buko-Bericht ★ Oskar M. Graf ★ »Bakuninhütte« – Erinnerungen von Fritz Scherer ★ Nachruf auf Otto Reimers ★ Stowasser-Prozeß ★ u.v.a.

Nr.17: (64 Seiten)
★ A-Szene ★ Industrialismus-Kritik, Teil 1 (Ansatz von Alvin Toffler) ★ Sozialstaat oder Marktanarchie ★ Bookchins Natur- und Evolutionsverständnis ★ Menschenrechte ★ Chile-Widerstandstage ★ Puerto Rico Landbesetzungen ★ Angst des Bürgers vor dem Anarchismus (Casas Viejas) ★ »Nährbodenforschung« Neonazis ★ Spuren der Besiegten (Rez.) ★ Zeitschriftenschau ★ u.v.a.m.

Nr.18: (64 Seiten) (Kulturnummer)
★ Theater im Zeitalter totaler Medienwelt ★ Videofront ★ Kultur oder wat? ★ Wider die Vereinnahmung ★ Über Carl Einstein; mit seiner Rede über Durruti ★ Das andere Amerika (Filme) ★ Jean Vigo (Filmemacher) ★ Streit um den CNT-Nachlaß ★ Tschernyschewski: Verwertung von Politik und Kultur ★ Herrschaftskultur: Reise in irische Knäste ★ A-Szene (FLI, AFN, »Volksfront«), u.v.a.m.

Nr.19: (64 Seiten)
★ Unruhen in Griechenland ★ Entstehungsgeschichte der PASOK ★ Raus aus der NATO? ★ Thesen für einen libertären Kommunalismus ★ Kritik der Toffler-Thesen ★ BTX ★ Reise in irische Knäste, Teil 2 ★ Einstellung der Zeitschrift »Anschläge« ★ Kritik der Subkultur (Punk und Ökobank) ★ Anarchismus und Mystik ★ Uracher Kommune 1919 ★ Frauen in der FAUD 1919–1933 ★ Anarchafeminismus ★ »Liebe und Anarchie«

Nr.20: (64 Seiten)
★ Anti-NATO-Kongreß ★ Militarisierung der USA und UdSSR ★ Bruch mit den GRÜNEN ★ Sare/tazhh ★ Unruhen in Spanien ★ Interview mit Clara Thalmann (I) ★ Deutscher Kolonialismus ★ Barclays Anthropologieansatz ★ Postmoderne ★ Diskussionsteil etc.

Nr. 21: ☆ Anarcho-Szene ☆ Kritik an den GRÜNEN und Selbstkritik ☆ Glotz' Hegemoniemodell ☆ VOBO wieder neu ☆ Staatskritik ☆ Interview mit Clara Thalmann (II) ☆ Mujeres Libres ☆ Stammheim - das Buch ☆ Stammheim - der Film ☆ Franz Jung ☆Libertarians? ☆ Antisemitismus in der Linken ☆ Bookchins Kommunalismus ☆ Diskussionsteil etc.

*(Uliano Lucas)*

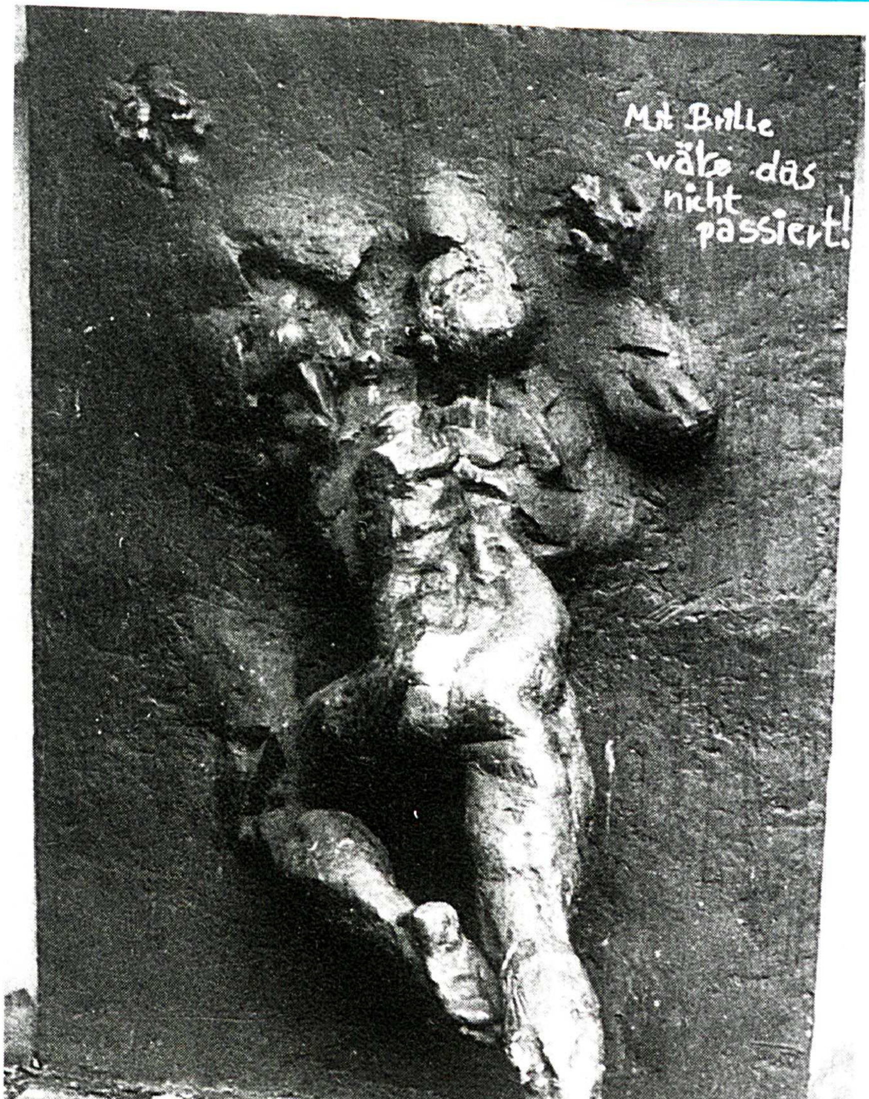


Photo: Manfred Kampschulte